F. VI. 25.

Consd. 1. fl.

48 E 2

Reise
in das
Südmeer
einiger Officiere
des Englischen Schiffes
der Wager genannt:
als ein Beytrag
zu des
Lord Georg Ansons Reisen.
Aus dem
Englischen und Französischen übersetzet.
Nebst
dem Leben des Lord Ansons
und
einem ausführlichen Register.

Loués ou blamés par les hommes,
Nous demeurons ce que nous sommes.

Oeuvres du Philosophe de Sans-souci.

Nürnberg,
bey Gabriel Nicolaus Raspe, 1772.

Vorbericht.

Der Leser empfängt hiemit die Uebersetzung eines Buches, welches unter dem Titel: *Voyage à la mer du sud, fait par quelques officiers commandants le vaisseau le Wager: pour servir de suite au voyage de George Anson. Traduit de l'anglois.* zu Lyon bey den Brüdern Duplain in groß Quart und groß Duodez 1756. zugleich heraus gekommen. Da es eine Ergänzung der Reisen des großen Admirals Anson ist, und so besondere ja fast unerhörte Begebenheiten enthält, so muß es den Lesern derselben sehr angenehm seyn,

auch gleich diese Uebersetzung etwas spät erscheinet. Sie mögte einigen überflüßig scheinen, nachdem bereits in dem 18ten Bande der allgemeinen Historie aller Reisen, von pag. 437. bis 469, ein Auszug von diesem Werke befindlich ist. Allein zu geschweigen, daß sich diese kostbare, und bereits aus zwanzig Bänden bestehende Sammlung, nicht alle Liebhaber von dergleichen Schriften, anschaffen können; so ist dieser Auszug auch so unvollständig, daß die wichtigsten Begebenheiten theils gar nicht, theils aber nur sehr kurz darinnen sind berühret worden. Johann Byron, einer von denen, so bey dem Hauptmann Cheap zurückgeblieben waren, gab 1768, zu London eine Erzählung seiner ausgestandenen Unglücksfälle heraus, unter dem Titel: *The Narrative of the Hon. John Byron, containing an Account of the great Distresses suffered by himself and his Companion on the Coast of Patagonia, from 1740. till their Arrival in England 1746. vvritten by himself, and*

novv

novv first published 1768 8 die in dem nämlichen Jahre zum andernmale aufgeleget wurde, und das folgende Jahr auf 13. Bogen in klein Octav zu Nürnberg herauskam.

Das gegenwärtige Werk faßt aber die Begebenheiten der sämtlichen unglücklichen Seefahrer zusammen. Von dem Werthe und Nutzen, wie auch den Verfassern dieses Beytrages, handelt der hier beygefügte Vorbericht des französischen Herausgebers ausführlich. Ein vortheilhaftes Urtheil von demselben findet man in dem eilften Bande der Baumgartischen Nachrichten von merkwürdigen Büchern auf der 85sten und folgenden Seite. Ich habe die Kunstwörter der Seefahrt, wie auch die Namen einiger ausländischer Thiere und Gewächse mit der möglichsten Richtigkeit zu verdeutschen gesucht, und, um allen möglichen Fehlern auszuweichen, die französischen Benennungen zuweilen selbst mit eingeruckt, um dem Leser, bey irgend einigen Zweifel an der Richtigkeit der Uebersetzung, desto deutlicher zu seyn.

Ich hoffe, es wird auch niemanden mißfallen, das Leben des Herrn Admiral Ansons hier zu finden, welches ich aus dem vierzehnten Theile, der fortgesetzten neuen genealogisch historischen Nachrichten entlehnt habe, ob es wohl noch ziemlich unvollständig ist; vielleicht kann man aber bey einer zukünftigen zweyten Auflage eine bessere liefern. Ich muß am Schlusse auch noch erinnern, daß ich das Register der Urschrift in vielen Stücken verbessert und vermehret habe. Geschrieben den 10. Julius, 1772.

Vorbericht
des französischen Herausgebers.

Der Bericht von des Herrn Georg Ansons Reise in das Südmeer, hat öffentlich den wohlverdienten Beyfall erhalten. Die Wichtigkeit der Unternehmung, die Größe der Schwierigkeiten, und Menge der Hindernisse, haben den Erfolg dieses Werkes, mit merkwürdigen und genauen Erzählungen, wichtigen Beschreibungen, und für die Handlung und Seefahrt nützlichen Beobachtungen angefüllet.

Nichts könnte die Aufmerksamkeit des Lesers, wohl mehr an sich ziehen, als das Schicksal eines Geschwaders, das mit so vielen Umständen, in den Englischen Häven ausgerüstet wurde, und den unermeßlichen Ocean, der America von Norden gegen Mittag umgiebet, mit einer sonderbaren Kühnheit

durchschiffete, um an den Küsten von Peru und Mexico zu segeln, und dorten die Wohnungen der Spanier zu verwüsten, und eine Handlung zu unterbrechen und zu vernichten, welche mitten durch das größte von allen Meeren, von dem südlichen Ufer der neuen Welt, bis an das äußerste Ende des östlichsten Ufers der alten Welt, seit langer Zeit angeleget war.

Dieses Vorhaben, das eines der glücklichsten war, auf welches die Staatskunst nur verfallen konnte, wurde durch die Schwierigkeit der Ausführung noch weit wichtiger. Man sollte sich nämlich, mit einer sehr unvollkommenen Kenntniß von den Strichen der Winde und den Lagen der Plätze, in Meeren, welche von Europäischen Schiffen am wenigsten besegelt werden, der Gefahr einer der längsten Seefahrten aussetzen, um daselbst mit mittelmäßiger Macht einen Feind anzugreifen, dem seine zahlreichen Pflanzstädte das Uebergewicht versicherten, und sich dort, ohne einige Hofnung eines Beystandes, gegen die Bemühungen mehrerer Völker zu halten, denen daran gelegen war, ihre Reichthümer zu vertheidigen.

Auch wurde die Neugier durch die verschiedenen Hindernisse noch vergrößert, welche dieser berühmten Unternehmung im Wege gestanden sind. Nämlich schreckliche Stürme, die Zerstreuung aller Schiffe,

ihr

ihr von den Winden in Stücken zerrissenes Tackelwerk, ihre durch Krankheiten zu Grunde gerichtete Mannschaft, und überhaupt alle Unfälle, welche eine übermäßige Arbeit, ein beständiger Mangel an Lebensmitteln, und eine allmählige Verminderung der Kräfte, häufen können, boten ein Gemälde dar, bey dem Schauer und Entsetzen nothwendig lebhafte Eindrücke machen mußten. Indem der Verfasser mit allen diesen wichtigen Auftritten solche Anmerkungen verband, welche geschickt sind, die geographische Kenntniß dieser weitentfernten Länder festzusetzen, und wohl überdachte Gedanken über eine Handlung, davon man nur noch ganz unbestimmte Begriffe hatte, dann über die Land- und Seemacht, auf welcher sie beruhet; so konnte er sicher auf den Beyfall, und selbst auf die Dankbarkeit aller verständigen Personen rechnen.

Die nämlichen Ursachen, welche dieses Werk in Ansehen gebracht haben, scheinen dem Beytrage, welchen ich jetzo an das Licht stelle, eine gleiche Aufnahme zu gewähren. Geschichte, welche mit einer so ansehnlichen Unternehmung in Verbindung stehen, und vollends alles dasjenige, was ihr unglückliches begegnet ist, entdecken, sind ohne Zweifel der Neubegierde der Leser würdig. Es giebt Begebenheiten, von denen man nicht gerne einen Umstand außer Acht lässet. Vornehmlich erregen diejenigen,

welche mit traurigen und ausserordentlichen Zufällen begleitet gewesen, bey jedermann eine Aufmerksamkeit, welche die besondern Umstände davon mit Ungedult aufsuchet, und deren genaue Erzählung eiferigst wünschet.

Dieser Beytrag enthält die erstaunlichsten Sachen in dieser Art: und es ist fast kein Beyspiel von Unfällen vorhanden, welche mit denen hierinnen erzählten können verglichen werden. Seefahrer, welche von dem Elende, das nach den Schiffbruch zu folgen pfleget, auf das beste unterrichtet sind, werden hier so besondere Umstände finden, daß sie darüber erstaunen müssen: und ein jeder, der nur einiger Empfindungen, welche die Menschlichkeit bey dem Anblicke betrübter Gegenstände einflößet, fähig ist, wird über das Schicksal von einer Menge Menschen zum Mitleiden bewogen werden, die anfänglich auf einer wüsten Insel verlassen, hernach wohin sie von Wind und Wellen herumgetrieben worden, umhergeirret, endlich aber gleichsam durch ein Wunderwerk, der beständig ihnen vor Augen schwebenden Todesgefahr entronnen sind.

Alle Schiffe von des Herrn Ansons Geschwader, keines ausgenommen, hatten durch den Sturm, der sie bey dem Hinausfahren aus der Meerenge le Maire überfiel, ungemein viel gelitten. Das Schiff aber, der Wager genannt, mit hundert und funfzig Mann

Mann besetzet, ist am übelsten zugerichtet worden. Nachdem es einen von seinen Masten verlohren hatte, von dem übrigen Geschwader getrennet, und am Tackelwerke sehr beschädiget worden war, strandete unglücklicher Weise an einer Insel, auf der westlichen Küste der Patagonen. Die Geschichte dieses unglücklichen Schiffes, ist im dritten Capitel des zweyten Buches der Reisen des Herrn Ansons, mit wenig Worten angezeiget. Die Umstände und Folgen dieses Schiffbruches aber sind daselbst bey weitem nicht hinlänglich auseinander gesetzet. Durch die Schilderung, welche ich von dem Zustande der Officiere und Matrosen, nach dem Verluste dieses Schiffes, von ihrem Aufenthalte auf einer wüsten und unbewohnten Insel, von der unter ihnen eingerissenen Uneinigkeit, von ihrer Zerstreuung auf verschiedene Küsten, von ihren ausgestandenen Beschwerlichkeiten bey den verschiedenen Reisen, welche sie, um aus dieser unbewohnten Insel wegzukommen, unternahmen, und endlich ihre Begebenheiten unter den Indianern und Spaniern machen werde, wird man, sage ich, sehen, daß alle diese Umstände eine weitläuftigere Beschreibung verdient haben.

Ich habe sie aus den Nachrichten, welche einige dieser unglücklichen Officiere, seit ihrer Zurückkunft nach England an das Licht gestellet haben, zusammen getragen. Dieser

ser Aufsätze sind an der Zahl vier. Der erste ist das Tagebuch der Herren Bulkeley und Cumminus, gedruckt zu London, im Jahre tausend, siebenhundert und drey und vierzig. Der zweyte von Elerander Campbell, wurde zu Dublin, tausend, siebenhundert und sieben und vierzig gedruckt. Der dritte kam ohne Namen des Verfassers, tausend, siebenhundert und vier und funfzig, heraus, und der vierte, des Isaac Moris, trat tausend, siebenhundert und zwey und funfzig zu Dublin an das Licht. In allen diesen Aufsätzen trift man die Offenherzigkeit solcher Leute an, welche die Sachen ohne Schmuck erzählen. Ihre natürliche und ungekünstelte Erzählung, hat nichts einer Erdichtung ähnliches an sich, und die Wahrheit leuchtet merklich aus ihr hervor. Diese Nachrichten stimmen bey allen Geschichten, die sie gemeinschäftlich erzählen, genau überein; welches uns noch mehr von der Richtigkeit ihrer Erzählung versichert, und in Ansehung der Begebenheiten, die sie, jeder allein beybringen, ein gleiches Zutrauen in uns wirket. Es ist wahr, man nimmt darinnen viele Partheylichkeit gegen den Hauptmann Cheap wahr: denn die Verfasser dieser Nachrichten haben sich auf seine Unkosten rechtfertigen wollen. Sie mögen aber Recht oder Unrecht haben; so ändert dieser Umstand nichts an der Richtigkeit ihrer Erzäh-

zählungen, und betrift höchstens nur die Folgen, welche sie daraus ziehen, und das Persönliche, so sie dabey untermischen. In England wurde die Wahrheit der Geschichte erkannt, obschon ihre Vorstellungen den Erfolg nicht erreichten, den man sich davon versprach. Die, so Theil daran hatten, wollten die Nothwendigkeit darthun, worinnen sie gesetzt waren, sich der Gewalt des Herrn Cheaps zu entziehen; die Regierung hingegen hat das Urtheil gefället, daß kein Umstand Untergebenen einen rechtmäßigen Bewegungsgrund könnte an die Hand geben, sich gegen ihren Befehlshaber zu empören: und, ohne die Wahrheit ihrer Erzählung zu widersprechen, ihr vermessenes Verfahren verdammet und bestrafet.

Ich hätte, wie es scheinet, mich sollen begnügen lassen, diese Nachrichten blos zu übersetzen, und so, wie sie sind, herauszugeben. Außerdem aber, daß man dadurch dem Leser, die nämlichen Sachen, mit verschiedenen Worten wiederholet, mehrmal hätte vor Augen stellen müssen: so sind diese Nachrichten mit so weniger Ordnung und Richtigkeit geschrieben, daß es keine Möglichkeit gewesen wäre, sie der Welt vorzulegen, wenn man sie in dieser ungeschickten, eckelhaften und nachläßigen Gestalt hätte lassen wollen. Ihre Verfasser, die zwar gute Seeleute, aber keine Gelehrte waren, bedienten sich derjenigen rau-

hen

hen und schlechten Schreibart, die allen denen gemein ist, welche keine Fertigkeit im Schreiben haben, und überließen sich aller der Unordnung, die aus einem mit Begebenheiten überladenen Gedächtnisse entspringet. In ihrer Erzählung, ist weder eine Wahl der Worte, noch eine Veränderung des Ausdruckes beobachtet: was hinten stehen sollte, setzen sie voraus, schweifen aus, und wiederholen. Die Vorstellung ihrer Begebenheiten, findet sich mit einer Menge unnützer Worte, mangelhafter Redensarten, undeutlicher Wortfügungen, schlechter Gedanken und einfältiger Betrachtungen angefüllet; kurz, sie ist so beschaffen, wie man es von Unterofficieren erwarten konnte, die zwar viel auf dem Meer herum gefahren, aber desto seltener in guter Gesellschaft gewesen sind.

Dieses war die Verwirrung, welche ich bey einer buchstäblichen Uebersetzung aus einander zu setzen hatte. Ich mußte das ganze Werk durchsuchen, das Gemengsel auslesen, und das Gute von dem Schlechten absondern. Die Umstände von einer Begebenheit, die in den verschiedenen Aufsätzen, und oft in mehrern Stellen des nämlichen Aufsatzes zerstreuet waren, hatte ich erst mit Mühe zusammen zu suchen. Ich brachte dasjenige in einen Zusammenhang, was keinen hatte, entwickelte die Gedanken, versetzte die Verbindung, nahm alles

Ueber-

Ueberflüßige weg, und zog es zusammen. Mit einem Worte, ich bemühete mich, die Kürze mit der Richtigkeit zu verbinden, und indem ich das hauptsächlichste beybehielt, ihm eine solche Gestalt zu geben, die nichts widriges an sich hätte. Diese Arbeit war nicht gering, ich schätze mich aber glücklich, wenn ich meinen Lesern nichts mehr davon übrig lasse, da ich alles Verdrüßliche und Eckelhafte auf mich genommen habe.

Die ganze Mannschaft des Wagers, war anfänglich auf einer wüßten Insel, an der westlichen Küste der Patagonen, beysammen. Aber die zwischen den Untergebenen, und ihren Befehlshabern entstandene Zwistigkeiten, zertheilten den ganzen Haufen in zween Theile. Es kam darauf an, wie man sich den von Europäern bewohnten Ländern wieder nähern sollte. Einige wollten den weit längern und viel gefährlichern Weg, nach Süden zu, nehmen, andere aber verlangten nordwärts zu fahren. Diese Theilung der Meynungen verleitete sie zu einer Trennung, welche für sie alle sehr unglücklich ausschlug, die größte Anzahl wendete sich, unter der Anführung des Lieutenants, gegen die Magellanische Meerenge, und langte endlich, nach vielen ausgestandenen Beschwerlichkeiten und Elende, auf der Brasilianischen Küste an. Ihre Begebenheiten sind in dem Aufsatze eines Unbekannten, und dem

Tagebuche des Herrn Bulkeley und Cummins beschrieben.

Indem sie längst der östlichen Küste der Patagonen vorbey segelten, mußten sie acht von ihren Cameraden daselbst im Stiche lassen. Diese sind von den Indianern gefangen worden, und haben, nachdem sie eine Zeitlang unter ihnen gelebet, das Glück gehabt, nach Buenos-Aires zu gelangen. Der Aufsatz des Isaac Morris giebt eine umständliche Erzählung ihrer Zufälle. Die übrige Mannschaft segelte unter Anführung des Hauptmannes nordwärts, und kam mit vieler Mühe nach Chili.

Der Herr Campbell erzählet in seinem Aufsatze, alles was sie auszustehen gehabt, bis daß sie von Indianischen Wegweisern zu den Spaniern geführt worden. Er hielte sich lange Zeit zu San Jago auf, von da er zu Lande nach Buenos-Aires reisete, und daselbst diejenigen von der ersten Einschiffung antraf, welche bey den Patagonen waren zurückgelassen worden. Also wurden die Ueberbleibsel dieser Unglücklichen, eben so, wie die Trümmer ihres gescheiterten Schiffes lange Zeit hin und her geworfen, um den Winden und Wellen zum Gauckelspiele zu dienen. Sie konnten auch ihr Heil von nichts als demjenigen blinden Glücke erwarten, auf welches man sich nicht eher zu rechnen entschließet, als bis alle Mittel verloren sind.

Es

Es hielt schwer, von dem, was diesen Leuten in ihrer Zerstreuung wiederfahren ist, eine zusammenhangende Geschichte zu verfertigen. Um dem Leser also alle Mühe zu ersparen, theile ich diesen Beytrag in zween Theile. In dem ersten erzähle ich den Schiffbruch, den Aufenthalt auf der Insel, und zugleich die Reise derjenigen, welche durch die Brasilianische Meerenge segelten, bis zu ihrer Ankunft in Engeland. In dem zweyten wende ich mich zu denen zurück, die an der östlichen Küste der Patagonen sind gelassen worden. Ich beschreibe ihre Begebenheiten, und begleite sie nach Buenos-Aires; daselbst treffen sie den Herrn Campbell an, der ihnen seine Reise mit dem Hauptmanne, durch die nordliche Strasse nach Chili erzählet, und endlich bringet sie ein Spanisches Schiff wieder nach Europa. Dieses ist die ganze Ordnung, in welche ich eine Geschichte habe bringen können, die deren so wenig fähig gewesen ist. Ich hielt solche für hinlänglich, um nichts wesentliches auszulassen, und alle Wiederholungen zu vermeiden. Allezeit lasse ich einen von den Reisenden reden, und die Sache erzählen wie er solche gesehen hat. Diese Art hat mir nützlicher und natürlicher dann alle andere, zu seyn geschienen.

Ich habe mich nicht damit beschäftiget, alle die Beobachtungen über die Breite der Oerter, den Strich der Winde, und die Lagen der Küsten anzu-

führen, welche sich in den Aufsätzen befinden, die mir den Stoff zu diesem Beytrage gegeben haben. Außerdem daß diese Untersuchungen, für die Leser insgemein, nicht gar angenehm sind, glaubte ich noch, daß man sich auf die Arbeiten solcher Leute nicht groß verlassen dörfte, die keines von den nöthigen Mitteln hatten, um darinnen ohne Irrthum zu verfahren. Was für ein Vertrauen, auch ihre Geschicklichkeit und ihr Fleiß bewirken könnte, halte ich doch dafür, daß der Mangel an Instrumenten allein hinreichend sey, ihre Beobachtungen ungewiß, und dadurch unnütz zu machen.

Man wird in diesem Werke sehr lehrreiche Nachrichten von demjenigen Theile des mittägigen America antreffen, der am wenigsten bsuchet wird und am meisten unbekannt ist. Es wird nicht zuwider seyn, sich daraus von dem ganzen festen Lande, das zwischen dem Strome de la Plata, und der Magellanischen Meerenge lieget, einen bessern Begriff zu machen. Man wird sehen, daß dieser von den Europäern ungereimter Weise nicht geachtete Welttheil, mehr als sie denken, von ihnen untersuchet zu werden, verdiene. Ein an Viehweiden so fruchtbares Land, das Pferde und allerley Vieh im Ueberflusse hat; ein fettes und durchströmtes Land, dessen Anbau gewisse Vortheile darbietet; ein Land, dessen Bergwerke und Pelzwaaren den Grund zu einer

sehr

sehr einträglichen Handlung abgeben würde, sollte nicht unter die Zahl derjenigen Länder gesetzet werden, die man ohne Folgen verlassen könnte. Leichtlich würde man daselbst an beyden Meeren gute Häven finden, und zu Versicherung der Gemeinschaft Pflanzungen dorten anlegen können. Europäer die daselbst mächtig wären, würden über die kleinen Indianischen Partheyen, welche in diesem weitläuftigen Lande herumstreifen, bald die Oberhand haben, und die Wohnungen daselbst wegen der guten Luft sehr gesund finden. Wann die Küsten dieses festen Landes nur einmal recht bekannt wären, so würde die Fahrt in die Südsee, nicht mehr so vielen Schwierigkeiten unterworfen seyn, noch die Handlung weiter in diesem Meere den Spaniern allein zustehen.

Die verschiebenen Versuche, welche man unaufhörlich anstellet, am Ende der Hudsonsbay einen Weg in das Südmeer zu finden, werden, nach aller Wahrscheinlichkeit, niemals gelingen. Viel sicherer würde es seyn, nahe bey der Magellanischen Meerenge Pflanzungen zu besitzen; wo die Durchfahrt bereits völlig entdecket ist, und wo keine andere Schwierigkeit, im Falle eines Unglückes, statt findet, als die wirkliche Entfernung von aller Zuflucht und Beystand.

Aus der hier befindlichen Beschreibung von Chili, und der Gemüthsart ihrer Einwohner, wird man se-

hen, daß dieses mit allen Reichthümern überflüßig versehene Land, bey weiten nicht gehörig geschätzet sey. Ein mächitges und fleißiges Volk, könnte die schönsten Handelsgeschäfte daselbst unternehmen. Nachdem sie sich fest auf den beyden Patagonischen Küsten niedergelassen hätten, würde die Eroberung von Chili, die leichteste Sache von der Welt für sie seyn, und sie alsdann auf der Südsee, sich ziemlich in Ansehen setzen können.

Ich überlasse es den Staatsmännern, alle diese Betrachtungen zu untersuchen, welche sich bey Durchblätterung dieses Werkes von selbsten darstellen. Die Sitten der verschiedenen Gattungen von Indianern, deren genaue Beschreibung man hierinnen antrift, werden neue Züge zu dem Gemählde der Menschheit liefern, und dem Unterschiede, welchen die Erziehung unter den Menschen machet, die veränderte Schattirung noch beyfügen, so die Vorzüge, einer durch den Umgang mit den Wissenschaften, und das Licht der Religion verbesserten, und vollkommen gemachten Gesellschaft, immer besser werden erkennen lassen.

Leben

Leben und Thaten

des Großbrittannischen

Admirals Anson.

Georg, Lord Anson, Baron von Soberton, Pair von Großbrittannien, erster Commissarius von der Admiralität, Admiral der weißen Flagge, Viceadmiral von Großbrittannien, Königlicher Geheimer Rath, und Mitglied der königlichen Societät der Wissenschaften, war ein gebohrner Engländer vom adelichen Geschlechte, der von Jugend auf sich den Seediensten gewidmet, und auf den königlichen Flotten viele Erfahrung erlanget hatte. Von seinen ersten Seefahrten kann man in Ermanglung der Nachrichten nichts sagen, es ist aber zu vermuthen, daß er vielen Unternehmungen zur See müsse beygewohnet, und den Ruhm eines jungen Seemanns sehr jung erlanget haben, weil er im Jahr 1739. zum Comman-

deur einer Flotte ernannt wurde, die bey dem damals ausbrechenden Kriege mit Spanien, nach den entlegensten Pflanzstädten dieser Krone abgehen, dieselben angreifen, und dadurch dem spanischen Hofe die vornehmsten Hülfsmittel, den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen, abschneiden sollte.

Er führte damals das Kriegsschiff Centurio als Hauptmann, und war eben auf das Kreuzen ausgelaufen, als er, durch die Empfehlung des Admirals Wager, zu der obgedachten Unternehmung ausersehen wurde. Man schickte zu Anfang des Septembers ein Fahrzeug nach seinen Posten ab, welches ihm den Befehl brachte, mit seinem Schiffe nach Portsmouth zurück zu kommen. So bald er den 10. November allda angelanget, empfieng er ein Schreiben von dem Admirale Wager, worinnen ihm befohlen wurde, sich nach London zu begeben, und daselbst vor der Admiralität zu erscheinen. Allhier erhielt er die Verhaltungsbefehle, als Commandeur mit einer Flotte von etlichen Kriegsschiffen, die sogleich ausgerüstet werden sollten, zu einer geheimen Unternehmung, nächstens unter Seegel zu gehen.

Der erste Anschlag war auf Manilla, die Hauptstadt der Philippinischen Inseln, gerichtet, welche er in ihrer Sicherheit angreifen sollte. Allein dieser Entwurf ward im Jenner 1740. wieder geändert, und ihm dagegen eine Kriegsfahrt nach der Südsee in America aufgetragen, wozu er den zehnten die Bestallung als Commandeur über drey Kriegsschiffe, und eine bewaffneten Schalupe erhielt. Es verzogen sich aber

etliche

etliche Monate, ehe die Schiffe gehörig ausgerüstet wurden. Endlich gieng er mit seiner Flotte den zehnten August von Spithead nach St. Helena unter Segel, und zwar in Gesellschaft des Admirals Balchen, der den Lord Cathcard, welcher auf eine besondere Kriegsunternehmung auslief, begleiten sollte. Die Zahl der gesammten Schiffe war so stark, daß sie, bey dem entstandenen ungestümmen Wetter, einander in der Fahrt durch den Canal dergestalt im Weg waren, daß man, nach vielen vergeblichen Versuchen, von St. Helena unter Segel zu gehen, doch immer wieder allda Anker werfen mußte, bis endlich der Commandeur Anson Befehl bekam, mit seiner Flotte allein, so bald sichs thun ließ, in die See zu gehen, welches er dann auch den achtzehnten September bewerkstelligte. Obgleich der Wind im Anfang widrig war, hatte er doch das Glück innerhalb vier Tagen aus dem Canal zu kommen. Ausser den obgedachten Kriegsschiffen, hatte er auch zwey Proviantschiffe bey sich. Es stieß auch noch eine starke Kauffahrteyflotte zu ihm, die von verschiedenen Kriegsschiffen, theils nach der Türkey, theils nach America begleitet wurde, am fünf und zwanzigsten und neun und zwanzigsten aber sich von ihm wieder trennete. Den fünf und zwanzigsten October langte er bey der Insel Madera an, wo er bis zum dritten November verweilte, da er wieder unter Segel gieng und die Insel St. Catharina an der Brasilianischen Küste zum Sammelplatze bestimmte, in Fall die Schiffe durch Sturm zerstreuet würden. Hier langte er den achtzehnten December an, da eben das meiste Schiffvolk sehr krank und abgemattet war.

Als sich dasselbe wieder erholet hatte, segelte er den neun und zwanzigsten Jänner, 1741. von der Insel St. Catharina ab, und nahm seinen Lauf südwärts nach der Meerenge le Maire. Der spanische Admiral Pizarro, der mit seiner Flotte kurz vorher von Maldonado ausgeloffen war, wollte ihm in dieser Fahrt zuvorkommen, und ihn auf der Südsee erwarten. Allein er wurde durch die vielen Stürme, die seine Schiffe sehr übel zurichteten und zerstreueten, verhindert, seinen Lauf fortzusetzen, daher er nach den Fluß de la Plata, wieder zurückgetrieben wurde und etliche Schiffe einbüßte. Dem Commandeur Anson gieng es nicht viel besser. Er segelte zwar den siebenten März durch die Meerenge le Maire, mußte aber bey Umschiffung des Vorgebirges Horn, einen so gewaltigen Sturm ausstehen, daß jedermann glaubte, er würde mit allen Schiffen verunglücken. Es währte solcher Sturm viele Tage, und trennte gleich anfangs zwey Kriegsschiffe von ihm, die nachgehends zu Barbados angekommen sind. Mit den übrigen drey Kriegsschiffen langte er endlich glücklich in der Südsee an, verlor aber bald wieder zwey Schiffe, davon eines scheiterte, das andere aber so leck wurde, daß er es selbst in Grund schießen ließ, nachdem er vorher die darauf befindliche Mannschaft auf die andern Schiffe vertheilet hatte. Es glückte ihm, daß er verschiedene ansehnliche spanische Schiffe eroberte, durch die er seine schwache Flotte wieder verstärken konnte.

Er hatte einen Anschlag auf Baldiria gemacht; die Spanier aber hatten diesen Haven sowohl, als die in dasiger Gegend liegende Schanzen, mit so zahlreichen

chen Geschütze besetzet, auch den größten Theil der dortigen Landmilitz versammlet, daß es ihm zu schwer dünkte, den Anschlag auszuführen. Er seegelte darauf gegen Conception, wo er in einer gewissen Weite von der Bay dieses Orts frisches Wasser einnahm, so dann seine Fahrt auf der Höhe von Valparaiso fortsetzte, und sich den zehnten Jänner an der Insel Juan Fernandez vor Anker legte, wo er etliche Monate blieb, seine Schiffe ausbesserte, und sie mit Lebensmitteln versah, ohne daß die Spanier nur die geringste Bewegung machten, ihn daran zu hindern. Er ließ von hieraus an verschiedenen Orten der Chilischen Küste, Landungen vornehmen, um die Einwohner zu zwingen, ihm die benöthigten Sachen zu überbringen; wie sich denn funfzig Engländer, so gar bis auf zwey Meilen von der Stadt St. Jago wagten, ohne sich durch dreyhundert Mann daran hindern zu lassen.

Nachdem er seine Schiffe auf der gedachten Insel ausgebessert, setzte er seine Fahrt längst der Küste von Chili und Peru fort. Als er die kleine Stadt Panta erreichte, ließ er im November eine Landung daselbst vornehmen und den Ort angreifen. Er commandirte hierzu den Lieutenant Brett mit funfzig Mann, der so glücklich war, daß er die Stadt fast ohne Verlust eroberte. Man machte daselbst große Beute, und bemächtigte sich vielen baaren Geldes, wie auch einer großen Menge Kostbarkeiten. Nachdem er drey Tage daselbst geblieben war, und die Stadt geplündert hatte, ließ er sie nebst dem Castell in die Asche legen. Man vernichtete auch ein Schiff, nebst

verschiedenen Fahrzeugen, die im Haven lagen, und gieng darauf wieder unter Seegel.

Der Commandeur Anson wagte sich an Realejo, das an der Küste von Mexico liegt, welchen Ort er gleichfalls plünderte. Nach erlangter reichen Beute richtete er seinen Lauf nach der Höhe von Acapulco, um auf die reiche spanische Gallionen zu lauren, die jährlich von dieser Stadt nach Manilla, und wieder zurück gehen. Allein nachdem er bis in May, 1742. in dieser Gegend gekreuzet, und diesen Schiffen vergebens aufgepasset, verließ er den sechsten May die Mexicanische Küste und die Höhe von Acapulco, und wendete sich nach den Ladronischen Inseln, durch welche die Fahrt gehet, wenn man von den Philippinischen Inseln nach der Mexicanischen Küste segelt. Er ankerte sowohl vor der Insel Tinian, als Guam, und wurde den zwey und zwanzigsten September durch einen Sturm so weit in die See getrieben, daß er nicht wenig in Gefahr lief, unterzugehen. Er richtete darauf seinen Lauf nach China, und langte den zwey und zwanzigsten November zu Macao an. Hier hielt er sich über Jahr und Tag auf, und besuchte Canton, und andere Chinesische Häven, und Plätze, wo er seine Schiffe ausbesserte, seine erbeuteten Waaren aber ins Geld setzte. Nach seiner Abreise von Macao, laurete er noch immer auf die Gallion, die von Manilla nach Acapulco gehet. Es glückte ihm auch, daß er sie zu Anfang des Julius, 1743. eroberte, nachdem sich der General Don Peronimo de Montero, der sie führte, eine zeitlang tapfer gewehret hatte. Er brachte diese Leute nach Macao, wo er die darauf befindlichen Schätze auf sein Schiff

bringen ließ, die Gallion selbst, aber verhandelte. Den sechs und zwanzigsten December segelte er von Macao ab, und langte den zwey und zwanzigsten März, 1744. bey dem Vorgebirge der guten Hofnung, und den fünf und zwanzigsten Junius, zu Spithead in Engelland an, nachdem er fast vier Jahre auf seiner Seefahrt zugebracht hatte.

Den sieben und zwanzigsten Junius fand er sich zu London ein, und hatte die Ehre, daß er nicht nur den acht und zwanzigsten bey dem Herzoge von Newcastle, und den neun und zwanzigsten bey dem Grafen von Winchelsea speisete; sondern auch dem Könige aufwartete, der ihn sehr gnädig empfieng. Er brachte einen sehr großen Schatz mit, und konnte sich rühmen, daß er die ganze Welt umschiffet habe *) Die Ladung seines Schiffes, an dessen Bort er zurück kam, bestund in so vielen Geld, Gold, und Silber, daß man den Werth desselben auf eine Million und fünf und zwanzig tausend Pfund Sterling rechnete. Den funfzehnten Julius wurde der Schatz

*) Sein Schiffscaplan, **Richard Walter**, hat hernach diese Schiffahrt in englischer Sprache beschrieben, und mit vielen Kupfern geziert. Sie ist 1749. ins Deutsche übersetzt, und unter dieser Aufschrift: **des Herrn Admirals Lord Ansons Reise um die Welt**, zu Göttingen, bey Abraham Vandenhoick in gr. 4. ans Licht gestellet worden. Im Jahre 1763. wurde diese Uebersetzung verbessert eben daselbst in gr. 8. wieder aufgeleget, welche Ausgabe aber der erstern weder in der Schönheit der Kupfer, noch des Druckes beykommt, und weniger Kupfer als die Ausgabe in gr. 4. hat.

Schatz auf dreyßig Wagen unter Bedeckung der Mannschaft seines Schiffes, und dem Schall der Trompeten und anderer musicalischen Instrumente, nach der Bank gebracht, welchen Aufzug der König selbst mit ansah. Die Mannschaft seines Schiffes, bestund aus Leuten von verschiedenen Völkern, worunter sich auch Mohren befanden, die er in China angenommen hatte. Hierunter war auch der Enkel des berühmten Admirals Dracke, der auf dem Schiffe als Steuermann Dienste geleistet hatte. Der Commandeur Anson wurde noch in diesem Monat zum Contre Admiral der blauen Flagge ernannt, wollte aber anfänglich diese Würde nicht annehmen, weil die Commissarien der Admiralität sich weigerten, seinem Oberlieutenante Saumarey, den er auf seiner Reise zum Hauptmanne erklärt, das Commando über ein Schiff zu geben; jedoch bequemten sie sich noch darzu, und ernenneten den gedachten Lieutenant zum Hauptmann des neuerbauten Schiffs, Maria Galley.

Im Jänner 1745. ward er unter die Commissarien der Admiralität aufgenommen, und im May zum Contre Admiral der weisen Flagge erklärt. Er hatte die Ehre, daß sich der König auf seiner Reise nach Holland, als er seine deutschen Lande besuchte, seiner Person anvertrauete, indem er das Commando über das Schiff, auf welchem er übersetzte, und wieder zurückgieng, bekam. Er stund damals unter dem Admirale Vernon, der eine Flotte an der Flandrischen Küste, und im Canale commandirte, und mußte den Haven zu Dünkirchen einschließen, auch die Gemeinschaft mit der belagerten Stadt Ostende, unterhalten. Im Jahr 1746. mußte er zu der Flotte des Admirals Lestock stoßen, welcher

Befehl

Befehl hatte, mit solcher eine Landung auf Bretagne zu unternehmen. Den zwey und zwanzigsten September gieng diese Flotte zu Plymouth unter Segel, und den ersten October legte sie sich in der kleinen Bay von Polduc vor Anker. Sie setzte noch an diesem Tag tausend Mann ans Land, die den folgenden auf den Haven Orient losgiengen, nachdem sie den Flecken Plemour, und andere Oerter geplündert hatten. Der General Sinclair, so diese Truppen anführte, foderte den dritten October, die Stadt auf, und verlangte zwey Millionen Livres. Als ihm aber solches abgeschlagen wurde, ließ er die Stadt und die Schanzen den vierten und folgende Tage beschießen. Jedoch man befand vor gut, sich den siebenten, Abends, eiligst wieder nach der Bay von Polduc zurück zu ziehen, wo man wieder zu Schiffe gieng. Den funfzehnten lies der Admiral Lestock zu Quiberon eine neue Landung vornehmen. Die ausgeschifften Völker verschanzten sich daselbst, und verwüsteten die dasigen Dörfer. Aber nach wenig Tagen sahen sie sich wieder nach ihren Schiffen um, und giengen den acht und zwanzigsten abermals unter Segel, nachdem sie die Insel Grouais ohne Würkung beschossen, und sich der beyden kleinen Inseln, Hedick und Houart, so von lauter Fischern bewohnt werden, bemächtiget hatten.

Dieses war die ganze Unternehmung des Admirals Lestock, die Frankreich zum Frieden zwingen sollte. Als derselbe nach Engeland zurückkam, verlor er die Oberbefehlshabersstelle, welche nunmehr Herr Anson erhielt, der zum Viceadmiral der blauen Flagge ernannt wurde, und mit eben dieser Flotte, den zwanzigsten November, zu Plymouth unter Segel gieng, um auf

die Spanischen Gallionen, und den Rest der Flotte von Brest, zu lauren, so man aus America erwartete. Er hielt sich nach der Höhe von Capo Finisterrä, und ließ dem Commandeur Boscawen mit sieben Kriegsschiffen auf der Höhe von Heysant kreutzen.

Allein dieser Seezug war vergebens. Er kam den siebenzehnten Hornung 1747. ohne viel erobert zu haben, nach den Englischen Häven zurück, und zwar in einem ziemlich schadhaften Zustande, weil er durch den Sturm viel gelitten hatte. Jedoch man beschleunigte die Ausbesserung der beschädigten Schiffe, und setzte die Flotte bald in den Stand, daß er damit schon wieder den achtzehnten April, in Gesellschaft des Contreadmirals Warren, unter Segel gehen, und der französischen Flotte, die in Begriff war auszulaufen, aufpassen konnte. Es glückte ihm auch, derselben den sieben und zwanzigsten May auf der Höhe von Capo Finisterrä zu begegnen, da es denn sogleich zum Treffen kam. Der französische Befehlshaber, der eine starke Kauffahrteyflotte mit einer Anzahl Kriegsschiffen bedeckte, war der Herr de la Jouquiere. So bald er die Englische Flotte ansichtig wurde, stellte er neun von seinen Kriegsschiffen in eine Linie, da inmittelst der Rest der Flotte sich durch Hülfe der Segel westwärts entfernte. Der Admiral Anson stellte sogleich seine Flotte in Schlachtordnung. Als er nun an dem Feind merkte, daß er nur Zeit zu gewinnen suchte, um sich bey der Nacht zu retten, gab er seiner ganzen Flotte das Zeichen, die feindlichen Schiffe anzugreifen, ohne eine besondere Schlachtordnung zu beobachten. Er führte damals das Kriegsschiff Prinz Georg von neunzig Canonen, welches mit dem

französischen Schiffe, der Unüberwindliche genannt, von vier und siebenzig Canonen, ins Gefecht kam. Als er nun in Begriff war, ihm seine Lagen zu geben, strichen alle Schiffe des feindlichen Nachzugs Abends die Flagge, worauf die andern Schiffe, die in der Linie waren, sich gleichfalls noch vor Nachts ergaben. Unterdessen hatte der Admiral Anson durch drey Kriegsschiffe, den feindlichen Kauffahrteyschiffen nachsetzen lassen, welche aber nicht mehr, denn eines von denselben eroberten, und den andern Tag mit zurück brachten. Die Zahl der eroberten Kriegsschiffe, erstreckte sich auf neun. Man hatte hierbey wenig Mannschaft, und kein einziges Schiff verloren, jedoch an den Masten und Tauen viel Schaden gelitten.

Als die Nachricht von diesem Siege den sieben und zwanzigsten May zu London anlangte, wurden die Stücke von dem Parc und Tower gelöset. Abends aber waren Freudenfeuer und Erleuchtungen durch die ganze Stadt zu sehen. Den acht und zwanzigsten May liefen die Admirals Anson und Warren mit zwölf Kriegs- und den eroberten Schiffen, worunter sich auch zwey Schiffe, die nach dem Gefecht erobert worden, befanden, zu Portsmouth ein. Als das eroberte Kriegsschiff, der Unüberwindliche, in diesen Haven geführet wurde, und ihm das Schiff, der Ruhm, folgte, sprach der Herr de la Jouquiere zu dem Admiral Anson: **Sie haben, mein Herr, den Unüberwindlichen erobert, und die Ehre folget Ihnen nach.** Den neun und zwanzigsten langte der Admiral Anson zu London an, und speisete zu Mittag bey dem Herzoge von Bedfort. Den dreyßigsten begab er sich zu dem Könige nach Kensington, der ihn mit

diesen Worten empfieng: Sie haben mir einen grossen Dienst gethan, und ich danke Ihnen dafür. Man schätzte den Werth der eroberten Schiffe mit dem, was an Kriegsbedürfnissen, Gütern und Baarschaften sich darauf befand, auf drey Millionen Pfund Sterling. Man brachte das baare Geld, welches man auf zwey Millionen Pfund Sterling schätzte, den sechsten Junius, von Portsmouth nach der Bank zu London, davon der Admiral Anson sechzigtausend Pfund Sterling erhielt. Man hat hernach Münzen daraus geprägt, über welche der Name Finisterrä gesetzt worden; gleichwie man auf diejenigen, die aus der, von eben diesem Admirale in Indien gemachten Beute gepräget worden, das Wort Lima gesetzet hat. Unter den gefangenen Officieren befand sich auch der Herr von St. Georg, der für einen der besten Seeofficieren gehalten wurde. Der Admiral Anson führte ihn bey dem Könige zur Audienz, begleitete ihn nach Windsor, als er dasiges Schloß besehen wollte, und beschenkte ihn mit einer schönen goldenen Uhr, als er den vier und zwanzigsten August zu Deal zu Schiffe gieng, um nach Haus zu kehren, nachdem er auf sein gegebenes Ehrenwort, die Erlaubniß dazu erhalten hatte. Inzwischen ward Anson nicht nur zum Viceadmiral der weißen Flagge erklärt, sondern auch zum Pair von Großbrittanien, unter dem Titel **Lord Anson, Baron von Soberton, in der Grafschaft Southampton,** erhoben, und nicht lange darauf in solcher Würde in das Oberhaus eingeführet. Den sechsten May 1748. vermählte er sich mit der ältesten Tochter des Lords Hardwick, damaligen Großkanzlers von Engelland, nachdem er in der Würde eines Admiralitäts-Commissarius war bestätiget,

tiget, und zum Viceadmiral der rothen Flagge ernennet worden. Er hatte darauf die Ehre den König abermals nach Holland zu begleiten, als er eine Reise nach seinen deutschen Landen that. Er holte Ihn auch im November mit seiner Flotte daselbst wieder ab, mußte aber den zweyten December, ehe man die englische Küste erreichen konnte, einen großen Sturm ausstehen, der den König in Lebensgefahr setzte; wie er dann mit großer Mühe den dritten Nachmittags zu Kingsgate bey Margate, vermittelst einer Schalupe mit Rudern, ans Land steigen konnte. Der Admiral gestund selbst, daß er bey seiner langen Reise um die Welt, sich niemals in größerer Lebensgefahr befunden hätte.

Den neunten April 1750. ward er zu einem Mitgliede des königlichen geheimen Raths ernennet, worauf er abermals den König nach Holland brachte, und auch von da wieder abholte. Im Junius 1751. erhielt er die wichtige Stelle eines ersten Commissarii der Admiralität, und im November dieses Jahrs, ward er Seneschall zu Portsmouth. Er kaufte auch in diesem Jahr die schönen Güter des verstorbenen Grafens von Yarmouth, in den Grafschaften Nortfolk und Suffolk für zwey und neunzig tausend fünf hundert Pfund Sterling, nachdem er schon vorher viele ansehnliche Güter käuflich an sich gebracht hatte. Als der König im April 1755. abermals eine Reise nach Deutschland that, wurde er zu einem von den Lordsregenten ernannt, die während der Abwesenheit des Königs, die Regierung führen sollten. Er mußte auch abermal die Flotte commandiren, die dem Könige hin und her zur Bedeckung diente. Im October wurde er zum Admirale der blauen Flagge erklärt.

In März 1756. erhielt er den Oberbefehl über die Flotte zu Portsmouth. Sein Admiralschiff hieß König Georg, und führte hundert Stücke. Man vermuthete anfangs, er würde eine wichtige Unternehmung ausführen. Allein er kam dieß Jahr nicht in die See, und sein Zug unterblieb. Im November legte sein Schwiegervater der Graf von Hartwick die Großkanzlerwürde nieder, worauf er als erster Commissarius der Admiralität, ein gleiches that, dargegen aber im Junius 1757. zum Schatzmeister der Admiralität ernennet wurde.

Im May 1758. wurde ihm der Oberbefehl über die große Flotte aufgetragen, die den ersten Junius zu einer sehr wichtigen Unternehmung nach der Französischen Küste auslief. Sie bestund aus hundert und neun und achtzig Schiffen, worunter sich hundert Transport- und zehn Proviantschiffe befanden. Es gieng aber nichts weiters vor, als daß der Commandeur Howe den fünften Junius in der Bay von Cancale unweit St. Malo eine Menge Fahrzeuge verbrannte, auch andern Schaden an der Küste und in dieser Gegend verursachte. Der Admiral Anson bedeckte diese Unternehmung, indem er mit dem grösten Theile seiner Flotte auf der Höhe von Brest kreutzete, aber den siebenzehnten Julius mit derselben nach England zurück kehrte. Den drey und zwanzigsten gieng er mit der Flotte zum andernmal in gleicher Absicht unter Segel. Man versprach sich von diesem Seezuge desto mehr Glück, weil er den Königlichen Prinzen Eduart bey sich hatte, der dieser Unternehmung als Freywilliger beywohnen wollte. Allein es wurde eben so wenig, als das vorigemal ausgerichtet. Der Commandeur Howe, der den Transport der Völker, die die Lan-

dung verrichten sollten, anführte, legte sich zwar den sechsten August mit einem Theile der Flotte vor den Haven Cherboury in der Normandie vor Anker, warf zwanzig Bomben in die Stadt, und landete zwey Meilen davon, worauf er Cherboury eroberte, einige Stücke erbeutete, und viele Fahrzeuge im Haven verbrannte, auch die Vestungswerke ziemlich verwüstete. Allein den sechzehnten verließ er mit der gemachten Beute und der eingetriebenen Brandschatzung sammt einigen Geiseln schon wieder die französische Küste, und kehrte nach England zurück. Den vierten September kam der Commandeur Howe mit einer Flotte zum drittenmal auf der französischen Küste an, und landete den eilften bey St. Caest unweit St. Malo abermals. Allein er wurde von den Franzosen mit großen Verluste zuruck geschlagen, und genöthiget wieder zu Schiffe zu gehen. Der Admiral Anson langte darauf den achtzehnten September mit der ganzen Flotte wieder zu Spithead an, nachdem er sechzehn Wochen ausgewesen war: und in den Bretagnischen Meere gekreuzet, aber wenig ausgerichtet hatte. Im Jahr 1759. sollte er abermal den Oberbefehl über die Flotte führen, die der französischen Seemacht die Spitze bieten sollte. Sein Gepäck gieng auch bereits den vierzehnten Mai von London nach Portsmouth ab, wo sich die zu solcher Unternehmung bestimmten Schiffe versammleten. Allein er selbst kam nicht dahin, sondern der Admiral Hawke hatte die Ehre, diese Unternehmung auszuführen. Nach den Tod des Königs Georg, des Zweyten, ward er den sechsten December 1760. zum Admirale der weißen Flagge, und im März 1761. wiederum zum ersten Admiralitäts-Com-

missarius ernennet. Im August hatte er die Ehre, die königliche Braut und jetzige Königin, Charlotte, von Stade im Herzogthum Bremen, mit einer Flotte abzuholen, und nach England über zu führen, worauf er den Vermählungs- und Krönungsfeyerlichkeiten beygewohnet.

Im Jahr 1762. ward er zum Viceadmiral von Großbrittannien ernennet, wodurch er zu der höchsten Würde bey dem Seewesen gelangte, und gleichsam den Großadmiral von Großbrittannien vorstellte. Er hat aber diese ansehnliche Würde nicht lange bekleidet, indeme er den sechsten Junius darauf gestorben ist. Es geschahe solches Vormittags auf seinem Landsitze zu Moorpark in der Grafschaft Herford, nachdem er eine halbe Stunde vorher noch frisch und gesund in seinem Garten spatzieren gegangen. Bey dem Zurückgehen befand er sich nicht allzuwohl. Er legte sich daher zu Bette, starb aber bald darauf an einem Schlagflusse ganz sanft, ohne einen Seufzer, noch das geringste Zeichen eines Schmerzens von sich zu geben. Weil er keine Kinder hinterlassen, ist der Sohn seiner Schwester von seinem großen Vermögen der Erbe worden. England hat an ihm einen erfahrnen Seehelden und nützlichen Minister verloren.

Reise in das Südmeer.

Erster Theil.

Die glückliche Wahl der zum Auslaufen bequemen Jahrszeit träget wohl zu dem guten Erfolge eines Seezuges am meisten bey: so, daß die Vernachläßigung dieses einzigen Stückes, die größten Hindernisse während der Fahrt zu verursachen im Stande ist, welche auch noch so gut zu seyn scheinende Absichten vereiteln können. Das Vorhaben, ein Geschwader in das Südmeer zu schicken, um die reichen Pflanzstädte der Spanier in diesem Welttheile zu verwüsten, versprach der Nation die größten Vortheile. Die Schwächung der feindlichen Kräfte, und die ansehnliche Beute, welche daselbst noch zu machen war, hätte uns die großen auf diese Unternehmung gewendeten Kosten reichlich wieder ersetzet, wenn nicht das traurigste Schicksal von der Welt, über solche wäre verhänget gewesen. Nie-

mals hat man sich wohl von einem Vorhaben so viel glückliches versprochen, das doch in der Folge so unglücklich ausgefallen ist.

Aus schwer zu ergründenden Ursachen, wurde unser Geschwader, zehn Monate über die zur Abfahrt bestimmte Zeit, in den Englischen Seehäven aufgehalten. Diese Verzögerung, setzte uns den Gefährlichkeiten aus, die mit der schlimmen Jahreszeit in den südlichen Meeren verbunden sind, und war die Hauptursach des schrecklichen Elendes, welches wir ausstehen musten, und wovon ich ietzo Nachricht ertheilen werde.

Unser Geschwader, welches aus den Schiffen, der Centurion, der Wager, der Glocester, die Perle, der Severn, der Tryal, und zwey Proviantschiffen, bestund, verließ am achtzehnten September, tausend, siebenhundert und vierzig, den Haven St. Helena. Am ein und zwanzigsten, verloren wir das veste Land aus dem Gesicht, und wendeten uns gegen Madera, wo wir innerhalb vierzehn Tagen hätten ankommen sollen, wann uns nicht widrige Winde bey nahe fünf Wochen aufgehalten. Diese neue Verzögerung machte uns sehr verdrüßlich, denn wir verloren dadurch die noch übrige kostbare Zeit, und konnten fast nichts gewissers, als einen schlimmen Ausgang unserer Unternehmungen erwarten.

Endlich bekamen wir diese Insel, den sechs und zwanzigsten October, zu großer Zufriedenheit der unsrigen zu Gesichte, und legten uns zween Tage hernach, auf der Rhede der Hauptstadt Fonchiale, vor Anker. Madera gehöret den Portugiesen, welche es zu Anfang

des funfzehnten Jahrhunderts entdecket haben. Sie lieget unter dem zwey und dreysigsten Grade, sieben und dreysig Minuten, Norderbreite, und achtzehnten Grade der Länge, gegen Westen, nach dem Londner Meridiane gerechnet. Diese Insel stellet blos nur ein langes Gebirge vor, welches sich von Osten nach Westen, unter einem der angenehmsten Himmelsstriche erstrecket. Der südliche Theil, ist der schönste, und am besten angebauet: man erblicket daselbst fast nichts als Weinberge, Gärten, und Lusthäuser, und genieset einer reinen und gemäsigten Luft. Der Geträydbau erstrecket sich bis auf die Gipfel der Berge, die Weinstöcke aber, schlagen wegen der vielen Nebel auf den Anhöhen, besser in der Ebene fort. Der gröſte Reichthum des Landes, bestehet in den Weintrauben, welche einen vortreflichen Wein geben. Einen der beſten Weinberge, besitzen die Jesuiten, welche beträchtliche Einkünfte davon ziehen. Diese Insel hat auch einen grosen Ueberfluß an Citronen, woraus köstliche Confituren gemacht werden. Zucker wird daselbst so wenig gesammlet, daß solcher kaum für die Einwohner zureichet. Alle Europäische Früchte gerathen hier sehr gut. Die Bonanöe ist eine ganz besondere Frucht, welche die Einwohner sehr hoch schätzen, und zwar aus Aberglauben. Die guten Leute bilden sich fest ein, daß dieses die verbottene Frucht sey, welche den Fall unserer ersten Aeltern verursachet habe. Sie behaupten, daß die breiten Blätter, womit diese Frucht umgeben ist, eben die nämlichen wären, von denen Adam und Eva ihre erste Kleidung gemacht haben. Es ist bey Ihnen ein groſes Verbrechen, diese Frucht mit dem Messer zu zerschnei-

den, weil alsdann sich eine zimlich ähnliche Vorstellung, der Leidens-Instrumente unsers Erlösers, darinnen finden soll, woraus sie folgern, daß es eine Beschimpfung seines heiligen Bildnisses sey, solches also zu verschneiden.

Die Eingebohrnen des Landes verbinden mit dem äußerlichen Schein der Frömmigkeit, eine sehr ausschweifende Lebensart. Die schätzbarste Tugend bey ihnen ist, ihrer Kirche gänzlich ergeben zu seyn, ihren Priestern blindlings zu gehorchen, und einen so verächtlichen Abscheu gegen die Kezer zu hegen, daß sie keinem die Begräbniß verstatten, und alle diejenigen, welche so unglücklich sind, in ihrem Lande zu sterben, in das Meer werfen lassen. Ihre Geilheit ist überdieß so unmäßig, und die Hurerey daselbsten so gemein, daß ein besonderes Hospital für Personen, welche mit venerischen Krankheiten behaftet sind, gestiftet ist: welches die Männer doch nicht von einer übertriebenen Eifersucht abhält, so, daß niemand bey ihnen sicher, wer es sich einfallen läßt, ihre Frauen, auch ohne die geringste Absicht zu grüßen. Außer der allgemeinen Unzucht, ist der Meuchelmord allda gewöhnlich, und täglich. Diese Herren sehen ihn für ein geringes Verbrechen an, dessen sie sich zu rühmen nicht schämen. Wann auch die Gerichte den Verbrechern nachzustreben Mine machen, so ist die erste beste Kirche eine sichere Freystätte für sie: wo aber dieses nicht geschiehet, so bestehet die ganze Strafe in der Landesverweisung, oder dem Gefängnisse, von welchem sie noch dazu die Erlaubniß haben, sich los zu kaufen. Den Geistlichen geben sie überflüßig, und beobachten die geringsten Gebräuche ihrer Religion,

mit

mit einer allzugewissenhaften Genauigkeit. Dieser Gegensatz der Andacht, und des Lasters, hat etwas sehr widriges an sich: Die Gewalt der Vorurtheile ist aber so groß, daß sie in dem menschlichen Verstande, immer die offenbarsten Widersprüche vereiniget. Die Vorurtheile überwiegen bey ihnen die Vernunft, und beherrschen sie so unumschränkt, daß solche sehr schwer zu besiegen, und öfters mit der grösten Gefahr zu bestreiten sind.

Die Stadt Fonchiale, liegt auf einer Anhöhe, an dem Ende einer schönen Rhede. Sie hat ein Schloß, das auf einem Felsen, der sich nicht weit von dem Ankerplatze bis in die See hinaus erstrecket, gebauet ist. Diese Stadt, welche eine der mittelmäßigsten, und nicht besser, als einer von unsern großen Marktflecken in England, hat dem ungeachtet so viele Kirchen, daß deren wohl zwanzig seyn werden. Es herrschet keine Pracht daselbst. Die Häuser sind ganz schlecht gebauet, und der Hausrath nicht kostbar. Die Mannspersonen kleiden sich fast beständig schwarz. Alle tragen sie aber einen sehr langen Degen, nebst einen Dolch, und verknüpfen damit noch ein trotziges und ungemein stolzes Aussehen. Jeder, sogar der kleinste Küchenjung, will seinen langen Degen an der Seite haben, welchen er um alles in der Welt nicht ablegen würde, und man hält es für eine große Strafe, wenn ihnen solcher genommen wird.

Wir blieben acht Tage zu Fonchiale; während dieser Zeit suchte der Hauptmann Norris auf dem Glocester, um die Erlaubniß an, nach England zuruck gehen zu dörfen, damit er im Vaterlande wäre, welches zu

Wiederherstellung seiner Gesundheit erfordert würde. Herr Anson mußte also verschiedene Veränderungen vornehmen. Er entzog uns Herrn Kidd, um ihn zum Befehlshaber über die Perle zu machen, und bestimmte hingegen Herrn Murray, unser Schiff, den Wager, zu führen.

Den fünften November war alles zu unserer Abfahrt fertig. An diesem Tage, schickte Herr Anson, gleich des Morgens, allen Hauptleuten seine Befehle zu, und bestimmte ihnen zum ersten Sammelplatze, im Fall sie getrennet würden, St. Jago, eine von den Inseln des grünen Vorgebirges. Der zweyte Sammelplatz sollte bey der Insel St. Catharina seyn, an der Brasilianischen Küste.

Nachmittags giengen wir unter Segel. Als den folgenden Tag unser Oberbefehlshaber überlegte, wie nöthig es wäre, auch die geringste Verzögerung zu vermeiden, änderte er die Tages vorher gegebene Befehle, und wies die Insel St. Catharina zum einzigen Sammelplatze an. Den acht und zwanzigsten November segelten wir über die Linie bey dem sieben und zwanzigsten Grade, neun und funfzig Minuten, westlicher Länge, nach dem Londner Meridiane, und ankerten drey Wochen nachher in der St. Catharina Bay.

Die Ankunft eines Geschwaders, wie das unsrige war, setzte die Besatzung in Schrecken, und wir wurden vieler Bewegungen in den beyden Schanzen gewahr. Allen Verdrüßlichkeiten nun vorzubeugen, sendete Herr Anson einen Officier an den Statthalter ab, der ihm Nahmens seiner ein Compliment machen, und

wer

wer wir wären, berichten, auch Leute verlangen sollte, uns in den Haven zu buchsieren. Der Officier ward wohl empfangen: man schickte uns alles, was wir begehrten, und wir fuhren in eine schöne Rhede, zwischen der Insel, und dem festen Lande, wo unsere Schiffe, bis auf den siebenzehenten Jenner, an Pfähle geleget (amarrés) wurden. Gleich am ersten Tage, schickten wir alle unsere Kranken an das Land; das Schiffsvolk beschäftigte sich diese ganze Zeit über, unsere schon sehr unreine Schiffe, zu reinigen, das Tackelwerk, (agrêts) nebst den Masten auszubessern, und den nöthigen Holz- und Wasservorrath herbey zu schaffen.

Die Insel St. Catharina könnte ein vortreflicher Wohnplatz werden, wenn man sich die Mühe geben wollte, solche von Gebüsche zu reinigen. Ausser einigen am Strande liegenden Feldern, bestehet alles übrige aus Waldungen. Der Boden ist so ungemein fruchtbar, daß die besten Früchte daselbst im Ueberfluß, und fast ohne gebauet zu werden, wachsen. Die Wälder sind voller wohlriechenden Stauden: und Fasanen, Affen und Papageyen, in unzählbarer Menge da zu finden. Die Rhede verschaffet viele vortrefliche Fische, und das Wasser der Flüsse ist sehr gut. Alle diese Vortheile aber, werden durch die Beschwerlichkeit einer sehr ungesunden Luft verdunkelt. Die große Anzahl der Wälder, womit diese Insel angefüllet ist, und die Berge, mit welchen sie umgeben, verhindern den freyen Durchzug der Luft, und unterhalten so viele Feuchtigkeiten daselbst, daß sie alle Abend mit einem dicken Nebel bedecket wird, welcher sich erst am folgenden

den Morgen, bey den aufgehenden Sonnenstrahlen zerstreuet. Die kurze Zeit unsers Aufenthalts über, zu St. Catharina, bekamen wir fast insgesammt Anfälle von Fiebern und Flüssen. Eine noch viel unerträglichere Plage verursachten die Schnacken, und ein anderes, bey nahe unsichtbares Ungezieser, welches sich aber bey einem beschwerlichen Gesumme durch seine schmerzlichen Stiche nur allzustark empfinden läßt. Die Ausreutung des Gehölzes würde die meisten dieser Beschwerlichkeiten heben, indem man dadurch die hauptsächlichsten Ursachen der übermäßigen Feuchtigkeit, aus dem Weg räumte.

Der Aufenthalt in dieser Insel, wurde uns durch die Begegnung, welche unser Geschwader daselbst erhielt, noch weit unangenehmer. Anfangs stellte sich der Statthalter gegen den Herrn Anson ganz höflich, welches uns allen Beystand von ihm hoffen ließ: wir merkten aber seine Verstellung und Treuloßigkeit gar bald. Es machte dieser Statthalter heimlich allerley Anstalten, um zu verhindern, daß wir die nöthigen Erfrischungen nicht erhalten sollten. Er fertigte in Geheim einen eigenen Bothen nach Buenos Ayres ab, dem Admirale Pizarro unsere Ankunft zu melden, und ihm von unserer Stärke eine umständliche Beschreibung zu geben, welche ihn in Stand setzen könnte, uns mit Vortheil zu überfallen. Seine bößen Gesinnungen zu rechtfertigen, bediente er sich unter andern des Vorwandes, daß Herr Anson eine seiner Barken abgeschicket habe, auf dem hohen Meere von einem Schiffe Kundschaft einzuziehen, welches er für ein Spanisches gehalten. Diese Handlung nannte der Statthalter

eine

eine Beleidigung und Friedensbruch, zwischen uns und Portugall.

Alle diese Verdrüßlichkeiten, bewogen uns die Abreise zu beschleunigen. Tages vorher, als wir absegeln sollten, ließ Herr Anson alle Hauptleute zusammen berufen, und gab ihnen seine Befehle. Es sollte nämlich, falls sie getrennet würden, der Haven St. Julian der erste Sammelplatz seyn, und der Aufenthalt daselbst, zehn Tage lang dauern: käme er nun in dieser Zeit nicht zu ihnen, so müßten sie dann ihre Reise durch die Meerenge Lemaire fortsetzen, um nach Umseglung des Vorgebirges Horn, in die Südsee zu gelangen, woselbst die Insel Nuestra Signora del Soccoro, der zweyte Sammelplatz wäre, bey welcher sie einige Zeitlang, in der Entfernung von fünf bis zwölf Seemeilen kreuzen könnten. Wenn sie aber der Mangel an Bedürfnißen diesen Posten zu verlassen nöthige, so sollten sie hernach ihren Lauf nach der Insel Juan Fernandes richten, und in ihrer Gegend herum sechs und funfzig Tage lang kreuzen. Wofern der Oberbefehlshaber nun binnen dieser Zeit nicht zu ihnen stieß, dörften sie sicherlich glauben, daß ihm ein Unglück wiederfahren wäre: der älteste Officier sollte alsdenn die Befehlhabersstelle über sich nehmen, und sie weiter führen, um unterweges den Feind auf allen Seiten zu beunruhigen, und also die Absicht dieses Kriegszuges zu erfüllen.

Endlich liefen wir den siebenzehnten Jänner 1740. aus der Rhede St. Catharina, nachdem wir das Schloß mit eilf Kanonenschüßen begrüßet hatten, welches uns Schuß vor Schuß beantwortet wurde. Am zwey und

zwanzigsten erhub sich ein stürmischer Wind, mit einem so dicken Nebel, daß wir auf zwanzig Schritte weit nichts unterscheiden konnten. Die Perle wurde in diesem Wetter von uns getrennet, und kam erst nach drey Wochen wieder zu uns. Als der Lieutenant dieses Schiffes wieder zu dem Geschwader gestoßen war, berichtete er uns das Absterben seines Hauptmanns, des Herrn Kidd: ingleichen daß er am fünften Hornung fünf große Schiffe entdecket habe, von denen er anfänglich geglaubt, daß sie zu unserm Geschwader gehörten; in welcher Meynung er sich auch eines dieser Schiffe, so er vor den Centurion angesehen, ziemlich nahe kommen lassen: nachdem er aber den Irrthum erkannt, die große Barke, nebst einen Theil seines Waßers in das Meer geworfen habe, um desto geschickter zum Gefechte, und leichter zur Flucht zu seyn; bey darüber eingefallener Nacht sey ihm aber der Feind aus den Augen gekommen. Wir zweifelten nicht, daß diese Schiffe zu dem Geschwader des Admirals Pizarro gehörten, und würden uns auf der Stelle entschlossen haben, sie mit gesammter Macht zu verfolgen, wann wir unsern Lauf nicht hätten gegen den Haven St. Julian fortsetzen müssen, um den Tryal, welcher sehr übel zugerichtet war, wieder auszubessern.

Das Absterben des Hauptmanns Kidd, verursachte neue Veränderungen. Herr Murray verließ uns, um die Perle zu führen, und Herr Chray kam an seine Stelle, auf unser Schif den Wager. Das merkwürdigste, so wir in dem Haven St. Julian antrafen, bestund in einer unglaublichen Menge kleiner Steuerkrappen, (chevrettes) welche so roth wie die Krebse waren, und das Seewasser ganz bluthroth machten. So

bald

bald der Tryal wieder ausgebessert war, erhielten wir Befehl die Anker zu lichten. Den sieben und zwanzigsten Hornung reiseten wir also ab, und giengen am siebenten May, bey hellen Wetter, mit einem frischen Winde durch die Meerenge.

Wir näherten uns muthig den Ufern der Südsee, als dem Ziel aller unserer Hofnungen. Unsere Einbildungskraft stellete uns schon das verführerische Bild der beglückten Küsten vor, welche wir bald entdecken, und woselbst unermeßliche Schätze unser Bemühen belohnen sollten. Mit einem höhnischen Vergnügen erinnerten wir uns der vergeblichen Furcht gewisser Leute, welche sich unterstanden hatten, uns voraus zu sagen, daß unsere Unternehmung nur zu unserm Untergange ausschlagen würde. Kaum aber hatten wir die Meerenge verlassen, als durch eine schreckliche Veränderung, auf diese angenehmen Vorstellungen das traurigste Entsetzen folgte.

Eine entsetzliche Dunkelheit überzog auf einmal den so schönen blauen Himmel. Tausend rasende Winde stürmten zugleich, und erregten um uns einen der grausamsten Stürme, der jemals gewesen war. Durch diesen ungestümmen Orkan, wurde unser Geschwader in kurzer Zeit in die abscheulichste Unordnung gebracht. Unser Schiff der Wager, und die Pinke Anna, hatten die meiste Gefahr zu besorgen. Die starke Fluth trieb uns mit der äußersten Gewalt ostwärts, und es war ein Wunder, daß wir nicht tausendmal an den Felsen, welche die Küste des Staatenlandes einfassen, gescheitert sind. Dieses aber war nur ein Vorspiel unserer

Un-

Unfälle. Beynahe drey Monate dienten wir den Winden zu einem Gauckelspiele, welche immer mit der nämlichen Wuth tobeten, ohne uns die mindeste Ruhe zu lassen. Der Sturm war so anhaltend, und so schrecklich, daß auch unsere beherztesten Seeleute aus Furcht darüber erblaßeten. Niemand konnte sich auf seinem Platze erhalten. Verschiedene Leute, welche mit dem Tackelwerke umgiengen, wurden durch die heftigen Stösse, so unsere Schiffe ohne Aufhören erhielten, gelähmet, und einige gar getödet. Kurz, es ist unmöglich, unsern betrübten Zustand mit Worten auszudrucken. Unsere Schiffe waren insgesammt beschädiget, tausend Wellen droheten uns alle Augenblicke zu verschlingen, und wir stunden immer in Gefahr zu sinken. Kurze Abwechslungen, welche uns einige scheinbare Hofnung gaben, halfen nur unsere Noth und Gefahr vermehren. Wagten wir es, auf diesen betrüglichen Anschein unsere Seegel beyzusetzen, sogleich überfielen uns Wirbelwinde und ganze Berge von Wasser, welche unsere Seegel zerstückten und verrißen.

Am dreyzehenten März zerbrach die große Raa (la grande vergue) des Glocesters, weshalben unser Oberbefehlshaber Zimmerleute, welche er von unserm, und den andern Schiffen nahm, dahin senden mußte. Uns selbsten, begegnete aber den achten April, ein noch weit verdrüßlicherer Zufall. Es zerbrach unser Besans-Mast (mât d'artimon) zwey Fuß unter dem kleinen Seegel, das Schirmdach, (le tendelet) und ward nebst allen seinen Seegeln von dem Winde weggeführet. Alle Rüste (plaques) und Püttings (chainons) welche die wüthige Fluth brachen, waren entzwey und zerbro-

brochen. Da wir keinen Zimmermann hatten, welchen wir doch so nothwendig brauchten, der aber des ungestümmen Wetters und widrigen Windes wegen, nicht wieder zu uns kommen konnte, kann man sich unsere Verlegenheit leicht vorstellen. Tages darauf gab die Pinke Anna Nothzeichen: es waren ihre Stagen (cordages d'êtai) und das Knie des Bogspriets, (l'arbre qui tenoit la voile de beaupré) zerbrochen, und sie stunden in Gefahr, alle Masten zu verlieren. Am zehnten kam uns der Severn und die Perle aus dem Gesichte, welche wir auch nicht mehr sahen. Damals befanden wir uns unter dem sechs und funfzigsten Grade, neun und zwanzig Minuten südlicher Breite, und dem fünf- und zwanzigsten Grade westlicher Länge.

Der Orkan wurde den zwölften heftiger, und die Wellen größer, als wir solche jemals gesehen hatten. Gegen sieben Uhr des Morgens, erhielten wir einen so starken Stoß von einer Welle, (coup de mer) daß solche in das Schiff schlug, unsern Constabler von seinem Posten wegriß, und ihn jenseits der Winde (rouages) warf, das Wasserback (canal d'écoulements) verderbte, und uns sonst noch vielen Schaden zufügte. Unser Hauptmannn lag damals in seiner Cajüte sehr krank. Als ihm alle diese Zufälle gemeldet wurden, bezeigte er sich ungemein verdrüßlich darüber, daß ihn seine Unpäßlichkeit ausser Stand setze, selbst bey dieser Gelegenheit mit Hand anzulegen: unterließ aber deswegen nicht, mit vieler Gegenwart des Geistes die nöthigen Befehle zu schleuniger Ausbeßerung der beschädigten Theile unsers Schiffes zu geben. Die Ausführung derselben übernahm unser Constabler, Herr Bulkeley, der

das Wasserback wieder ausbessern, und die Schalupe, welche die Wellen fast angefüllet hatten, leer machen, auch das Bogspriet und dessen Raa, (la vergue de beaupré et son arbre) mit Wangen versehen ließ, solche dadurch für allen Zufall sicher zu stellen.

Als sich der Centurion des folgenden Tages genähert hatte, verlangte der Oberbefehlshaber mit uns zu sprechen. Er fragte, ob unser Zimmermann wieder an Bord gekommen? wir sagten ihm, daß dieses noch nicht geschehen, und stelleten ihm zugleich vor, wie schädlich bey unserer Noth seine Abwesenheit wäre. Unser Hauptmann zeigte ihm auch, wie unsere Seegel und Tauen völlig zerrissen wären, und daß sich fast die ganze Mannschaft außer Stand befände, Dienste zu thun. Herr Anson gab ihm zu erkennen, wie sehr ihm unser Zustand zu Herzen gieng, ob schon der seinige nicht viel beßer wäre, und versicherte, daß er unsern Zimmermann zurückschicken wolle, wobey er ihm vor allen Dingen empfahl, sich nicht zu entfernen. Unser Zimmermann wurde uns auch des folgenden Tages würklich zurück gesendet, und konnte uns ohne viele Mühe begreiflich machen, daß er um deswillen nicht eher zurückgekommen, weil keine Barke wegen des stürmischen Wetters die See halten können. Seine Hände waren uns nöthiger, als seine Entschuldigungen: wir baten ihn also, den Schaden ohne Aufschub zu untersuchen, und zu dessen Ausbeßerung alle Mittel, welche sein Verstand ihm an die Hand geben könnte, anzuwenden. Er arbeitete auch sehr fleißig, und mit gutem Fortgange daran. In kurzer Zeit hatte er eine Kreutzstange (calorte) gezimmert, solche auf den Besansmast zu setzen: rich-

richtete einen neuen nicht so hohen Mast auf, welcher nur vierzig Schuhe hoch war, und band ein neues Seegel daran, das Schiff im Gleichgewicht zu erhalten.

Wir hatten am neunzehnten sehr schönes Wetter, dessen wir uns dann, unsere Schiffe und Tauwerk auszubessern, bedienten. Man machte das große Seegel (la principale voile) wieder ganz neu, und band es an, so, daß unser Schiff keinem Wrake mehr glich. Gegen Abend erblickten einige von unsern Leuten, welche auf dem Ueberlaufe waren, in einer sehr großen Entfernung die Lichter aus unsers Oberbefehlhabers Cajüte, und zwar so deutlich, daß man sie zählen konnte: nach neun Uhr aber, kam uns der Centurion gänzlich aus den Augen. Morgens, des folgenden Tages, sahen wir noch den Glocester und die Pinke Anna, die wir aber bald nachher ebenfalls aus dem Gesichte verlohren.

Da wir auf diese Art von unserm ganzen Geschwader getrennet waren, fiengen wir an die Folgen davon zu befürchten, und es entstund unter uns eine allgemeine Betrübniß darüber. Wir hatten zwar Lebensmittel im Ueberfluß, dannoch sprach der Proviantmeister sehr unbedachtsam davon, die Portionen unserer Mannschaft zu mindern. Nur das bloße Drohen einer solchen Verringerung, gab ihnen schon zur Empörung Anlaß, welche aber damals, durch die Aufmerksamkeit des Hauptmanns, dem Misvergnügen vorzubeugen, und den Widerspänstigen Furcht einzujagen, keine weitern Folgen hatte. Seine ganze Sorge gieng allein auf die Erhaltung des Schiffes, so sehr übel zugerichtet war, und da es ihm künftig an Beystand fehlen könnte, außerordentlich mu-

ste in acht genommen werden. Es wurde am ersten May beschloßen, unsern vornehmsten Gabelanker (la principale ancre d'affourche) zu kappen, und im Stich zu lassen, denn man konnte solchen, ohne unsern Fockmast, (mât de misaine) bey den gebrochenen Püttings und Rüsten (chasnons et plaques) offenbar in Gefahr zu setzen, unmöglich befestigen.

Die Ungewißheit unsers Schicksals auf einem so baufälligen Schiffe, und mitten in einer so stürmischen See, erhielt uns in einer beständigen Unruhe. Wir sollten eilen auf den Sammelplatz zu kommen, und bekamen so gar einen günstigen Wind, der uns gerad nach der Insel Juan Fernandes würde geführt haben, wenn wir uns dessen bedienet hätten. Indessen beobachteten wir, daß die von dem Hauptmann befohlenen Wendungen, uns dem Lande merklich genähert, und das an eine Küste, gegen welche der Wind sehr heftig wehete.

Dieses Verhalten schien uns allen ein sehr wesentlicher Fehler zu seyn, und veranlassete vieles Murren. Unser Constabler, Herr Bulkeley, einer der besten Seeleute, die wir am Bord hatten, redete mit dem Lieutenante davon: der ihm antwortete, daß der erste Sammelplatz zu Nuestra Signora del Soccorro, unter dem vier und zwanzigsten Grade südlicher Breite sey, und er zwar alle Mühe angewendet habe, den Hauptmann von der Besuchung dieses Sammelplatzes abzubringen, derselbe aber fest entschloßen wäre, sich, es möge auch gehen wie es wolle, dahin zu begeben. Herr Bulkeley stellte ihm die große Gefahr, worinnen sich das Schiff bey seinem gegenwärtigen elenden Zustande,

und an einer Küste, gegen die der Wind bließ, befând, nachdrücklich vor. „ Sprechen Sie mit dem Haupt„manne davon, und überreden Sie ihn, wenn Sie „ können; „ versetzte der Lieutenant.

Eine Viertelstunde nachher begab sich Herr Bulkeley zu dem Hauptmanne, und machte ihm die nämlichen Vorstellungen, wie dem Lieutenante. Auf alles dieses antwortete Herr Cheap, daß er, da der Oberbefehlshaber Nuestra Signora del Soccorro zum ersten Sammelplatze bestimmet habe, entschloßen und verbunden sey, alles zu wagen, um dahin zu gelangen. Der Constabler stellete ihm vergeblich vor, daß wir in Betracht des schlechten Zustandes des Schiffes, da es so nahe an der Küste, bald nicht mehr Herr darüber seyn mögten, indem uns die Ströme und der Westwind, wider unsern Willen, unfehlbar an das Land treiben würden. Dagegen behauptete Herr Cheap, die Ströme wären viel zu ungewiß, als daß man darauf achten dörfte; er wolle bey dem ersten Sammelplatze anlangen, und sich vier und zwanzig Stunden da aufhalten; wann alsdenn weder der Oberbefehlshaber, noch ein anderes Schiff von der Flotte zum Vorschein käme, würde er seinen Lauf gegen Juan Fernandes richten.

Dieser Entwurf des Hauptmanns zeigte eine Genauigkeit an, welche unsere Umstände in keinem so hohen Grad erforderten. Ohne Zweifel glaubte er nicht, daß dessen Befolgung so gefährlich wäre, als man ihm vorstellete: inzwischen hätte er auf seine Kenntniß weniger bauen, die Zeichen von der Nähe des Landes mehr in Betracht ziehen, und die gerechte Furcht, welche man

ihm beyzubringen suchte, nicht so schlechthin verachten sollen. Diesem unverantwortlichen Fehler allein ist der Verlust unsers Schiffes zuzuschreiben.

Morgens den dreyzehnten entdeckte der Zimmermann, so im Vorcastelle (château de proüe) arbeitete, das Land, und zeigte es dem Lieutenante an; dieser Officier hielt diese Nachricht allzuleichtsinnig für falsch, und sagte dem Hauptmann kein Wort davon. Es half also alles zusammen, unsern Untergang nur immer desto unvermeidlicher zu machen. Nachmittags um zwey Uhr, sah der Constabler, welcher sich bey der Vorbramraa (vergue d'avant) befand, das Land vollkommen, und unterschied darauf erhabenen Grund, Hügel, und unter andern einen ziemlich hohen Berg, wie ein Zuckerhut gestaltet. Alsobald lief er zu dem Hauptmanne, der wie es schien, sehr darüber erstaunte. Er betrübte sich aber ungemein, als er wahrnahm, daß uns eine überaus heftige Fluth an die Küste trieb. Bey diesem so bedenklichen Zustande, betrug sich Herr Cheap mit aller der Aemsigkeit und Klugheit, die man von dem herzhaftesten und erfahrensten Officiere nur immer erwarten konnte. Er eilete die nöthigen Befehle zu ertheilen, und sie unserer grossen Noth gemäß einzurichten. Unglücklicher weise fehlten uns die Leute zur Arbeit; denn es war bey nahe unsere ganze Mannschaft krank, oder sonsten beschädiget, und mußte sich unter dem ersten Verdecke aufhalten. Alles was wir thun konnten, war, etwann ein dutzend Leute, selbsten die Officiere mit darunter gerechnet, zusammen zu bringen, welche sich Dienste zu leisten, im Stand befanden.

Noch

Noch zu allem Unglück that der Hauptmann, eben da er sich am geschäftigsten erwies, einen Fall, und verrenkte die Schulter. Man mußte ihn in die Kammer des Wundarztes tragen, und wir waren seines Beystandes beraubt: Er ließ den Lieutenant und den Constabler zu sich ruffen, und redete mit ihnen, ob er gleich die durchdringendsten Schmerzen litte, von den Maaßregeln, die man zu Erhaltung des Schiffes nehmen könnte, und überließ ihrem Eifer und ihrer Klugheit die Ausführung derselben. Das einzige Mittel, welches noch einige Hofnung geben konnte, war, alle Seegel beyzusetzen, um uns von der Küste suchen zu entfernen.

Es waren aber alle unsere Seegel so zerrissen und verfaulet, daß man solche unmöglich aufspannen konnte, und wir hatten auch keine mehr im Vorrathe, die wir gebrauchen konnten. Die Gewalt des Windes nahm wieder ausserordentlich zu, und der Regen fiel stromweise auf uns herab, dabey es so finster war, daß wir nicht von einem Ende des Schiffes bis zum andern sehen konnten. Den ganzen Tag und die ganze Nacht des dreyzehnten Mayes brachten wir in dieser Angst zu.

Am vierzehnten des Morgens, stieß das Schiff mit dem Hintertheile (la pouppe) an eine verborgene Klippe; wir wollten den Anker auswerfen, um es zu befestigen, welches aber unmöglich war, indem wir uns auf allen Seiten mit Klippen umgeben fanden. Das Schiff stieß zum zweytenmal an, und es zerbrach die Spitze des Steuerruders. (la têre du gouvernail.) Bey diesem zweyten viel entsetzlichern Stoß, als der erste gewesen war, entstund ein allgemeiner Schrecken;

jeder lief hin und wieder, Leute herbey zu rufen, und bey dem Tauwerke (à la manoeuvre) Hand mit anzulegen, wir mußten das Schiff bloß durch die Forderstagen (les gros cordages d'avant) regieren, die wir nachliesen oder anzogen, je nachdem es mit seinem Hintertheile untertauchete oder sich erhob. Die Verzweiflung war auf allen Gesichtern abgemalt: unser unglücklicher Zufall konnte, seiner Beschaffenheit nach, den unerschrockensten Muth niederschlagen, und wir insgesammt glichen Leuten, denen man das Messer an die Gurgel setzet. Endlich stieß das Schiff zum drittenmal an, und blieb zu allem Glücke zwischen zwey Klippen stecken, welche es unterzusinken hinderten.

In diesem Augenblick erschien die Sonne über dem Gesichtskreiß, und entdeckte uns das Ufer ganz frey, welches nur noch einen Büchsenschuß weit entfernet war. Bis dahin hatten wir uns ohne Rettung für verloren geschätzet, die Nähe des Landes belebte aber unsere Hofnung wieder. Man ließ die große Barke, nebst dem Boot und der Schalupe ins Wasser. Der Hauptmann schickte in der großen Barke den Hochbootsmann ab, das Land zu erkundigen, und ihm auf das geschwindeste wieder Nachricht davon zu geben. Dieser Treulose aber, ohne sich weiter um die äußerste Gefahr, in welcher er uns verließ, sich zu bekümmern, stieg an das Land, und kam nicht wieder. Hierauf sendete Herr Cheap seinen Lieutenant auf dem Boot mit dem Befehl ab, die Barke selbst wieder mit sich zu bringen. Es beobachtete aber dieser Officier seine Schuldigkeit nicht besser, als der Hochbootsmann: er ländete an, ohne zurück zu kehren. Niemals würde man bey ihm solche niedrige Gemüths-

art

art vermuthet haben, ein so schlimmes Beyspiel zu geben: es scheinet aber, daß in großen Gefährlichkeiten alle andere Gesinnungen, der Begierde sich selbst zu erhalten, weichen.

Wir begaben uns zu dem Hauptmanne vor das Bette, und baten ihn, sich der zurückgekommenen Barke zu bedienen: anfänglich wollte er nicht darein willigen, und sagte, man sollte nur alle andere an das Land bringen, er wolle am letzten abreisen. Endlich aber gab er unsern inständigen Bitten nach. Da er noch nicht sich zu bewegen im Stand war, mußten wir ihn in die Barke tragen, welche denselben fast mit allen Officieren, so wohl vom ersten als zweyten Range, an das Land führete. Der Schiffer blieb nebst dem Bootsmanne, Constabler und Zimmermanne, bey der Mannschaft am Borde zurück. Als wir ausstiegen, trafen wir zwey bis drey, von Indianern auf diesem Ufer errichtete Hütten an. Die beste darunter suchten wir aus, und machten sie zu einer Wohnung für den Hauptmann zurecht, der bey seinem gegenwärtigen schmerzhaften Zustande, wenn er kein Quartier gefunden hätte, unfehlbar würde umgekommen seyn. Dieser Tag war der letzte, an welchem die Subordination unter uns wahrzunehmen: denn von jetzt an wird man unsere Leute sich so betragen sehen, als wann ihre Befehlshaber zugleich mit dem Schiffbruche alles Ansehen verlohren hätten.

Diese Nacht wurde der Wind stärker, und die Fluth so ungestümm, daß die am Borde gebliebene Mannschaft sich in größerer Gefahr als jemals befand: denn das Schiff bekam Stöße, und prallte davon wieder in

die Höhe, so, daß man alle Minuten befürchten mußte, es mögte weggeführet werden. Diese Unsinnigen wurden darum nicht klüger: ungeachtet ihnen alles dieß den Tod drohete, fiengen sie doch an, alle Wein- und Brandeweinfäßer anzubohren, und zu saufen, biß sie voll wurden: hernach sich mit Degen und Pistolen zu bewafnen, Schränke und Küsten aufzusprengen, das Geld zu rauben, und die schönsten Kleider, so sie nur finden konnten, anzuthun. Man schickte ihnen des folgenden Tages die Schalupe, sie an das Land zu führen. Der Constabler und Zimmermann schiffeten sich mit einem guten Theile dieser Trunkenbolde ein: welche beyde erstere die Vorsicht gebraucht hatten, Pulver und Bley, nebst Brod mit sich zu nehmen. Als nun unsere verkleidete Matrosen ans Ufer traten, kamen einige Officiere, mit dem Pistole in der Hand, auf sie zu, und jagten ihnen eine solche Furcht ein, daß sich diese Tropfen, ohne ein Wort zu sagen, ausziehen liessen, und man ihnen alles, was sie geraubet hatten, wieder nahm.

Außer dem Schiffer, dem Bootsmanne und einigen andern, war nun niemand mehr am Borde zurück. Der Hauptmann wünschte recht sehr, daß man sie weg brächte; allein das stürmische Wetter erlaubte nicht, so bald zu ihnen zu fahren. Während dieses Verzuges nun, begiengen sie gleich den rasenden, alle Arten von Ausschweifungen auf dem Schiffe. Mittlerweile sie nun tranken, und sich dergestalt bezecheten, daß einige im Wasser, welches von allen Seiten in das Schiff drang, umkamen, hatte der Bootsmann, ein gewaltthätiger und ungestümmer Mann, welcher darüber ungedultig wurde,

daß

daß man ihm die Schalupe nicht sendete, die Verwegenheit, eine vierpfündige Kanone auf des Hauptmannes Hütte zu richten, die er zu zweymal, aber ohne Wirkung abfeuerte, denn der Schuß gieng zu hoch. Endlich da sich der Wind in etwas geleget hatte, fuhr die Schalupe ab, und brachte alles unser Volk mit sich zurück.

So bald der Bootsmann an das Land gestiegen, redete Herr Cheap, der mit Recht über seine Frechheit aufgebracht war, so heftig und hart mit ihm, wie er es verdienet hatte. Er begnügte sich aber nicht allein, ihn mit Worten übel zu begegnen, sondern schlug ihn auch noch mit seinem spanischen Rohre so stark, daß der schuldige Bootsmann zu Boden stürzete, und man selbigen für tödlich verwundet hielt. Einen Augenblick nachher richtete er sich wieder auf, und als er sahe, daß sein Hauptmann das in der Hand habende Pistol eben losdrücken wollte, stellete er sich mit entblößter Brust vor ihn hin. Dieses unerschrockene und demüthige Bezeugen entwafnete den Herrn Cheap, daß er ihm mit den Worten den Rücken zukehrete: „Der Schelm hätte „es wohl verdienet, daß ich ihn beym Wort nähm.„

Nun befanden wir uns zwar endlich auf dem Ufer in Sicherheit, aber zu einer so strengen Jahreszeit, daß man befürchten mußte, die Kälte mögte diejenigen, welche von den Wellen waren verschonet worden, vollends aufreiben. Der Regen hielt beständig an, und wir wußten nicht, wo wir uns dafür beschirmen sollten. Alle unsere Lebensmittel bestunden eine Zeitlang bloß aus Muschelwerke, einigen Raubvögeln und vielen

Selleri, welche Pflanze häufig auf diesen Küsten wächset. Unterdessen kam uns Leuten, die wir bisher von nichts als gesalzenen Fleische gelebet hatten, diese Nahrung nothwendig sehr angenehm und niedlich vor.

Von nun an muß unser Schiff für ein verlohrnes angesehen werden: und man hatte auf weiter nichts mehr bedacht zu seyn Ursach, als zu trachten, alle Güter und Lebensmittel, die uns noch dienlich seyn konnten, daraus weg zu bringen. Unser Hauptmann gab Befehl dazu: und wir unterließen nicht, so lang es uns möglich war in die See zu gehen, an das gescheiterte Schiff zu fahren, und bald dieses bald jenes daraus mitzunehmen. Es wurde ein Zelt zu einem Magazine aufgeschlagen, worein man alles, was aus dem Schiffe kam, sorgfältig verschloß. Nach und nach kamen wir damit zu Stand, uns ziemlich bequeme Wohnungen zu machen. Man richtete Zelten auf, die, nebst den schon angeführten drey Indianischen Hütten, zu Quartieren für alle Officiere, sowohl vom ersten als zweyten Range dienten. Unser Zimmermann erbauete noch andere Hütten, in welche das Volk zu verschiedenen Haufen vertheilet ward: so, daß nach Verlauf einiger Tage, unsere Wohnung einer kleinen Stadt ähnlich sah, und zwar ohne Widerspruch, der schönsten, welche jemals in diesem wilden Lande ist gesehen worden. Wann Ordnung und Eintracht unter uns geherrschet hätten, würden wir daselbst noch ganz glücklich gelebet haben: wir befanden uns aber, es sey nun aus Versehen der Befehlshaber, oder durch die Widerspänstigkeit der Untergebenen, in einem anarchischen und verwirrten Zustande, der bis zu den Augenblick unserer Zerstreuung dauerte.

Den

Den ersten Anlaß zum Mißvergnügen, gab die ausserordentliche Aufmerksamkeit, womit der Hauptmann zu verhindern suchte, daß niemand, wer es auch sey, nur das mindeste von allem, was man aus dem Schiffe brachte, entwendete. Er stand allezeit, so oft eine Barke wiederkam, mit einigen Officieren und dem Proviantmeister, bewafnet am Ufer, und durchsuchete ohne Barmherzigkeit alle, die ausstiegen. Ja, um allen Unterschleif vorzubeugen, wollte er niemals erlauben, daß die Barken bey der Nacht an das Land führen, obgleich Wind und Fluth die Ueberfahrt zu Nachts mehr als bey Tage begünstigten. Vielen der Unserigen mißfiel diese Strenge, und ob solche gleich zum gemeinen Besten abzielete, so waren sie dennoch nicht so billig, derselben Absicht gehörig zu schätzen. Vielleicht hätte auch die Beschaffenheit der Umstände eine nicht so strenge Achtsamkeit erfordert.

Dem sey nun wie ihm wolle, so giengen am dritten Junius zehen von unsern Leuten durch, und den nämlichen Tag gab man dem Hauptmanne von einer gemachten heimlichen Verschwörung Nachricht, ihn sammt allen in seinem Zelte befindlichen Personen in die Luft zu sprengen. Alle zu Erforschung eines so feindseligen Vornehmens angestellte Untersuchungen endigten sich damit, daß unter des Hauptmanns Wohnung gestreuetes Pulver gefunden wurde, und man konnte niemals eigentlich erfahren, wer es hingestreuet hatte. Das Ausreissen eines Theiles unserer Mannschaft so wohl, als das beständige Murren der meisten übrigen, bewog uns alle Nacht unsere Ruder an einem sichern Ort zu verwahren, und die Barken an das Land zu ziehen, indem wir

wir befürchteten, es mögte den Mißvergnügten einstens einfallen, solche bey Nachtszeit wegzuschleppen.

Nach einigen Tagen begab sich der Constabler, nebst dem Zimmermann Herrn Cummius, zu unsern Flüchtlingen, und suchten sie wieder zu Beobachtung ihrer Pflicht zu bewegen. Sie trafen solche in einem erbärmlichen Zustande an, indem sie bloß von Meergraße und Muschelwerke leben mußten. Sie waren so lang fortzugehen willens gewesen, biß sie einige Wohnplätze angetroffen hätten, wo sie nicht allein Lebensmittel, sondern auch leichtlich eine Gelegenheit zu finden hoften, wieder in ihr Vaterland zurück zu kehren. Sie erstaunten aber nicht wenig, als sie sahen, daß sie an statt auf dem vesten Lande zu seyn, sich auf einer Insel befänden, welche durch eine fünf biß sechs Meilen breite Meerenge abgesondert war. Der Constabler und der Zimmermann führten ihnen ihr anstößiges Bezeugen und dessen Folgen, stark zu Gemüthe: sie hatten es aber mit eigensinnigen Leuten zu thun, die von nichts hören wollten, sondern sprachen, daß sie wohl noch ein Mittel finden würden, über die Meerenge zu setzen, wenn sie nämlich aus den Trümmern des Schiffes eine Art von Barke erbaueten. Der Constabler verfügte sich zum zweytenmale dahin, und ließ sich insbesondere angelegen seyn, den Zimmergesellen zu gewinnen: theils weil er ein guter Arbeiter war, der uns noch große Dienste leisten konnte, theils aber, weil die Flüchtlinge niemand außer ihn hatten, auf den sie, wegen Erbauung ihres Fahrzeuges rechnen konnten, und dieß ihnen also, durch desselben Wegnahm, unmöglich gemachet wurde. Er versprach, bey dem Hauptmanne Verzeihung für ihn auszuwürken, schmäu-

chelte ihm, und brachte es mit einem Worte so weit, daß er denselben wieder zurückbrachte. Die übrigen insgesammt verharreten beständig darauf, für sich allein zu bleiben, ungeachtet sie sich bereits in sehr große Noth versetzt sahen, so wohl wegen Mangel an Lebensmitteln, als durch die Kälte, welche bey dem ganz mit Schnee und Eiß bedeckten Erdboden, außerordentlich war.

Fast zu gleicher Zeit erbitterte eine viel wichtigere Sache, die ohnehin schon zum Mißvergnügen und zur Empörung nur allzustark geneigten Gemüther vollends gar. Unter unsern Unterofficieren, befand sich einer Nahmens Cozens, ein unruhiger und sehr einrißiger Mann. Er hatte bereits mit verschiedenen Personen, und unter andern auch mit dem Wundarzte, ziemlich heftige Zwistigkeiten gehabt. Es trug sich also zu, daß der Proviantmeister eines Tages bey Austheilung der Rationen, von einem aus der Mannschaft die Ration zurück behielt. Cozens, der sich immer in Sachen mischte, die ihn nichts angiengen, lief zu dem Proviantmeister, und setzte ihn sehr hitzig darüber zu Rede. Dieser kannte die Gemüthsart des Mannes, mit dem er schon einmal Händel gehabt hatte, schrie also, und beschuldigte ihn eines Aufruhrs, und schoß geschwind mit dem Pistole nach ihm, wovon er auch unfehlbar wäre getödet worden, wenn nicht der eben zugegen gewesene Böttcher den Schuß abgewendet hätte.

Auf diesen Lermen lief der Lieutenant hinzu, und als er den sehr heftigen Wortwechsel zwischen Cozens und dem Proviantmeister sahe, eilete er, es dem Hauptmanne zumelden. Herr Cheap, der wußte, daß von einem

Menschen

Menschen, wie Cozens, alles zu befürchten war, kam mit dem Pistole in der Hand auf ihn zu, und rief: „Wo ist der Bösewicht?„ Auf diese Worte verließ Cozens den Proviantmeister, und stellete sich dem Hauptmanne trotzig entgegen. Herr Cheap, in der Meynung, daß er mit ihm anbinden wollte, schoß ihn mit seinem Pistole mitten ins Gesicht, und Cozens fiel sprachloß, in seinem Blute schwimmend, zu Boden. Wie er noch einige Lebenszeichen von sich gab, ließ ihn der Hauptmann in das Krankenzelt schaffen, wo er von des Wundarztes Gesellen verbunden wurde. Die Kugel war unter dem Auge stecken geblieben. Ehe solche noch heraus gezogen wurde, verlangte der Gesell, daß ein in diesem Stück erfahrner Mann der Verbindung mit beywohnen sollte. Der Oberwundarzt weigerte sich aber, dabey zu seyn, denn er hatte kurz vorher mit dem Verwundeten einen Zwist gehabt, und wollte also nicht, daß man ihm auf einige Weise die Folgen dieser Verbindung zuschreiben könnte. Hierauf wendete man sich an den Arzt der Landtruppen, welcher es anfangs zusagte, hernach aber unter dem Vorwand, daß es dem Hauptmanne mißfallen würde, abschlug. Man bemerkte auch in der That, daß Herr Cheap gegen diesen Elenden so aufgebracht war, daß man versichert seyn durfte, übel von ihm empfangen zu werden, so bald man nur einiges Mitleiden mit seinem Unsterne zu haben schien.

Das Verbinden wurde sehr geschickt durch den Gesellen des Wundarztes verrichtet. Die Wunde war in einem guten Zustande, und der Kranke auf dem Weg der Besserung. Er verlangte in das Zelt gebracht zu werden, welches er vorher nebst dem Constabler und

dem

dem Zimmermanne bewohnt hatte: und wo er mehr Bequemlichkeit, als in dem Krankenzelte würde gehabt haben. Die Herren Bulkeley und Cummins baten sich für ihn bey dem Hauptmanne die Erlaubniß dazu aus. Herr Cheap aber, aus einer zu wohl überlegten unmenschlichen Gesinnung, als daß sie entschuldiget werden konnte, antwortete sehr aufgebracht: „ Keine Gna„ de für diesen Schurken, wenn er davon kommt, so „ werde ich denselben gefangen zu dem Geschwaderober„ sten bringen, um ihn henken zu lassen. „

Dieses Verfahren des Hauptmanns trug nicht wenig dazu bey, daß er die Gunst des Volkes verlor, und sie beschwerten sich öffentlich darüber. Cozens, den vor seinem Unglück alle verabscheueten, wurde nunmehr allgemein bedauert. Seinen vierzehn Tage nach der Verwundung erfolgten Tod, maß man der feuchten und ungesunden Luft des Ortes bey, in welchem ihn der Hauptmann aus blosser Rachgier zurück zu halten, die Grausamkeit gehabt hatte. Die Klagen wurden täglich bitterer, als sie jemals gewesen waren. Cozens, sprachen sie, war zwar ein sehr unruhiger Kopf; mußte man ihn aber deswegen so unvernünftiger Weise tödten? Dieser, ohne weitere Umstände nach dem Kopf eines Menschen geschehene Pistolenschuß, ist der schändlichste Meuchelmord von der Welt, der Hauptmann wird sich so leicht nicht aus einem so schlimmen Handel wickeln können, und es mit seinem Schaden, wann er jemals wieder nach England kommen sollte, erfahren.

Mitten unter diesen Unruhen, welche uns verwirreten, setzten wir die Sorgfalt nicht aus den Augen, uns

Lebensmittel auf einer Insel, wo es doch sehr wenige gab, zu verschaffen. Alles Mehl und gesalzene Fleisch, nebst dem ganzen Vorrath an Wein und Brandewein, so wir aus dem Schiffe nahmen, war ein Hülfsmittel für uns, dessen man sich nur sehr sparsam bedienen mußte, da wir nicht wissen konnten, wie lang etwann unser Aufenthalt auf dieser wüsten Insel noch dauern mögte. Wir waren damals bis auf hundert Mann zusammen geschmolzen, ohne die neun Flüchtlinge, deren Unterhaltung uns nicht mehr zur Last fiel, mit zu rechnen: alle übrige waren entweder währender Reise, oder seit dem Schiffbruch umgekommen, und hatten wir in allen vier und funfzig Mann verloren. Unsere auf diese Weise verminderte Anzahl, war wegen der Schwierigkeit, den Vorrath unserer Lebensmittel, welche täglich abnahmen, zu vermehren, doch noch sehr groß.

Wir wurden zu verschiedenen malen von einigen Indianern des Landes besuchet, welche uns etliche Hämmel, Fische, wilde Gänse, und vortrefliche Muscheln brachten, dieß alles konnte uns aber für den Mangel an Lebensmitteln, so uns bevor stund, nicht schützen. Als sich diese Indianer das erstemal vor unsern Hütten sehen ließen, merkten wir, daß sie große Zeichen des Kreutzes machten, und uns dadurch zu verstehen zu geben suchten, daß sie Christen wären. Sie getraueten sich aber nicht, ihre Canots an das Land zu bringen. Um sie nun dazu zu bewegen, gaben wir ihnen alle Zeichen, die sie überreden konnten, daß ihnen auf das beste von uns würde begegnet werden. Endlich bewilligten sie unser Verlangen, und ländeten an. Der Hauptmann empfieng sie auf das freundschäftlichste, und beschenkte jeden unter

ihnen mit einem Hute und Soldatenhabite, welches ihnen ein ausnehmendes Vergnügen zu machen schien. Wir bewirtheten sie, so gut wir konnten, und gaben ihnen von unsern gebrannten Wassern zu trinken, die ihnen vortreflich schmeckten. Alles mögliche thaten wir, uns diesen guten Leuten verständlich zu machen, und in Ansehung des Landes, einiges Licht von ihnen zu erhalten, da wir aber nur durch Zeichen mit einander sprechen konnten, so waren die bekommenen Erläuterungen sehr gering.

Die Art, womit wir sie aufnahmen, bewog sie öfters wieder zu kommen. Einmal unter andern, kamen sie funfzig an der Zahl, nebst ihren Weibern und Kindern. Ihre Canots waren mit Seekälbern, Hämmeln und Muschelwerke angefüllet, welche sie uns zu einem Geschenke mitbrachten. Sie zogen ihre Canots an das Land, und baueten sich daselbst Hütten, welche sie mit Baumrinden und Seekälberfellen bedecketen. Aus diesem Unternehmen schloßen wir, daß sie bey uns zu bleiben gesonnen wären: und sie hielten sich auch in der That bey nahe drey Wochen lang auf. Diese Indianer sind sehr sanftmüthig, und von mittlerer Leibesgestalt, ihre Farbe ist schwarzbraun, die Nase flach, und die Augen liegen tief im Kopfe. Sie leben beständig im Rauche, indem sie gewohnt sind immerfort Feuer zu haben, ja selbst in ihren Canots. Von Kleidern haben sie nichts, und obschon damals die strengste Kälte war, so giengen sie dennoch, ausser einem alten Fetzen Tuch, den Männer und Weiber am Gürtel befestigten, und über die Achsel schlugen, ganz nakend. Die Knaben und Mädchen aber haben so gar diesen Tuchlappen nicht, und sind

nakend, wie sie erschaffen worden. Wir bekleideten selbige vergeblich, denn sie kamen jederzeit in ihrem ersten Aufputze wieder. Was sie am meisten in Erstaunen setzte, war ein Spiegel, den wir ihnen zeigten: und es würde schwer halten, die Bestürzung auszudrücken, welche sie befiel, als sie ihr Bildniß darinnen erblickten. Nichts war ergötzlicher, als ihre Geberden und Verdrehungen bey diesem Spiegel zu sehen. So lange wir sie solchen betrachten ließen, war es ihnen unmöglich, sich mit etwas anders zu beschäftigen.

Unter diesen Indianern haben es die Weiber ziemlich hart, denn sie müssen alle Arbeit verrichten: sie gehen aufs Fischen aus, da unterdessen ihre Männer die Zeit mit Holzhauen zubringen, oder bey dem Feuer ausruhen. Von dieser Indianischen Frauen wunderbaren Art zu fischen, gaben wir nun Zeugen ab. Sie fahren mit ihren Canots bis auf eine gewisse Weite in die See, und tauchen unter, indem sie mit ihren Zähnen einen kleinen Korb halten: Sie bleiben eine unglaubliche Zeit unter dem Wasser, und sammlen auf dem Grunde, alles was sie finden können; wann nun ihr Korb voll ist, so kommen sie wieder herauf. Diese kleine Uebung sahen wir sie mehr als einmal treiben: wir bewunderten ihre Fertigkeit im Untertauchen, und begrifen nicht, wie sie so lange Zeit unter dem Wasser bleiben konnten, ohne wenigstens gänzliche Amphibia zu seyn. Vermuthlich würden uns diese Indianer nicht so bald verlassen haben: als sich aber einige von unsern Leuten die Zeit mit Liebkosungen ihrer Weiber vertreiben wollten, wurden sie darüber aufgebracht, ließen

ihre Canots in das Wasser, und wir bekamen sie weiter nicht mehr zu sehen.

Durch ihre Abreise wurden wir der Früchte ihrer Fischerey beraubet, davon wir uns mit unterhielten, und unsere Lebensmittel dabey spahren konnten. Täglich fuhr man an das Schiff, und täglich bekamen wir einen neuen Beytrag an Lebensmitteln heraus: mit der Zeit aber zerbrach die heftige Fluth dieses Schiff vollends, und wir sahen nichts mehr davon, als die hier und da auf dem Wasser herumschwimmende Trümmer. Auf diese Weise also, war alle daraus erhaltene Beyhülfe erschöpfet: wir hatten demnach höchstnöthig, unsern Vorrath mehr als jemals zu schonen. Er wurde unser kostbarster Schatz; zu desto sichererer Verwahrung desselben, wollte der Hauptmann haben, daß Tag und Nacht eine Schildwache dabey stehen sollte: und alle Officiere, ohne Ausnahm, so wohl vom ersten als zweyten Range, mußten dieses nach der Reyhe thun.

Diese Vorsicht war zwar klug, konnte aber dennoch nicht verhindern, daß nicht verschiedenemal das Magazin bestohlen wurde. Bald entwendete man Mehl und Rindfleisch, bald aber Wein und Brandewein. Das Schiffsvolk, welches mit einer sehr mäßigen Ration mußte zufrieden seyn, und ausser einigen auf den Klippen gesammleten Kräutern, oder etlichen nach der Ebbe im Sande gefundenen Muscheln, sonst weiter nichts dabey zu essen hatte, wurde über diese Raubereyen ganz rasend, und wünschte die Thäter zu entdecken. Als nun diese Bestehlung des Magazins von Tag zu Tag wiederholet wurde, so verlangten sie, daß die

Lebensmittel von dem Orte, wo man solche verwahrte, weg, und zu des Constablers Zelt sollten gebracht werden, wo sie sicherer seyn würden. Sie droheten, mit bewafneter Hand Gewalt zu brauchen, woferne man einer so schädlichen Rauberey nicht abhülfe. Endlich wurden sie doch durch das Versprechen, die Sorgfalt und Wachsamkeit zu verdoppeln, wieder besänftiget. Fast zu gleicher Zeit entdeckte man die wahren Thäter des letztern Raubes, der so viele Klagen erreget hatte. Herr Cheap entschloß sich, sie andern zum Beyspiel streng zu bestrafen, und sagte ohne Bedenken, dieses Verbrechen sey so beschaffen, daß es den Tod verdiene.

Diese Verbrecher stunden in Ansehung der Kriegszucht unter dem Hauptmanne der Landtruppen, Herrn Pemberston. Herr Cheap bat ihn, den Kriegsrath ohne Aufschub zusammen rufen zu lassen, welches er auch mit dem Entschluße that, die strafbaren nach aller Strenge der Kriegsarticket zu richten. Nachdem der Kriegsrath versammlet war, verlaß man die Kriegsarticel, und fand in denselben keine Todesstrafe, sondern nur eine Leibesstrafe auf dieses Verbrechen gesetzet. Es geschah also der Vorschlag, die Verbrecher auf eine benachbarte Insel zu schaffen, und sie daselbst ihrem unglücklichen Schicksale zu überlassen, über dieses öffentlich bekannt zu machen, daß jedweder, von was Stande und Würde er auch seyn möge, der noch inskünftige dieses Verbrechen begehen würde, die nämliche Strafe sollte zu gewarten haben. Dieser Vorschlag wurde verworfen, und die Verbrecher nach den meisten Stimmen verurtheilet, jeder sechshundert Peitschenhiebe, und hinführo nur die halbe Ration zu empfangen.

Sie bekamen zwey Tage hintereinander, jeder zweyhundert Streiche mit der Peitsche; ein unzeitiges Mitleiden aber bewog ihre Officiere, ihnen die letzten zweyhundert Streiche zu schenken. Diese Nachsicht erregte Klagen unter dem Schiffsvolk, welche zu stillen, Herr Cheap die halbe Ration, so sie behalten hatten, diesen Dieben auch gar einziehen ließ, mit dem Befehle, sie sollten sehen, wie sie zurecht kåmen.

Diese Strenge that den Raubereyen keinen Einhalt. Das Magazin wurde noch dreymal, und zwar ohne Vorsicht bestohlen. Diese neue Bestehlung machte unsere Leute wirklich rasend. Es war auch in der That sehr betrübt für unglückliche Leute, die bereits seit einiger Zeit tåglich nur vier Unzen Mehl bekamen, und deren bestes Gericht meistens aus einigen in Leuchterunschlitt gebratenen Seepflanzen bestund. Es war betrübt, sage ich, anzusehen, daß die Lebensmittel ungeachtet ihrer Sparsamkeit verschwanden, deren Erschöpfung ihnen bald alle Mittel sich auf der Insel zu ernähren, und alle Mittel, zur Abreise von selbiger, entziehen würde. Glücklicher Weise entdeckte man die neuen Diebe, und verfiel in Ansehung ihrer, auf den ersten Vorschlag, sie nämlich so lang in Verhaft zu behalten, biß es Gelegenheit gab, solche auf eine nah gelegene Insel zu bringen, wo sie hülfloß gelassen wurden.

Das seit unsern Schiffbruch ununterbrochen anhaltende schlimme Wetter, war uns nebst der strengen stets mit Regen begleiteten Kälte, in unsern ersten nur in der Eil gemachten Wohnungen, sehr beschwehrlich. Endlich wurde Cummins unser Zimmermann fertig, mit

Aufrichtung eines großen, schönen, in vierzehn wohl angelegte, und sehr bequeme Zimmer eingetheilten hölzernen Hauses. Diesen kleinen Pallast niereten wir ziemlich prächtig aus, und bedienten uns dazu der auf dem Schiffe gefundenen Tuch- und Leinwandballen. Wir behingen alles innen- und sogar außenher damit. Aus sehr schönen Kamelote, machten wir vor die Fenster, so keine Glasscheiben hatten, Vorhänge, und Teppiche vor die Thüren. Dieses Haus, in welchem wir nicht allein bequem, sondern auch gewißer massen prächtig wohnten, litte nichts von dem Erdbeben, das wir am sieben und zwanzigsten August spüreten. Den nämlichen Tag wurde der Erdboden durch vier verschiedene Stöße erschüttert, davon drey erschrecklich waren: unterdessen wurde unsere Wohnung nicht dadurch beschädiget, und auch in unserer Nachbarschaft herum nichts umgestürzet.

Der Mangel an Lebensmitteln wurde täglich größer. Wir liefen allenthalben wie die hungerigen Wölfe nach ein wenig Nahrung herum, und wann wir uns einen ganzen Tag damit abgemattet hatten, schätzten wir uns glücklich, einige schlechte Kräuter mit nach Haus zu bringen, solche mit unserm Mehle und etwas Unschlitt zu vermischen. Es gab so strenge und kalte Tage, daß wir uns nicht aus unsern Wohnungen nach Lebensmitteln zu gehen getraueten, ob wir gleich fast Hungers starben. Da wir uns an einem traurigen Ufer aufhielten, ein wildes und unfruchtbares Land bewohnten, viele tausend Meilen von unserm Vaterlande entfernet waren, und nur mit tausend Gefährlichkeiten dahin zurück kehren konnten, über dieß noch durch innerliche Unruhen

bedränget, von der Furcht des zukünftigen Unglückes verzehret wurden; so war unser Leben eine stets währende Verzweiflung.

Es kam nun darauf an, unserm Elende ein End zu machen. Nächst GOtt, setzten wir unsere ganze Hofnung auf die große Barke, deren wir uns bedienen wollten, aus dieser unbewohnten Insel zu kommen. Sie war viel zu klein unsere ganze Anzahl zu fassen. Wir fragten den Zimmermann, ob er kein Mittel, solche zu vergrößern, erfinden könnte? Nach einer genauen Ueberlegung, zweifelte dieser geschickte Arbeiter nicht, damit zu Stande zu kommen. Er sammelte fleißig alles dazu benöthigte Holz, und machte mit Entzweyschneidung dieses Fahrzeuges den Anfang, indem er willens war, es gegen den Kiel, um eilf bis zwölf Schuhe zu verlängern. Bey nahe zwey Monate arbeitete er daran, dieses sein Werk fertig zu bringen, und aus dem geschwinden Fortgange seiner Arbeit, erhellete sein Eifer so wohl als seine Geschicklichkeit.

Unsere Leute sahen nicht so bald, daß man ihnen dieses Rettungsmittel zubereitete, als sie insgesammt von dem Wege zu reden anfiengen, welchen man nehmen sollte. Der Hauptmann, so noch beständig bey seinem Entschluße blieb, die von unserm Oberbefehlshaber erhaltenen Befehle nach Möglichkeit zu befolgen, wollte nordwärts gehen, der Constabler hingegen, bildete sich durch das öftere und wiederholte Lesen der Reisen des Ritters Narborough, ein, daß es sicherer wäre, südwärts zu fahren. Dieser Unterschied der Meynungen, verursachete eine Trennung unter uns, deren Wirkungen

gen sehr weit getrieben wurden: und da zwey einander sehr gehäßige Parteyen daraus entstunden, indem sich einige für den Hauptmann, andere aber für den Constabler erkläreten, so müssen wir die Gemüthsbeschaffenheit dieser beyden Oberhäupter, näher kennen lernen.

Herr Cheap, ein sorgfältiger und unerschrockener Officier, war einer von denjenigen strengen Leuten, welche ohne Rucksicht auf die Gefahr, oder sich um die Klagen zu bekümmern, die Schuldigkeit wollen erfüllet haben. Er kannte die mit seiner Bedienung verknüpfte Gewalt, und glaubte nicht, daß es ihm zustünde, von jemand anders einen Rath anzunehmen, sondern andern vielmehr, sich von ihm befehlen zu lassen. Seine Befehle waren trotzig, und seine Gemüthsart hitzig und zum Zorn geneigt: der Widerstand, weit entfernt ihn aufzuhalten, machte ihn auf die Vollziehung seines Willens nur desto hitziger, er handelte alsdann wie ein aufgebrachter Mensch, und würde eher das Leben verloren, als nachgegeben haben. Dieser harten und stolzen Gemüthsart wegen, hatte er bereits, wie wir gesehen haben, die Gunst des größten Theiles seiner Leute eingebüßet. Da er nun die Herzen nicht mehr besaß, so konnte ihm die Furcht allein, noch Achtung und Gehorsam verschaffen: beydes mußte demselben also entgehen, so bald eine Gegenpartei ihnen beybringen würde, daß er nicht mehr zu fürchten wäre, welches dann auch geschah.

Herr Bulkeley, ein geschickter und ämsiger Seemann, war von der Gattung Leute einer, welche die Folgen eines Entwurfes überlegen, wann seine Verwegenheit

nicht mit Sicherheit verbunden ist, ihn verwerfen, und denken, daß man sich bey schwierigen Umständen, an die gewöhnlichen Regeln eben nicht kehren müsse. Er hatte etwas so einnehmendes an sich, daß er andere auf seine Meynung zu bringen wußte, und so viel Standhaftigkeit, einen Gedanken, welchen er für richtig hielt, gegen alle aus bloßen Ansehen herrührende Widersprüche zu vertheidigen. Von allen Officieren wurde er hochgeschätzet, und von der ganzen Mannschaft geliebet. Für das gemeine Beste hatte er jederzeit einer der thätigsten und eifrigsten zu seyn geschienen. Die Meynung welche man von seinen Einsichten, und der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen hegte, versicherten ihm das allgemeine Zutrauen. Kaum hatte er auch seine Gedanken vorgetragen, und die Gründe, warum er zu der Fahrt nach Süden geneigt wäre, entwickelt, als ihm schon fast jedermann beypflichtete.

Dieser bey nahe einhellige Beyfall bestärkte ihn nur noch desto mehr in der Einbildung, daß seine Meynung die beste sey. Zugleich schlug er vor, einen mit Gründen bewährten, und von allen denen, so südwärts fahren wollten, unterschriebenen Bericht davon aufzusetzen, und solchen dem Hauptmanne zu überreichen, um seine Einwilligung zu erlangen. Sein Vorschlag wurde ungemein gelobet, man übertrug es ihm, die Schrift aufzusetzen, und alle beeiferten sich, solche zu unterschreiben, fünf biß sechs ausgenommen, die aus Ergebenheit gegen Herrn Cheap, denen übrigen beyzutretten sich weigerten.

Dieser Aufsatz war gleichsam eine Kriegserklärung zwischen dem Anhang des Hauptmannes und des Constablers seinem. Von nun an wird man sehen, diesen Untergebenen sich als einen Vertheidiger der gemeinen Sache beweisen, wie ein Unterhändler das Wort führen, gleich einem Herrn Anordnungen machen, und endlich mit Gewalt über seinen Befehlshaber die Oberhand behalten.

Dieser Aufsatz wurde durch den Constabler selbst dem Hauptmanne überreichet, der sich Zeit zur Ueberlegung ausbat. Voller Erstaunen über die große Menge der Unterschriften, sahe er wohl ein, daß es zuviel würde gewaget seyn, wann er darüber einen Lermen anfangen wollte. Er schmäuchelte sich, daß durch eine Verzögerung diese erste Hitze verrauchen würde, und er sich alsdann mittelst eines Versuches einige von der Gegenpartie zu gewinnen, in Stand setzen könnte, Gehorsam zu erlangen: daran dachte er aber nicht, daß er es mit Leuten zu thun habe, deren Hartnäckigkeit seine Kunstgriffe noch übertreffe. Vornehmlich war der Constabler kein Mann der sich aufziehen ließ, oder leiden konnte, daß andere aufgezogen wurden.

Gleich den folgenden Morgen, ließ ihn Herr Cheap nebst den vornehmsten Officieren zu sich rufen, und sagte zu ihnen: „Meine Herren, ich habe dem Inhalte „Ihres Aufsatzes nachgedacht, welches mir den Kopf „dergestalt eingenommen hat, daß ich dafür die ganze „Nacht kein Aug zuthun können. Sie haben, wie „mich bedünket, Ihren Entschluß etwas zu eilfertig „gefasset. Nach Ihrem Verlangen sollen wir unsern

„Weg

„ Weg durch die Magellanische Meerenge nehmen!
„ Ueberlegen Sie aber wohl, daß wir mehr als hun-
„ dert und sechzig Meilen davon entfernet sind, und der
„ Wind uns entgegen ist! Denken Sie auch an die lan-
„ ge Fahrt, welche wir, nach Durchseglung der Meer-
„ enge, noch werden zu thun haben, da wir beständig
„ gegen den Wind segeln müssen, wo kein Wasser zu
„ hoffen! „ Herr Bulkeley antwortete: „ Daß wir
„ nach der Rechnung der besten Seefahrer, nur neun-
„ zig Meilen von der Meerenge entfernet wären. Die
„ Verlängerung der Barke würde uns in Stand se-
„ tzen, auf ein Monat hinlänglichen Vorrath von Was-
„ ser mitzunehmen; über dieß hätten wir bey der nörd-
„ lichen Fahrt, hundert Meilen biß zur Insel Juan
„ Fernandes zurück zu legen, wo hundert gegen eines zu
„ verwetten, daß wir weder Herrn Anson, noch ein
„ Schiff von dem Geschwader antreffen würden. „
Hierauf versetzte der Hauptmann: „ daß wir uns auf
„ der Küste von Chili eines Spanischen Kauffahrers be-
„ mächtigen könnten, in welchem wir Wasser und Le-
„ bensmittel finden würden, und damit durch die Ma-
„ gellanische Meerenge zu segeln vermögten.

Der Constabler stellte ihm die Unmöglichkeit vor, uns eines feindlichen Schiffes zu bemächtigen, da wir ausser unsern Flinten kein anderes Gewehr hätten, und vornehmlich zu der Zeit, da die Ankunft unsers Geschwaders in diesen Meeren, allen Spanischen Schiffen eine Erinnerung wäre, sich wohl zu bewafnen, und auf ihrer Hut zu seyn: er setzte hinzu, daß wann unsere Barke unglücklicher Weise durch einen Kanonenschuß sollte beschädiget werden, wir, der geringen Dicke dieses Fahr-

zeuges

zeuges wegen, den Schaden niemals wieder würden ausbessern können. „ Meine Herren, sagte alsdann der „ Hauptmann, ich bewillige alles, was sie nur wollen, „ und bin bereit den Weg zu nehmen, welchen man „ für den besten halten wird. Allein ich bitte sie, nur zu „ erwägen, daß wir stets einen Gegenwind von der „ andern Seite des festen Landes her, haben werden, „ und mehr als siebenhundert Meilen zurücklegen müssen, um zu dem Strome de la Plata zu gelangen. „ Der Constabler antwortete, es stünde den Seeleuten zu, die Länge dieses Weges, mehr oder weniger zu bestimmen: wenigstens würden wir den Vortheil haben, währender Fahrt Wasser und Lebensmittel anzutreffen. Dagegen schützte der Hauptman die Gefahr vor, in der Meerenge einem feindlichen Schiffe zu begegnen. Diesen Gedanken verwarf Herr Bulkeley als eine eitle Furcht, und versicherte, daß die einzigen Fahrzeuge, denen wir in der Meerenge begegnen könnten, blos einige Indianische Canots wären, deren wir uns leichtlich bemächtigen würden. Beyde Theile schienen hierauf übereinzukommen, und man erwog genau die Maaßregeln, welche, den Lauf von der Meerenge biß nach Brasilien zu halten, müßten ergriffen werden. Unter diesem Gespräch rückte man auch dem Hauptmanne den Fehler vor, den er damit begangen hatte, daß er darauf bestanden, denen anfangs erhaltenen Befehlen allzubuchstäblich zu folgen, welche niemals so ungemessen seyn konnten, daß sie nicht bey dergleichen Umständen, worinnen wir uns befanden, sollten einer Erklärung seyn unterworfen gewesen. „ Dem sey nun, meine „ Herren, wie ihm wolle, „ sagte Herr Cheap nochmals,

„ so

„ so bin ich entschlossen, an ihrem Schicksal mit Theil
„ zu nehmen, und den von Ihnen vorgeschlagenen Weg
„ zu gehen: nur wünschte ich, daß Sie ihre Ueberle-
„ gung mit mehrerer Muße anstellen mögten, es hat
„ ja keine Eile, und wann alles zur Abreise fertig ist,
„ wird es noch Zeit seyn, uns zu entschließen. „

Der Constabler drang auf die Nothwendigkeit einer hurtigen Entschließung, so wohl um die Unruhe des Volks zu stillen, als auch den Zimmermann aufzumuntern, deßen Arbeit durch unsere Ungewißheit war unterbrochen worden. Der Hauptmann antwortete, er wollte mit seinen Officieren Rath halten, und würde es dabey frey stehen, alles was man nur mögte, vorzutragen. Alsdann sagte Herr Bulkeley, des vornehmsten eines, was er vorzubringen hätte, bestünd darinnen, daß es ihm, nämlich dem Hauptmanne, wann wir einmal auf der See seyn würden, nicht erlaubt seyn sollte, ohne die Einwilligung der Officiere, weder den Anker auswerfen zu lassen, noch den Lauf zu ändern. Bey diesen Worten konnte der Hauptmann kaum mehr an sich halten, indem er aber überlegte, daß alle seine Hitze zu nichts weiter dienen würde, als die Gemüther noch mehr zu erbittern, sagte er voller Unmuth zu ihnen: „ Meine Herren, ich bin bisher Ihr Be-
„ fehlshaber gewesen, und sehe nicht ein, aus welchem
„ Grunde ich es künftig nicht mehr seyn soll. „ Herr Bulkeley antwortete ihm: „ Wir haben, mein Herr,
„ bisher Ihren Befehlen genau nachgelebet, und so
„ lang Sie die Güte haben wollen, Sich durch die
„ Vernunft leiten zu lassen, wird unser Eifer Ihnen
„ zu dienen, alle Proben aushalten. „ Herr Cheap

bethen-

betheuerte: „daß er sie, ihn und den Zimmermann, „jederzeit für Leute angesehen habe, die ihrer Pflicht „oblägen, und sein Zutrauen verdienten. Ich hoffe, „setzte er hinzu, daß Ihre Aufführung auch künftig der „Meynung, welche ich jederzeit von Ihrer Treue ge„habt, nicht entsprechen werde.

Also endigte sich diese erste Unterredung, und man verließ einander beyderseits sehr mißvergnügt. Der Hauptmann hatte seinen Widerwillen gegen die südliche Fahrt zu stark blicken lassen, daß er nicht damit ein Mißtrauen sollte erwecket haben, und sein Wort zu sehr von sich gegeben, als daß er einige Nachsicht, im Fall er es wieder zurück ziehen wollte, hoffen könnte. Gleich am folgenden Tag, mußten die Steuerleute nach den Anweisungen des Ritters Narborough, die Höhe, Lage und Weite der Oerter längst den Küsten bestimmen, um die eigentliche Entfernung derselben auszurechnen. Diese Arbeit trug noch mehr bey, die Wünsche von allen, für die Fahrt nach Süden zu vereinigen. Den dritten Tag begab sich Herr Bulkeley des Morgens, nebst seinem getreuen Gehülfen dem Zimmermann Cummins, zu dem Lieutenante, ihn zu benachrichtigen, daß die Anhänger von ihrer Partie bereit wären, ihre Bewegungsgründe vorzulegen, und deshalben verlangten, man sollte noch Nachmittags des nämlichen Tages, Rath halten. Als Herr Cheap dieses Begehren erfuhr, ließ er diese Herren zu sich rufen, und wiederholte ihnen der Länge nach, die Tags vorher gesagten Gründe, so gar alle Hindernisse und Schwierigkeiten brachte er ausführlich bey, welche sich nach Durchseglung der Meerenge eräugen könnten. Alle seine Einwürfe wurden

aber,

aber, wo nicht mit hinlänglicher Einsicht, ihnen ein Genüge zu thun, doch so nachdrücklich widerleget, daß sie den Hauptmann bewegen konnten, nicht allzusehr darauf zu beharren. Er begnügte sich, einen Aufschub von vier und zwanzig Stunden zu verlangen: nach Verfluß dieser Zeit versammlete er seinen Rath. Alle einmüthig gaben ihre Stimmen für den Lauf gegen Süden, als den sichersten: und es wurde festgesetzet, wann anders der Wind nicht entgegen wäre, diesen Lauf zu nehmen, so bald die Sonne würde über die Linie gegangen seyn.

Herr Cheap, den eine so einhällige Widersetzung gegen seine Absichten, ungemein verdroß, ließ es nicht merken, sondern stellete sich, der gemeinen Meynung beyzupflichten. Unterdessen ließ er es an keinen heimlichen Kunstgriffen ermangeln, eine so genaue Verbindung zu trennen. Er, und seine Kundschafter, brachten es auch so weit, daß sie viele von denen, welche ihm am meisten entgegen gewesen waren, auf seine Seite zogen. Die Uneinigkeit nahm unter dem Volk überhand: einige wollten nordwärts fahren, andere hingegen, beharreten immer fest auf dem Lauf nach Süden. Die Herren Bulkeley und Cummins, welche die Folgen dieser Mißhelligkeit, so sie der Verführung des Hauptmannes zuschrieben, befürchteten, wendeten sich an den Lieutenant, von dem sie zu wissen verlangten, was hier zu thun wäre. Dieser Officier gab den Rath, eine neue Schrift aufzusetzen, welche den einmal gefaßten Entschluß, durch die Meerenge zu segeln, enthalten sollte, und wovon jeder zu seiner Rechtfertigung in England, eine Abschrift behalten könnte: bey dem Hauptmanne

aber, müßte man, den Streit zu endigen, auf die Unterschreibung gedachter Schrift dringen. Falls der Hauptmann, setzte er hinzu, es abschlagen sollte, solche zu unterschreiben, dann wäre das kürzeste Mittel, sich seiner Person, wegen des an Herrn Cozens begangenen Mordes, zu bemächtigen: er, der Lieutenant, wolle hernach die Befehlhabersstelle übernehmen, und es würde kein Streit weiter mehr seyn.

Dieser Vorschlag, dessen Vermessenheit man bey jeder anderer Gelegenheit für anstößig würde gehalten haben, schien damals gar keinen Schwierigkeiten unterworfen zu seyn. Der Lieutenant, Herr Beans, übernahm es, dem Hauptmanne den Aufsatz zur Unterschrift zu überreichen: die übrigen hingegen verbanden sich, alles zu einer Empörung gegen den Hauptmann zu veranstalten, wann er dieses zu thun, abschlagen sollte. Man müßte also suchen, ihn zu hintergehen, und das außerordentliche Mißtrauen zu vermindern trachten, welches ihm das aufrührische Betragen dieser Herren eingeflößet hatte. Dieses auszuführen bemüheten sie sich auch, indem sie Herrn Cheap betheuerten, wie treu und eiferig sie es mit ihm meynten; wovon er gerühret zu seyn schien. Nun war noch das Schiffsvolk zu gewinnen, welches man sich dergestalt mußte ergeben zu machen suchen, daß es zu allen konnte überredet werden. Damit dieses nun gelingen mögte, machte Herr Bulkeley viel Werks aus der Drohung eines Officiers, ihn mit eigener Hand umzubringen, wann er sich ferner noch in diese Händel mischen würde. Von der Zeit an, hielten ihn seine Anhänger für eine höchst schätzbare Person, von der das gemeine Beste abhieng: und sein Ansehen wurde

so

so groß, daß man bereit war, auf das geringste von ihm gegebene Zeichen die Waffen zu ergreifen.

In der zu Ueberreichung des Aufsatzes bestimmten Zeit, begab er sich, nebst einigen andern, zu dem Hauptmanne, wo er den Lieutenant antraf. Er fieng mit einer nachdrücklichen Vorstellung der Unruhen an, die unter dem Volk herrschten, seit dem man wahrgenommen hätte, daß heimliche Verbindungen, die Fahrt gegen Süden zu hintertreiben, wären gemacht worden: und brachte eine Menge der überzeugendsten Gründe von der Nothwendigkeit, bey diesem Laufe zu bleiben, vor. Herr Cheap hörte es ruhig an, und sagte, die gegen ihn geäußerte Furcht wäre sehr vergeblich, denn er hätte schon mehr als einmal versichert, daß ihm die nördliche Fahrt, so wie jede andere, gleich viel gelte, indem seine Absicht bloß dahin gieng, zu dem Besten der ganzen Gesellschaft das seinige mit beyzutragen. Dieses war der Zeitpunct, wo Herr Beans den Aufsatz hätte überreichen sollen: allein dieser Lieutenant, welcher in Abwesenheit des Hauptmanns jederzeit sehr beherzt war, Entwürfe zu machen, und viel zu versprechen, wurde, wann der Hauptmann zugegen, die Furchtsamkeit selber, so, daß er unbeweglich stehen blieb, und nicht ein Wort sagte. Herr Bulkeley ersetzte sein furchtsames Stillschweigen: dann er zog eine Abschrift des Aufsatzes aus der Tasche, die er dem Hauptmanne überreichte, und ihn im Namen der Gesellschaft auffoderte, solchen zu unterschreiben. Herr Cheap, der sich dadurch beleidiget fand, brach in Schimpfreden und Verweise aus, wollte von nichts hören, und unterbrach ziemlich ungestümm die Unterredung.

Diese darüber sehr mißvergnügte Herren, entschlossen sich den Herrn Pemberston, Hauptmann der Landtruppen zu Rath zu ziehen. Sie begaben sich also in sein Zelt, und nachdem sie ihm, was eben bey dem Befehlshaber vorgegangen war, erzählet hatten, baten sie ihn, unter Versprechung einer gänzlichen Ergebenheit, und des genauesten Gehorsams, ob er nicht ihr Anführer seyn wollte. Dieser Officier, der die Wichtigkeit eines solchen Unternehmens einsah, weigerte sich ganz bescheiden, dieses ihm gemachte Erbieten anzunehmen: indem er sagte, wann es auf die Absetzung des Herrn Cheaps ankäme, so hätte dessen Lieutenant Herr Beans, das nächste Recht zu seiner Stelle. Er setzte zu gleicher Zeit hinzu, daß, welche Verfügungen sie auch zum Besten, und zur Erhaltung der ganzen Gesellschaft, nur immer treffen würden, sie auf seinen Schutz, sollte es selbsten sein Leben kosten, sicher rechnen dürften. Diese letztern Worte erregten bey dem Volke eine so unmäßige Freude, daß sie alle zu schreyen anfiengen: Laßet uns nach England abreisen! Laßet uns abreisen! Laßet uns abreisen.

Herr Cheap, der sich nur eben zu Bette geleget hatte, stund bey dem Getöse dieses Lermens auf, um die Ursache davon zu erfahren. Er ließ seine Officiere rufen, welche ihm rund heraus sagten, daß man, weil er sich weigere, den Aufsatz zu unterschreiben, beschloßen hätte, ihn von der Befehlhabersstelle abzusetzen, und solche dagegen seinem Lieutenante zu geben. Nun stelle man sich einmal vor, wie es einem Manne von Herrn Cheaps Beschaffenheit, bey Anhörung einer so schimpflichen Erklärung, müßte zu Muthe seyn? Er vermogte aber

aber an sich zu halten; und sagte, indem er sich gegen den Lieutenant kehrte, mit lauter und unerschrockener Stimme zu ihm: „ Wer ist wohl so kühn, der sich unterstehen sollte, mir die Befehlhabersstelle zu nehmen? Sind Sie es etwann, mein Herr? „ Diese strenge Anrede machte unsern armen Lieutenant dergestalt bestürzt, daß er vor Zittern kaum antworten konnte: „ Nein, mein Herr; „ und alle Anwesende sich nicht enthalten konnten, über seine Verwirrung zu lachen.

Indem dieses vorgieng, kam Herr Bulkeley dazu: als er aber sah, daß der Hauptmann ein Pistol an der Seite hatte, trat er mit den Worten zurück: er hielt es nicht für dienlich, sich den Thätlichkeiten des Hauptmannes auszusetzen. Dieses geschah nicht darum, daß Herr Bulkeley nicht selbsten mit einem Paare guter Pistolen wäre versehen gewesen, oder in seinem Gefolg nicht eine Menge mit Flinten bewafneter Leute gehabt hätte: sondern deßwegen, weil er sich von dem Hauptmanne, dessen unerschrockene Hitze er kannte, eines verzweifelten Streiches besorgte, der ihn hätte nöthigen können, sich zu Vertheidigung seines eigenen Lebens, an dem Leben seines Befehlhabers zu vergreifen. Herr Cheap, so die Ursachen muthmaßte, warum sich der Constabler entfernete, that seine Pistolen weg, und trat hervor, mit diesem Haufen zu sprechen. Er bat sie um Gottes willen, alles ihres Lärmens ein Ende zu machen, und schwur ihnen, daß sie sollten zufrieden gestellet werden. Es war nichts, als ein immerwährendes Geschrey dieser Aufrührer zu hören, um zu sagen, daß man die zur Reise nöthigen Lebensmittel auf die Seite thun, und das übrige ihnen überlassen sollte, damit sie es auf der

Stelle unter sich theilen könnten. Der Hauptmann ließ bey dieser Gelegenheit eine Mäßigung von sich blicken, die stets mit dem Ansehen sollte verbunden seyn, und unendlich viel zur Erhaltung desselben beyträget. Er stellte ihnen die übeln Folgen der verlangten Austheilung gebührend vor, und sagte, daß dieß eben so viel wäre, als heute das Leben zu erhalten begehren, und morgen zu verlieren. Man würde aber leichter die Wuth des wilden Meeres besänftiget, als diese Aufwiegler zurecht gebracht haben. Sie bestunden auf ihrer Foderung mit einer Hartnäckigkeit, welche noch größere Unordnungen befürchten ließ. Vor allen verlangten diese Leute den Brandewein, und die Ausschweifungen, welche aus dem übermäßigen Gebrauch dieses Getränkes entspringen mußten, waren die vornehmste Gefahr, der man vorbeugen wollte. Ihr Geschrey konnte aber nicht eher gestillet werden, biß man ihnen versprach, jeden künftig des Tages eine Kanne Brandewein reichen zu lassen. Diese Nachsicht war sehr schädlich, weil eine solche Austheilung, den ganzen Vorrath in weniger als drey Wochen nothwendig aufräumen mußte. Indessen war man dieses zu thun gezwungen, um die Wuth dieser unvernünftigen Leute zu besänftigen, als die unter keiner andern Bedingung sich nach Haus begeben wollten.

Die Ruhe schien unter der Mannschaft nun wieder hergestellet zu seyn. Die Leidenschaften dieses unruhigen Volkes erregten aber gar bald neue Unruhen. Es kam eine verdrießliche Begebenheit um die andere dazu, und bewürkte stuffenweis den Hauptstreich, welchen ich jetzo erzählen will.

Der Monat September gieng zu Ende, und man konnte schwerlich ein verdrüßlicheres Wetter, noch eine strengere Kälte empfinden, als wir während unsers vier monatlichen Aufenthaltes auf der Wagers Insel (denn also benannten wir sie, nach unsern gescheiterten Schiff,) beständig gehabt hatten. Wir näherten uns der schönen Jahreszeit, deren Wiederkehr uns damals durch eine Reihe vieler ziemlich schönen Tage angekündiget wurde: unsere große Barke war bey nahe fertig, und wir hoffeten bald abreisen zu können. Uns zu überzeugen, daß seine Absichten unsern Wünschen nicht entgegen wären, befahl der Hauptmann dem Constabler, sich mit noch vier andern in die Schalupe zu setzen, und eine Woche über, längst der mittägigen Küste hin, zu kreuzen, damit man eine genaue Kenntniß davon erlangen mögte. Sie blieben verschiedene Tage zur See: bey ihrer Wiederkunft berichteten sie, daß sie nicht weit von unserer Bay, welche wir nach unsers Hauptmanns Nahmen, Cheapsbay nannten, einen guten Haven gefunden hätten, der für unsere Barke einen vortreflichen Aufenthalt abgeben würde. Daselbst wären sie in der Absicht, die Nacht hier zuzubringen, angeländet, und hätten am Ufer eine Hündin, so eben werfen wollte, angetroffen, wovon sie eine köstliche Mahlzeit gehalten. Als sie hernach ihren Lauf weiter gegen Süden fortgesetzet, hätten sie eine außerordentlich gefährliche Küste gefunden, und am Ende derselben, eine sehr bequeme Stelle, gegen den Wind sich in Sicherheit zu setzen, entdecket: woselbst sie an einer Menge auf dem Ufer liegen gelassener Seekälberknochen erkannt hätten, daß dieser Platz von den Indianern besuchet würde. Nachdem

sie an das Land gestiegen, so hätten sie in einem Augenblick eine gute Anzahl Gänse, und wilder Enten getödet, womit sie sich vollkommen wohl bewirthet. Als sie von da abgereiset, hätten sie eine schöne sandigte Bay entdecket, wo der Ankergrund vortreflich wäre: da wären sie hineingesegelt, und hätten eine große Menge Wild auf dem Lande angetroffen. Da sie nun von hier aus das Land durchstreichen wollen, wären sie zu einer andern zwölf Meilen breiten, und achtzehn tiefen, Bay gekommen, jenseits derselben sie deutlich, die mit grünen Erbsschotten bewachsene Küste wahrgenommen hätten, welcher der Ritter Narborough in seinen Nachrichten gedenket.

Alle diese Entdeckungen schienen uns viel gutes zu versprechen. Nunmehr kam es auf weiter nichts an, als zu wissen, welche Regierungsform man zu Erhaltung der Unterwürfigkeit auf unserm Schiffe einführen sollte. Der Hauptmann wurde ersuchet, sich darüber zu erklären, und antwortete, daß er darauf bedacht seyn wollte. Am folgenden Tag meldete uns der Lieutenant, daß Herr Cheap nicht gedächte, etwas von seinem Ansehen zu vergeben, und uns wie ehedem, nach aller Strenge der Verordnungen und Rechte des Seewesens zu commandiren willens wäre. Diese Nachricht erregte unter uns große Klagen. Man sagte, und zwar mit einigen wahrscheinlichen Grunde, daß wir bey der gegenwärtigen Beschaffenheit unsers Zustandes, auf eine sonst ungewöhnliche Weise handeln müßten. Es sey eine leere Einbildung, noch ferner sich der Seerechte bedienen zu wollen, indem sicherlich niemand darauf achten würde: nicht daß man solche dadurch suche zu verachten,

sondern weil die Beschaffenheit der Sachen eine diesen ganz entgegen gesetzte Kriegszucht erfordere. Der gemeinen Sicherheit wegen müßte man der Gewalt des Hauptmannes Gränzen setzen, die sie vor dem Schiffbruch nicht gehabt. Alle unsere Unfälle rühreten davon her, daß dieser Officier den Rath seiner unter ihm stehenden Officiere verachtet habe: und würde man, wofern man ihm die Freyheit ließ, willkührlich, wie ehehin, zu regieren, in noch größere Ungelegenheiten gerathen.

Herr Cheap wußte alle diese ganz öffentlich geführten Reden, und war deßwegen nicht weniger eiferig darauf bedacht, durch seine Ausführung zu bezeugen, daß er entschlossen sey, seinem Ansehen, wie jederzeit, gemäß zu handeln. Herr Bulkeley untersuchte den in unsern Magazin noch übrigen Pulvervorrath, und fand davon drey und zwanzig halbe Tonnen: unsere große Barke nun, konnte höchstens nicht mehr als sechs derselben faßen, er hielt es also für rathsam, das überflüßige Pulver in die See zu werfen, damit man die leeren Pulvertonnen dazu gebrauchen könnte, einen desto größern Wasservorrath mit sich zu nehmen. Man trug die Sache dem Hauptmanne vor: dieser freuete sich, daß er bey dieser Gelegenheit seine Gewalt konnte an den Tag legen, und verbot jedweden, wer es auch seyn mogte, weder das geringste Körnlein Pulver, noch sonst etwas weg zu thun. Dieses neue strenge Verfahren brachte die Gemüther vollends gegen diesen Officier auf, und man faßte einen so grimmigen Haß wider ihn, daß sie alle ihm schuldige Achtung darüber auf die Seite setzten.

Mittlerweile nun das Volk seinen Unwillen also ausließ, kam Herr Pemberston, und sagte, nachdem er lang von dem üblen Regimente des Hauptmanns, darunter sie alle gelitten, gesprochen hatte: „ Meine Kinder, ich verlange von euch hülfliche Hand, Herrn „ Cheap, wegen des an Cozens begangenen Mordes, „ gefangen zu nehmen; dieser euch gethane Vorschlag „ rühret aus keinem Haße gegen diesen Edelmann her, „ sondern ich suche bloß meine Pflicht zu beobachten, „ damit ich nicht bey meiner Zurückkunft nach England „ wegen dieses Verbrechens zur Rechenschaft gezogen „ werde, ja euch selbsten wird man, wo ihr euch, mir „ zu gehorchen weigert, für Mitschuldige ansehen.„ Der Vorschlag wurde mit Freuden angenommen, und man verband sich, den Herrn Cheap gleich des folgenden Tages in seinem Bette zu überfallen.

Es ist erstaunlich, daß der Hauptmann von einer so wichtigen und öffentlichen Zusammenverschwörung sollte keine Nachricht gehabt haben: wenigstens nahm er keine Maaßregeln, sich dagegen zu verwahren. Vielleicht wußte er auch davon, und hielt solches nur für eine bloße Drohung, die von ihm nicht in Betracht gezogen, sondern nur verachtet zu werden verdiene, weil er nicht glaubte, daß es jemals so weit kommen würde.

Freytags also, den neunzehnten October, des morgens, wurde dieses feindselige Vorhaben ausgeführet. Ein Haufen Matrosen drang mit Ungestümm in des Herrn Cheaps Zelt, der zu Bette lag: fielen über ihn her, nahmen seine Waffen weg, und bemächtigten sich aller seiner Sachen. „ Was machet ihr da? „ schrie

der Hauptmann: „ Wo sind meine Officiere? „ Sogleich trat der Constabler nebst einigen andern hinein. „ Bedenken Sie auch wohl, meine Herren, „ sagte der Hauptmann zu ihnen, „ was Sie thun? „ Ja, mein Herr, antworteten sie ihm, wir vollziehen die Befehle des Herrn Pemberston, der hülfliche Hand von uns verlanget hat, sie wegen Cozens Ermordung, gefangen zu nehmen, und darinn handeln wir als wahre Großbrittannische Unterthanen. „ Was gehet mich Herr „ Pemberston an! „ versetzte der Hauptmann darauf, etwas hitzig. „ Ist er euer Befehlshaber? oder bin „ ich es etwann nicht mehr? Sehet, hier sind meine „ Verhaltungsbefehle, und meine Vollmachten, leset „ sie! „

Er begehrte nochmals seine Officiere: welche auch erschienen, und ihm dasjenige wiederholten, was der Constabler allererst zu ihm gesagt hatte. Wie er sich nun stark darauf berief, Herr Pemberston hätte über seine Person nichts zu befehlen, sagte man ihm, daß er sich das Unglück, so ihn jetzo beträfe, damit über den Hals gezogen, weil es geschienen, als wann ihm an der Erhaltung seiner Mannschaft nicht viel gelegen seye. „ Man rufe, „ sprach er, „ meinen Lieutenant. „ Herr Beans kam. „ Nun mein Herr, „ sagte der Hauptmann zu ihm, „ was soll dann alles dieß heißen? „ Sie allein werden dafür Rechenschaft geben müssen: „ was wollet ihr aber endlich mit mir machen? „ Der Lieutenant sagte ihm, man hätte beschloßen, ihm des Proviantmeisters Zelt zum Gefängniße anzuweisen. Er bat es sich zur Gnade aus, ihn in dem Seinigen zu lassen; die Officiere waren aber so unbarmherzig, ihm

dieses abzuschlagen, und wollten durchaus haben, daß er sollte zu dem Proviantmeister gebracht werden, weil dessen Zelt an des Herrn Hamiltons Quartier stieß, dessen man sich ebenfalls bemächtigen wollte, und also beyde zu bewachen, nur eine Schildwache nöthig war.

Herr Cheap wurde also mit gebundenen Händen, und im Hemd, in sein Gefängniß gebracht. Kaum war er daselbst angelanget, als der Hochbootsmann kam, ihn auf eine ungeschliffene Art zu verhönen, um sich wegen der ehemals erhaltenen Stockschläge zu rächen. Er begegnete denselben schimpflich mit Worten, und hatte so gar die Frechheit, ihn mit den Worten zu schlagen: „ ehemals war die Reihe an euch, jetzund ist sie aber fürwahr an mir. „ Herr Cheap antwortete darauf weiter nichts, als: „ Packet euch, ihr seyd ein feiger „ und nichtswürdiger Kerl, daß ihr einem gefangenen „ Edelmanne übel begegnet. „ Nach einiger Zeit eröfnete er seinen Officieren, wie er niemals Willens gewesen wäre, südwärts zu fahren: denn er hätte viel zu viel Ehre im Leib, als daß er dem Feinde dergestalt den Rücken zuwenden sollte, und sie gedächten vergeblich darauf, ihn gefangen nach England zu schleppen, indem er sich eher würde umbringen lassen. „ Ja, setzte er hinzu, „ lieber wollte ich mich mit dem ersten von euch, der „ Lust hat sich mit mir zu schlagen, herum hauen; ich „ befürchte aber, daß mich wohl keiner wird beym Wor„ te nehmen wollen. „

Man erstaunte sehr den Hauptmann sagen zu hören, er wäre niemals gesonnen gewesen, den Lauf nach Süden zu nehmen, da er unterdeßen doch sein Ehrenwort

von

von sich gegeben hatte, diesen, oder jeden andern Lauf, welchen man verlangte, zu halten. Dieser Widerspruch offenbarete die bösen Gesinnungen, so man ihm beymaß, und man kützelte sich über seine Gefangennehmung nur um desto mehr. Den Tag darauf ließ er den Lieutenant und den Constabler zu sich rufen, und bat sie, Nahmens seiner zu dem Herrn Pemberston zu gehen, und ihn zu fragen, was er mit seinem Gefangenen zu machen in Sinn habe: „ Denn ich merke, „ fügte er trotzig hinzu, „ daß mein Schicksal von dem Willen „ dieses Helden abhangen wird. „ Er trug ihnen auf, ihm seine Antwort genau wieder zu hinterbringen, welches sie ihm auch versprachen. Im Hinausgehen sagte der Lieutenant zu dem Bulkeley, es verlohne sich nicht der Mühe, dem Herrn Pemberston um einer solchen Sache willen beschwerlich zu fallen, man hätte ja dem Hauptmanne die seinetwegen genommene Entschließungen schon hinlänglich erkläret. So hätte man es ihm nicht versprechen sollen, antwortete der Constabler; er, für seine Person, wolle sich schlechterdings seines Auftrags entledigen. Er gieng auch wirklich ganz allein zu dem Herrn Pemberston, und erhielt folgendes von ihm zur Antwort: „ Saget dem Herrn Cheap, meine Absicht sey, ihn gefangen nach England zu führen, indem es meine Pflicht also erfordere. „ Herr Bulkeley kam sogleich wieder zurück, dem Hauptmanne diese Antwort auszurichten. Als ihn dieser allein sah, fragte er, wo denn Herr Beans sey? und ob sie nicht mit einander zu Herrn Pemberston gegangen wären. Bulkeley sagte ihm, daß es der Lieutenant abgeschlagen hätte, ihn dahin zu begleiten. Hierauf schalt der Haupt-

mann auf die Treulosigkeit dieses Schurkens, (wie er sich ausdrückte) und schien mehr über dessen schlechte Aufführung, als den harten Ausspruch des Herrn Pemberston erbittert zu seyn.

Eben den Tag ließ Herr Cheap Nachmittags den Constabler, und den Lieutenant zu sich rufen. Nachdem er dem letztern seine wenige Aufrichtigkeit verwiesen hatte, sagte er zu ihnen: „Meine Herren, ich glaube „nicht, daß sie es jemals dahin bringen werden, mich „wieder nach England zu führen, denn aus Verdruß „über die von Ihnen erhaltene Begegnung, werde „ich unterweges gewiß des Todes seyn. Uebrigens „kann ich nicht einsehen, was sie hierunter für einen „Vortheil zu haben glauben, wann Sie südwärts fahren, „Sie werden unzählbare Hinderniße dabey überwinden „müßen, an statt, daß Sie auf der nordlichen „Fahrt, die Insel Chiloe antreffen, welche nicht weiter „als neunzig Meilen von hier entfernet ist, und „wo wir unfehlbar einige gute Prisen machen, ja selbst „so glücklich seyn können, den Oberbefehlshaber anzutreffen.“ Dieser Gedanke des Hauptmanns war gegründeter, als man es wohl dachte, weil eben damals der Oberbefehlshaber an der Küste von Chili kreuzte, und Prisen zu machen suchte, welches andere aber nicht errathen konnten. Bulkeley antwortete ihm also: „Mein Herr! Sie haben uns gesagt, daß wir dereinstens „wegen deßen was geschehen ist, könnten zur Rechenschaft „gezogen werden. Was mich anbetrift, so „erkläre ich Ihnen, daß, wann ich gleich ein Verbrechen „begangen hätte, weßwegen ich in England sollte „gehenket werden, ich doch lieber darum in Gefahr

„ stehen, als nordwärts fahren wollte, da hiedurch „ nothwendig auf das traurige Leben, welches wir hier „ führen, ein noch viel unglücklicheres Schicksal folgen „ muß, indem es uns der spanischen Gefangenschaft „ aussetzet.„ Man stritte einige Zeit sehr hitzig, wie es aber bey Streitigkeiten jederzeit zu geschehen pfleget, ein jeder blieb viel hartnäckiger auf seiner Meynung, als vorher, und Herr Cheap beschloß mit den Worten: „ Meine Herren! ich wünsche Ihnen viel Glück.„

Am folgenden Tag ließ er seinen Untergebenen, die seine Herren geworden waren, wißen, er würde sich eher umbringen lassen, als zugeben, daß man ihn gefangen nach England brächte: er bitte sich also diß einzig und allein zur Gnade aus, ihn auf der Insel zu lassen, wo er sich, so gut er könnte, helfen wollte. Dieses wurde dem gesammten Schiffsvolke vorgetragen, und Bulkeley ermangelte nicht, ihnen vorzustellen, wie viel allen daran gelegen wäre, diese Bitte zu bewilligen; weil nicht allein die Versagung derselben, etwas sehr unbilliges und unmenschliches an sich haben würde, sondern man auch Schwierigkeiten, die nothwendig voraus zu sehen wären, dadurch vermeiden könnte. „ Denn,„ fügte er hinzu, „ wann wir den Hauptmann hier lassen, haben wir keine Strafe zu befürchten, da man uns hingegen, wo wir ihn in Ketten und Banden mit fort „ nehmen, dieses für ein Verbrechen auslegen könnte: „ und aufrichtig mit euch zu reden, zweifle ich, daß des Herrn „ Pemberston Ansehen hinreichend seyn werde, uns die „ Freysprechung von einem solchen Vergehen zu bewürken.„ Er hatte nicht so bald ausgeredet, als schon alle Matrosen anfiengen zu schreyen: „ Laßet uns nach „ England

„ England abreisen, und ihn ganz allein hier laßen, „ der Teufel soll ihn holen! „ Herr Hamilton verlangte nebst dem Wundarzte bey Herrn Cheap zurück zu bleiben. Ihr Vortrag wurde anfangs ziemlich übel aufgenommen; einer von den Matrosen schrie aber: „ Laßet die zween einfältigen Tropfen hier, was verschlä„ get es uns, wenn sie zum Teufel gehen wollen! „ Es wurde ausgemacht, diesen drey Herren ihren Theil von den Lebensmitteln zu bewilligen, und das Boot anzubieten, um ihnen dadurch die Mittel zu erleichtern, ihres Weges zu fahren.

Nachdem nun auf diese Weise alles eingerichtet war, übertrug man das Commando dem Lieutenante Herrn Beans, und setzte gewisse Artickel, die Mannszucht betreffend, nachfolgenden Innhaltes, auf:

Weil der Hauptmann David Cheap, unser Befehlshaber auf dem Schiffe seiner Majestät, der Wager, mit keinem seiner Officiere, sich jemals über die Sicherheit und die Erhaltung des besagten Schiffes berathschlaget hat; und ob er schon seit den Verlust dieses Schiffes, auf das ehrerbietigste ist ersuchet worden, südwärts zu fahren, nachdem er uns dieses bey seiner Ehre versprochen, als wir reisefertig waren, alle ihm unserer Seits gemachte, und zum gemeinen Besten abzielende Vorschläge, übermüthig verwarf: so haben wir, da bey jetziger Gefangenschaft des bemelden Hauptmannes, David Cheap, die Befehlhabersstelle dem Lieutenante Herrn Beans ist übergeben worden, mit Bewilligung des besagten Lieutenants, folgende Artickel aufgesetzt:

1.) Da wir weder genugsamen Platz, noch die nöthige Gelegenheit haben, in unserer Barke die Lebensmittel zuzubereiten, so ist jedem sein Vorrath an Lebensmitteln, auf zwölf Tage lang ausgetheilet worden, die vor der Abreise zuzurichten sind: dem zu Folge haben wir verabredet, daß jeder, wes Standes und Würde er auch seyn möge, den man überzeugen kann, er habe seinen Cameraden nur das mindeste von seinen Lebensmitteln betrüglicher Weise entwendet, soll an das Land gesetzet, und dort zurück gelaßen werden.

2.) In Ansehung derjenigen, so die Barge und die Schalupe besteigen sollen, haben wir für gut befunden, jedem nur auf eine Woche seinen Vorrath von Lebensmitteln zu geben, damit sie sich von der großen Barke nicht trennen können, als welches uns verdrüßlichen Zufällen aussetzen würde. Daher ist ihnen befohlen, sich stets eines Büchsenschußes weit, bey uns aufzuhalten: und wer sich abzusondern, oder weiter zu entfernen unterstehen wird, es sey gleich ein Officier, oder sonst jemand, der soll, wann er deßen überwiesen ist, an das Land gesetzet und da gelaßen werden.

3.) Aller Meuterey, Uneinigkeit, oder Gewaltthätigkeit vorzubeugen, ist es allen verbotten, Drohungen oder Schimpfreden auszustoßen: wer nun in diesem Puncte seine Schuldigkeit nicht beobachtet, wird ausgesetzet, und verlaßen.

4.) Ist festgesetzet, daß alles, was man von Wild, Vögeln, Fischen, oder andern Lebensmitteln antreffen wird, unter alle zu gleichen Theilen soll ausgetheilet

werden: und jedem, wer es auch sey, ist unter der nämlichen oben erwähnten Strafe, untersaget, auch nur das geringste davon zu entwenden.

Diese Artikel wurden von dem Lieutenante und noch sieben und vierzig andern, so wohl Officieren als Matrosen unterzeichnet.

Am dreyzehnten October, ließ man mit Anbruch des Tages unsere große Barke ins Wasser, und sie ward der Speedwel, oder die glückliche Abreise genannt. Indem man beschäftiget war, dieses Fahrzeug mit Lebensmitteln, und dem nöthigen Geräthe zu beladen, ließ der Hauptmann den Herrn Beans, und den Constabler zu sich rufen, in der Absicht sie zu bitten, daß man ihm den Vorrath, den wir entbehren könnten, überlaßen möchte: zu gleicher Zeit sagte er ihnen, wie es die Menschlichkeit erfodere, den Wegläufern, welche sich auf der Insel befänden, vortragen zu laßen, ob sie sich nicht mit dem größten Theile der Mannschaft wollten einschiffen. Man versprach ihm beydes, und schickte gleich des folgenden Tages den Unterschiffer zu den Flüchtlingen, deren nur fünf oder sechs noch waren, nachdem einige unter ihnen in Indianischen Canots über die Meerenge gefahren, und an das veste Land gelanget, von dannen sie nicht mehr zurückgekommen sind. Die Flüchtlinge bezeigten sich über das ihnen gemachte Erbieten, sie mit an Bord zu nehmen, sehr erkenntlich, da sie aber zu bleiben entschloßen wären, verlangten sie nur von dem übrigen Vorrathe ihren Theil. Auf diese ihre Antwort, sendete man Herrn Cheap alles, was für ihn, Herrn Hamilton, den Wundarzt

Wundarzt, und die Flüchtlinge war bey Seite gesetzt worden, damit er solches nach seinem Gutdünken austheilen könnte, nämlich: fünf halbe Tonnen Pulver, sechs Granaden, einen halben Scheffel Flintenkugeln, sechs Flinten, zwey Paar Pistolen, sechs Flinten- und eben so viel Pistolensteine, verschiedenes Zimmerwerkzeug, einen Verticalzirkel, Quadranten und ein paar Waagen, vierzehn Stücke Rind- und eben so viel Schweinefleisch, dann hundert und neunzig Pfund Mehl.

Als am dreyzehnten alles zur Abfahrt fertig war, begab sich der Constabler zu Herrn Cheap, zu guter letzt Abschied von ihm zu nehmen. Der Hauptmann empfahl ihm sehr ausdrücklich, wann er in England würde angelangt seyn, daselbst einen getreuen und unpartheyischen Bericht von allen sich zugetragenen Begebenheiten abzustatten. Er sprach freundschaftlich mit ihm, schenkte ihm eines seiner besten Kleider, und wünschte ihm, nach einem liebreichen Händedrücken, eine gute und glückliche Reise. Also verließen sich diese beyde Männer, die sich für einander fürchteten, und aus so vielen Gründen, einander haßeten.

Um eilf Uhr des Morgens begaben wir uns, ein und achtzig Mann stark zu Schiffe, neun und funfzig auf der großen Barke, zwölf in der Barge, und zehn in der Schalupe. Nachmittags giengen wir mit einem Ost-Nord-Ostwinde unter Segel. Herr Cheap und seine zween Freunde stunden am Ufer. Sie machten gegen uns das bey Seeleuten gewöhnliche dreymalige Freudengeschrey, welches ihnen von unserer ganzen Mannschaft wieder beantwortet wurde. Indem wir aus der

Cheapsbay segelten, zerriß unser Besanssegel. Wir hatten viele Mühe, die Klippen, so die Küste einfassen, zu vermeiden, und ohne den Beystand der Barge, und unserer Ruder, würden wir unfehlbar daran gescheitert seyn.

Jedoch war diese erste Gefahr in Vergleichung vieler anderer, so wir auf unserer Fahrt ausstehen mußten, gering. Wir fuhren längst einer unfruchtbaren Küste hin, biß an eine sandigte Bay, wo uns der Ankergrund gut zu seyn dünkte, und in welche wir liesen, die Nacht daselbst zuzubringen. Unser Fahrzeug war so eng, daß es uns kaum faßen konnte: und wir waren darinnen so aufeinander gedränget, daß das schlimmste Gefängniß nicht so beschwerlich für uns würde gewesen seyn. Daher entschloßen sich verschiedene von unsern Leuten, mehrerer Bequemlichkeit wegen, an das Land zu gehen. Den folgenden Nachmittag, reitzete uns das schöne Wetter, den Anker zu heben. Wir lavirten aber nur hin und her, unser Fahrzeug zu probiren, und kamen des Nachts an den nämlichen Ort wieder zurück, wo wir Tages vorher gewesen waren. Den Tag hernach, gaben mit Anbruch desselben, fünf Flintenschüße das Zeichen zur Abfahrt. Der Wind wehete stark, die Wellen giengen hoch, und unser Fahrzeug war seiner Bauart wegen, hart zu regieren, wir kamen also nicht sehr weit, und mußten in eine kleine Bay einlaufen, wo wir uns hinter einigen Klippen, an welchen sich die Wellen brachen, und uns dafür bewahrten, in Sicherheit setzten.

Wir hätten gern etwas zu Ausbeßerung unserer Segel gehabt, dieses bewog uns, unsere Barge in die Cheapsbay abzuschicken, um daselbst von dem Kannevas, so wir in Menge hatten dort gelassen, etwas abzuholen. Man erwählte neun Personen, diesen Auftrag zu vollstrecken, welche abreiseten, und nicht mehr wiederkamen. Ohne Zweifel haben die Beschwerlichkeiten unsers Fahrzeuges, und ernsthaftere Betrachtungen, über unsere vorhabende gefährliche Reise, sie bewogen, uns zu verlaßen, und sich wieder zu dem Hauptmann zu verfügen. Verschiedene Tage warteten wir vergeblich auf die Zurückkunft unserer Barge, und sendeten unterdeßen die Schalupe hin und her aufs Fischen und Muschelsammlen aus, davon sie uns auch eine große Menge mitbrachte.

Mittlerweile wir nun beschäftiget waren, die Früchte unsers Fischfangs zu genießen, kamen Herr Byron, und Herr Campbell, zwey von denen, so in der Barge abgereiset waren, zu Lande zu uns, und nachdem sie versichert hatten, daß die Barge wiederkommen würde, fragten sie, ob wir nicht geneigt wären, ihnen falls sie bey Herrn Cheap bleiben wollten, ihren Theil Lebensmittel zu überlaßen. Dieses wurde ihnen ausdrücklich abgeschlagen, und dabey angedeutet, daß man, woferne nicht gleich am folgenden Tage die Barge würde zurückgeschicket seyn, die Schalupe ausrüsten wollte, um solche mit Gewalt abzuholen. Sie giengen sehr mißvergnügt weg. Den Tag darauf setzte sich der Constabler nebst acht andern in die Schalupe, sie fuhren an den Platz hin, wo die Barge seyn sollte, da sie solche aber nicht gefunden hatten, mußten sie das Vorhaben,

selbige wieder mit zurück zu bringen, aufgeben. Diese Begebenheit fiel uns allen sehr empfindlich; über das Weglaufen unserer Cameraden konnten wir uns wohl trösten, nichts aber war im Stand, uns wegen des Verlustes unserer Barge schadlos zu halten: denn da wir nothwendig öfters anländen mußten, hatten wir, unsere Schalupe ausgenommen, die uns doch der geringste Zufall rauben konnte, weiter kein Mittel mehr dazu. Dieser traurigen Betrachtung ungeachtet, giengen wir unter Segel. Das Meer war verschiedene Tage über so ungestümm, daß wir uns stets, verschlungen zu werden, befürchteten. Unsern Zustand machte die geringe Einigkeit, welche unter uns herrschete, noch viel verdrüßlicher. Einige, welche durch Unmuth und Verzweiflung niedergeschlagen wurden, weigerten sich die nöthigste Arbeit zu thun; andere hingegen, so sich ihrem unruhigen und aufrühreri schen Temperamente überließen, waren alle Augenblicke zu einer Empörung bereit. Zu diesem kam noch, daß unsere feuchte Kleider, und die Ausdünstungen so vieler aufeinander geschlichteten Körper, einen unerträglichen Gestank um uns her verbreiteten.

Wir mußten also lange Zeit mit den Wellen kämpfen, und kamen nicht weit, indem wir auf die hohe See nicht fahren konnten, und aus Noth gezwungen waren, an das Land zu gehen, um daselbst etwas für das Hungersterben zu suchen. Mit vieler Mühe segelten wir alle die kleinen Inseln vorbey, welche südwärts der Wagersinsel lagen; endlich entdeckten wir das eigentliche veste Land. Diese neue, aber viel gefährlichere Küste, als alle vorhergehende waren, zeigte uns bloß einen Haufen Klippen, dem Wasser gleich, an

denen sich die Fluth mit einem schrecklichen Getöse brach. Immerfort sahen wir den Tod vor Augen, da wir uns nicht traueten, die See zu halten, und es ohne die größte Gefahr nicht wagen durften, anzuländen. Gleichwohl bestund unsere ganze Nahrung täglich nur aus vier Unzen Mehl, und die Nothwendigkeit, das übrige durch unsern Fleiß zu ersetzen, zwang uns, alle Schwierigkeiten nicht zu achten, um nach und nach in alle Häven zu gelangen, wo wir Lebensmittel oder Schutz zu finden hoffeten. Längst dieser Küste sahen wir verschiedene Indianische Hütten, die aber alle unbewohnt waren.

Am zweyten November befanden wir uns zu Folge unserer Beobachtungen, unter dem funfzigsten Grade südlicher Breite, dieses hieß nicht sehr weit gekommen seyn, da die Wagersinsel, von welcher wir drey Wochen vorher abgereiset waren, unterm sieben und vierzigsten Grade der nämlichen Breite lag. Den folgenden zerriß der Wind das Zwergsegel (voile de traverse) unserer Schalupe: wir bothen unsern sich darinnen befindlichen Leuten an, sie mit der Taue fortzuziehen, welches sie aber nicht annehmen wollten. Sie zu erwarten, ließen wir auf einige Zeit die Segel nieder, aber sie eileten nicht, fortzukommen. Weil wir nun vor den Wind segelten, und eine starke Fluth hatten, so gaben wir ihnen ein Zeichen, ihren Lauf nach dem unsrigen einzurichten, und sich, so sehr sie könnten, zu nähern; an statt aber unsern Anweisungen zu folgen, wichen sie davon ab. Da uns an Erhaltung dieses kleinen Fahrzeuges viel gelegen war, thaten wir alles mögliche, uns nicht davon zu trennen; es

konnte aber den Wind nicht gewinnen, und ihm nachzufolgen, würden wir unendlich viel gewaget haben, wir giengen also nicht weiter mehr voraus, und verloren solches aus dem Gesichte. Gegen eilf Uhr des Morgens, ließ sich die Schalupe wieder sehen, und kam uns sehr nah: wir schrien ihnen zu, sich eines von den großen Schlepptauen zu bemächtigen, hierauf antworteten sie, daß die Schalupe sich wegen der starken Fluth nicht könnte mit dem Taue fortziehen lassen, dazu müßten wir näher am Ufer seyn. Man versetzte ihnen darauf, daß in der hohen See das Wasser nicht so stark, als am Strande beweget würde. Nachmittags um zwey Uhr, sahen wir die Schalupe vier Meilen vor uns segeln: wir richteten unsern Lauf darnach, sie wieder einzuholen, bey dem dunklen und neblichten Wetter aber verloren wir sie gänzlich aus den Augen.

Den übrigen Theil des Tages befanden wir uns stets unter Klippen, Sandbänken und Brandungen, dabey noch der Wind so frisch und heftig, und die Fluth so stark war, daß unsere älteste Matrosen niemal ein dergleichen schreckliches Schauspiel gesehen hatten. Endlich führete uns die Vorsehung gleichsam bey der Hand in einen ziemlich guten Haven, wo wir uns in Sicherheit befanden. Der Verlust unserer Schalupe, nahm uns wegen der Schwierigkeit, so wir künftig haben würden, nach Lebensmitteln an das Land zu fahren, dergestalt ein, daß den meisten der unserigen, als ihres Lebens satt, die zu ihrer Erhaltung nothwendigsten Dinge sehr gleichgültig waren.

Zwey Tage lang wurden wir durch die starken Winde in diesem Haven aufgehalten. Man fügte zu unsern vier Unzen Mehl, die Woche über noch zwey Stück Rindfleisch für zwey Mann bey. Außerdem hatten wir nichts, da diese Küste ganz und gar unfruchtbar, und das Meer zum Fischfange nicht tauglich war. Ungeachtet des schlimmen Wetters, stachen wir den sechsten wieder in die See. Wie groß war aber nicht unsere Freude, als wir die Schalupe erblickten, welche auf uns zukam. Gegen Abend, nachdem sich der Wind in etwas geleget hatte, ankerten wir, und man befestigte die Schalupe an das Hintertheil unsers Fahrzeuges. Es waren nicht mehr als zween Mann darinnen, alle andere aber, sich nach Lebensmitteln umzusehen, an das Land gegangen. Einer von diesen Leuten, stieg zu Nachts in unsere Barke; gegen zwey Uhr des Morgens riß ein Windstoß die Barke loß, und führete solche weg. Der Elende, so darinnen saß, fieng an, ein entsetzliches Geschrey zu erheben, und Hülfe zu verlangen, so wir ihm aber unmöglich leisten konnten. Die Schalupe verschwand, und wir sahen solche nicht mehr; ohne Zweifel ist sie gestrandet, und unter den Klippen zu Grund gegangen.

Dieser Verlust betrübte alle diejenigen, so noch einige Ueberlegung unter uns hatten, ungemein. Die übrigen, welche ohne Widerrede den größten Haufen ausmacheten, da sie die Last von so vielen vereinigten Unfällen nicht zu ertragen vermogten, empörten sich nur immer, und man konnte nichts mehr mit ihnen anfangen. Diese Aufführung mißfiel dem Lieutenante und dem Constabler, der nach ihm das meiste Ansehen

hatte, dermaßen, daß sie die Barke zu verlassen, und sich, wo sie könnten, hin zu begeben droheten, indem sie lieber anderwärts im Elende sterben, als allen den Verdrüßlichkeiten, welche sie erdulten müßten, ausgesetzet seyn wollten.

Diese Drohungen hatten keine Wirkung. Das Schiffsvolk verlangte am achten, daß man die Lebensmittel unter sie austheilen sollte. Man stellete ihnen vor, was es für üble Folgen haben würde, unsern Vorrath zum voraus also anzugreifen, und daß wir uns offenbar in Gefahr stürzen würden, Hungers zu sterben, wofern wir sie nicht genau zu Rath hielten. Ueber diese Vorstellungen lachten sie nur, und wollten mit aller Gewalt haben, man sollte ihnen Lebensmittel austheilen. Einige so gar, trieben die Sache noch weiter. Diese Leute, an der Zahl eilf, verlangten, daß man sie an das Land setzen, und ihnen ihren Theil Lebensmittel geben sollte. Man wollte wissen, was sie zu einer so gefährlichen Flucht, in einer der ödesten Gegenden des Erdbodens bewegen könnte. Sie antworteten, daß sie die Schalupe wieder zu finden hoffeten, und wann sie solche nicht anträfen, sich einen Canot bauen würden, um nordwärts wieder zurückzukehren; übrigens wageten sie ja nicht viel, indem ihr Zustand niemals unglücklicher, als er auf unsern Fahrzeuge gewesen, werden könnte. Als wir ihren ernstlichen Entschluß sahen, setzten wir sie an das Land, und gaben ihnen von dem, was sie nothwendig brauchten, so viel wir entbehren konnten: sie ließen uns eine von ihnen allen unterschriebene Versicherung da, in welcher sie bezeugten,

zeugten, daß sie freywillig, und nicht mit Gewalt wären ausgesetzet worden.

Ob es uns gleich sehr schwer fiel, verschiedene von unsern Cameraden also zu verlaßen, so trösteten wir uns doch darüber, in Betracht der uns dadurch zuwachsenden Bequemlichkeiten. Was sie anbelangt, so hatten sie große Ursache, sich den Unfällen, die uns bedrängten, zu entziehen. Ihr Vorhaben war nichts weniger als eine leere Einbildung, und wann sie solches glücklich hinaus führeten, ihr Zustand viel sicherer dann der unserige. Es waren also unserer nicht mehr als noch sechzig, und dieß für ein so kleines Fahrzeug noch viel zu viel. Wir verfolgten unsern Lauf mitten durch die Klippen und Brandungen, womit diese ganze Küste angefüllet ist, und bey dem verdrüßlichsten Wetter von der Welt, da in diesen Erdstrichen, Sommer und Winter, bloß durch die langen Tage unterschieden werden. Am zehnten waren wir nach des Herrn Bulkeley Rechnung auf der Höhe des Vorgebirges Victoria, und kurz hernach befanden wir uns bey der Mündung der Magellanischen Meerenge. Die Menge der Klippen und Brandungen, nebst der Fluth, deren Heftigkeit alles, was wir je gesehen hatten, übertraf, trug insgesamt das seinige zu Vermehrung unserer Furcht mit bey, und wir schwebten den ganzen Tag zwischen Leben und Tod. Gegen fünf Uhr des Abends neigte sich unsere Barke so stark, daß wir zweifelten, solche jemals wieder aufrichten zu können. Wir waren damals mit Klippen umgeben: es entstund einer der wütendsten Orkane, und das Wetter ließ sich zum regnen an, dabey es so dunkel wurde, daß wir nicht so weit als

unser Fahrzeug zweymal lang war, sehen konnten. In dieser äußersten Noth fiengen wir alle an, den HErrn mit Thränen um seinen Beystand anzurufen. Wir hielten uns insgesammt, ohne Rettung, für verloren, als sich das Wetter auf einmal glücklich aushellete, und wir, nachdem wir, eine gute Meile lang, mitten durch Klippen und Brandungen gesegelt waren, in einen guten Haven gelangten, woselbst das Wasser so ruhig als in einem Teiche war.

Den eilften hatten wir viel Regen, und wenig Wind. Nachmittags, als wir ziemlich nahe beym Ufer waren, erblickten wir zwey Indianer, die auf dem Bauche lagen, und uns von einem steilen Felsen herab, betrachteten. Wir machten ihnen Zeichen, herunter zu steigen: sie stunden aber auf, und schrien: Orza, Orza. Zwey von unsern Leuten giengen an das Land, um zu ihnen zu kommen. Alsobald fiengen die Indianer an zu laufen, indem sie beständig Orza, Orza schrien, und hinter sich sahen, ob man sie verfolgte. Unsere Leute verfolgten sie auch in der That, als sie aber sahen, daß die Indianer sich in einen Wald begaben, hielten sie es nicht für dienlich, sich da hinein zu wagen, und kamen wieder an Bord zurück. Den folgenden Tag sahen wir unsere Indianer von neuen, die uns Zeichen machten, zu ihnen zu gehen. Der Constabler stieg, nebst noch vier andern, an das Land, ihnen zu folgen. Alsobald trieben die Indianer das nämliche Spiel, wie Tags vorher, indem sie beständig liefen, und unsern Leuten zuschryen, welche ihnen biß an einen Platz nachfolgten, wo sie vier andere Indianer in einem Canote antrafen. Die zwey Wegweiser traten geschwind in diesen

Canot, und nachdem sie sich ein wenig vom Ufer entfernet hatten, gaben sie durch Zeichen zu verstehen, daß sie Kleidungen bedürften; unsere Leute machten ihnen gleicher weise begreiflich, wie sie Lebensmittel brauchten. Diese Indianer hatten nichts, als einen alten ganz räudigen Hund, welchen sie gegen ein paar Leinwandne Hosen vertauschten. Unsere Leute tödeten den Hund gar bald, und machten eine vortrefliche Mahlzeit daraus. Sie fanden hernach eine Menge sehr guter Muscheln, die sie uns brachten, welche eine große Beyhülfe für uns waren, da wir uns seit acht Tagen mit unsern vier Unzen Mehl behelfen mußten.

Am vierzehnten entdeckten wir ein Vorgebirg gegen Westen, welches der Constabler für das Vorgebirg Pilar ausgab, und den folgenden ein anderes, so er das Vorgebirg Moundain zu seyn versicherte: daß wir also nach dieser Rechnung jetzo in der Meerenge waren. Der Hunger, so uns druckte, bewog viele von unsern Leuten, ihr bestes Geräthe gegen Mehl zu vertauschen. Diejenigen Matrosen nun, so es entbehren konnten, verkauften ihren Theil an die andern. Diese kostbare Eßwaare, wurde gleich Anfangs um zwölf Schillinge das Pfund geschätzet, und kurz nachher biß auf eine Guinee verkauft. Ein junges Kind von sechzehn Jahren starb wie ein Geripp ausgetrocknet, wegen Mangel der Nahrung. Die Begebenheit des jungen sechzehnjährigen Thomas Caple, war noch viel kläglicher. Dieses arme Kind hatte bey einem der unserigen, zwanzig Stück Guineen, eine Uhr, und einen silbernen Becher stehen. Als es nun für Hunger sterben wollte, sahen wir, wie es ganz in Thränen schwimmend, denjeni-

jenigen, der dieses von ihm in Verwahrung hatte, inständig bat, ihm etwas zu geben, wofür es Lebensmittel kaufen könnte. Dieser hatte die Grausamkeit, es ihm beständig abzuschlagen, unter dem Vorwand, er hebe dieses Geld auf, ihm, wenn man nach Brasilien würde gekommen seyn, Kleider und Wäsche zu schaffen. „ Ach! „ sprach dieses unglückliche Kind, „ ich werde niemals Brasilien sehen: ich sterbe, und „ das aus Hunger. Um der Liebe Christi willen, erbarmet euch meiner. Gebet mir nur den Becher, „ damit ich etwas zu essen bekomme. Ein wenig Mehl „ wird mir viel was angenehmers seyn, als alle schöne Kleider von der Welt. „ Weder Bitten noch Zähren konnten aber den grausamen Inhaber seiner Güter bewegen, daß also das Kind wenige Augenblicke hernach verschied.

Diese unmenschlichen Handlungen schildern unsern schrecklichen Zustand sehr natürlich ab. Jedweder unter uns war nur für sich besorgt, und verwahrete sorgfältig alles dasjenige, was ihn seines Unterhalts versichern könnte, hätte auch mit kaltem Blute eher die ganze Mannschaft sterben sehen, als sich gegen die übrigen nur im geringsten freygebig erzeiget. So bald man ein wenig Mehl erhaschen konnte, fiel man begierig darüber her, und verschlang es ganz roh. Alle Tage starben uns einige, aus Mangel der Speise. Diese Unglücklichen wurden, ehe sie ihren Geist aufgaben, ganz wahnwitzig. Sie bezeugten in ihren Reden und Handlungen eine närrische Freude, welche Mitleiden erregte. Wir beneideten fast ihr Schicksal, indem wir sie durch den Tod von allen Martern befreyet sahen,

hen, welche uns durch eine außerordentliche Hungersnoth, den unerträglichen Gestank, und durch das Ungeziefer, so uns bedeckete, verursachet wurden.

Wir waren schon ziemlich weit in der Meerenge, als sich unter uns, wegen des Laufes, den wir hielten, ein ziemlich heftiger Streit erhob. Herr Beans nämlich, gab vor, daß wir uns nicht in der Meerenge selbst, sondern in einem der Meerenge nordwärts liegenden Canale, befänden. Der Constabler hingegen behauptete mit vielem Nachdrucke, daß wir nirgends anders, als in der Meerenge seyn könnten. Die Meynung dieses letztern verdiente mehr Zutrauen: denn zu geschweigen, daß er unter dem ganzen Haufen der verständigste war, befliß sich außer ihm fast niemand, die in diesem Falle nöthigen Beobachtungen und Rechnungen zu machen. Herr Beans hatte aber nichts als seine Einbildung und seinen Eigensinn für sich. Weil wir aber nicht bald genung die Ausgänge und Merkmale, der, in den Nachrichten des Ritters Narborough angezeigten Gegenden, entdeckten, verlor das Volk die Gedult, und beschloß einmüthig, umzulegen. (virer de bord.) Wegen des starken Windes, mußten wir in eine Bucht an dem nördlichen Ufer einlaufen, woselbst wir zwar eine ziemlich gute Ankerung, aber keine Lebensmittel, noch einige Arten von Erfrischungen antrafen. Von diesen unfruchtbaren Ufern suchten wir uns zu entfernen, wegen des uns verschiedene Tage lang, entgegen gewesenen Windes, war aber alle unsere Arbeit vergeblich, und wir mußten bleiben. Während dieser Zeit sahen wir uns genöthiget, ein altes Seekalbfell, das schon seit vierzehn Tagen,

gen, und länger, auf dem Ueberlaufe herumfuhr, und härter wie das älteste Leder war, in Stücke zu verschneiden, die wir braten ließen, und aßen.

Wir brauchten vierzehn Tage, biß wir den Weg wieder zurück nahmen, und ob wir uns gleich unserer Ruder alle Augenblicke bedienten, konnten wir doch diese ganze Zeit über, kaum sieben biß acht Meilen zurücklegen, da sich unser Fahrzeug wegen seiner Länge nicht wohl regieren ließ, und den Wind nicht gewinnen konnte. Am zweyten December entdeckten wir endlich das Vorgebirg Pilar zum andernmal, dem das Vorgebirg Desrada südwestwärts gegen über lag. Herr Beans, den der Constabler rief, sie in Augenschein zu nehmen, wurde endlich gänzlich überzeugt, daß wir das erstemal den rechten Lauf gehalten hatten, und bedauerte seinen Irrthum ungemein, der unsere Verlegenheit und Noth umsonst vermehret hatte.

Es würde kein Wunder gewesen seyn, wann er bey dieser Gelegenheit einige Wirkungen von dem Unwillen des Volkes empfunden hätte; es beschäftigte uns aber ein anderer Gegenstand viel mehr, das Vergnügen nämlich, zu wißen, daß wir endlich einmal in der Meerenge, als dem Gegenstand aller unserer Wünsche, angelanget waren. Dieses Vergnügen rührte uns insgesammt so sehr, daß wir darüber in einem Augenblick, alles vergangene Unglück vergaßen, und unsere ehemalige Straße, mit einem außerordentlichen Muthe wieder besegelten.

Am folgenden Tag befanden wir uns dem Vorgebirge Quad gegen über: auf dem gegenseitigen Ufer erblickten wir einen Rauch, und gleich hernach bey der Oefnung einer kleinen Bay, einige Indianer, die uns aus Leibeskräften Bona, Bona, zuriefen. Dieses Geschrey schien uns ein Zeichen der Freundschaft zu seyn; es traten also einige von unsern Leuten an das Land, worüber dann die Indianer sehr vergnügt waren. Gegen einige Waaren von geringem Werthe, tauschten wir von ihnen, zwey alte Hunde, drey biß vier wilde Gänse, und etliche Stücke von getrockneten Seekälbern, ein.

Bey dem Mangel an allen Lebensmitteln, darinnen wir uns befanden, hielten wir dieses für den wichtigsten Dienst, den man uns leisten konnte. Von allen diesen Gerichten speißten wir mit Lust, besonders schienen uns die Hunde eben so gut im Geschmack zu seyn, als die besten Hämmel, welche wir jemals nur in England gessen hatten.

Diese Indianer sind von mittelmäßiger Leibesgestalt, olivenfärbig, und haben schöne schwarze Haare, welche sie sehr kurz tragen. Ihr Gesicht ist rund, und die Nase nebst den Augen klein: sie haben aber die schönsten Zähne von der Welt, die gleich, glänzend, eng beysammen, und unvergleichlich weiß sind. Auf dem Kopf tragen sie einen weißen Federbusch, der ihnen vollkommen wohl stehet. Ihre Kleidung ist aus den Fellen des Seekalbes, und noch eines Thieres gemacht, nahmen Guianacóes, wovon ich bald reden werde. Die, so wir sahen, hatten ihre Weiber bey sich, welche aber,

so bald wir nahe waren, in vollem Springen ins Holz liefen, daß wir also unmöglich erkennen konnten, ob ihre Gestalt etwas annehmliches an sich hatte.

Die Begierde, unsere Fahrt abzukürzen, erlaubte nicht, uns lang bey diesen Indianern aufzuhalten, wir verließen sie also, um je eher, je lieber, aus der Meerenge zu kommen. Das Andenken des Vergangenen, machte uns sehr aufmerksam, allen neuen Irrthümern vorzubeugen. Wir bekamen günstigen Wind, und berührten ohne weitere Gefahr, Küsten, wo wir sehr gutes Wasser, vortrefliches Muschelwerk, wie auch eine Menge Möven, und anderer Seevögel, antrafen. Wir nahmen von ihren Eyern, die wir mit Mehl vermischten, und uns daraus ein vortrefliches Puddings, nach englischer Art, zubereiteten.

Den neunten waren wir schon über die Insel St. Elisabeth hinaus: wir entdeckten bald ein herrliches Land, worinnen eine Menge von Guianacóes, in Heerden zu zehn und zwölf stark, weideten. Dieses Thier gleichet der Gestalt nach, einem unserer größten Hirschen, hat einen sehr langen Halß, dünne Schenkel, und gespaltene Klauen. Sein Kopf, den es mit Anstand träget, ist gänzlich einem Hammelskopfe ähnlich. Es hat einen dicken und sehr hellrothen Schwanz. Auf dem Rücken ist der Leib mit rother, an den Seiten und Bauche aber, mit weiser Wolle bewachsen. Es ist dieses Thier überaus behend, hat ein durchdringendes Gesicht, und begiebt sich, so bald man ihm nur nahe kommet, auf die Flucht. Wir hatten in willens an das Land zu gehen, um einige zu erhaschen, der Wind

erlaubte es aber nicht. Als wir uns zwey Tage hernach, in einer ziemlich bequemen Bay befanden, stunden wir sehr große Gefahr aus. Unser Fahrzeug stieß zweymal an, und die Ebbe war so stark, daß wir in einer Viertelstunde auf dem Grunde saßen. Zu allem Glücke wurde unsere Barke nicht beschädiget: wir mußten die Fluth erwarten, sie wieder ins Wasser zu bringen, und bedienten uns, so bald wir flott wurden, eines frischen Windes, so sich erhob, und uns in kurzer Zeit auf die Höhe des Vorgebirges der Jungfrau Maria brachte.

Nun waren wir einmal an das Ende dieser furchtbaren Meerenge gekommen, welche uns ein ganzes Monat aufgehalten hatte, und wo wir unsern Lauf mitten durch eine Menge Spitzen und Krümmungen, eine Strecke von hundert und sechzehn Meilen weit, geschickt nehmen mußten. Durch unsere Erfahrung hatten wir die Genauigkeit, der von dem Ritter Narborough in seiner Beschreibung dieser Meerenge gegebenen Richtungen erkannt, an welcher Beschreibung unmöglich nur das mindeste kann verbeßert, oder beygesetzet werden. In dieser Sache glaube ich, können wir für gute Kenner gehalten werden, weil wir uns, ungeachtet alles Ungemaches, sehr gut dabey befunden haben.

Nachdem wir das Vorgebirg der Jungfrau Maria vorbeygesegelt waren, wurden wir am Ufer Leute zu Pferde gewahr, so auf uns zujageten, und mit ihren Hüten winketen, als wann sie mit uns hätten sprechen wollen: wir näherten uns dem Ufer, und sahen, daß

sie von vielen andern Leuten zu Fuße begleitet wurden, welche eine Menge Vieh mit sich trieben. Ihrer Kleidung und ihrem Ansehen nach, hielten wir sie für Europäer. Eine Meile vom Ufer, legten wir uns für Anker, die starke Fluth ließ uns aber nicht die Freyheit, anzuländen. Da die ganze Küste sehr eben ist, rennten diese Leute hin und her, ließen weiße Schnupftücher in der Luft herumflattern, und gaben uns durch ihre Zeichen zu verstehen, daß eine Meile von da, gegen Norden, eine Bay wäre, wo wir anländen könnten. Ihren Zeichen wollten wir folgen, aber der heftige Wind trieb uns südwärts. Wir stachen in die See, und hielten uns nachher immer wider den Wind, der sich plötzlich, mit der größten Gewalt, westwärts drehete, und uns von da abzureisen nöthigte, ohne daß wir wißen konnten, ob diese Leute waren durch einen Schiffbruch an diese Küste geworfen worden, oder ob es Eingebohrne des Landes gewesen, die längst des Gallegosstromes wohnten.

Am vierzehnten waren wir nach unsern Beobachtungen unter dem neun und vierzigsten Grade, zehen Minuten südlicher Breite, und dem vier und siebenzigsten Grade, fünf Minuten, westlicher Länge. Den folgenden Tag kamen wir zu der Penguinsinsel, die nur eine Meile weit vom Ufer lieget. Diese Insel ist ganz mit Penguins und Seekälbern angefüllet. Es haben so viele Reisende dieses Vogels, der auf verschiedenen Küsten ziemlich gemein ist, Erwähnung gethan, daß ich mich der Mühe überhebe, solchen hier zu beschreiben. Wir hielten uns nicht lang bey dieser Insel auf, um desto eher in den Haven Desire zu gelangen,

wo

wo wir uns vorsetzten zu bleiben. Die Einfahrt dieses Havens ist sehr merkwürdig, wegen eines vierzig Fuß hohen Felsens, so sich südwärts auf eine Meile ins Land hinein erstrecket, und einem von Menschenhänden gemachten Gränzstein gleich siehet. Unsere erste Sorge nach der Ankunft im Haven Desire war, eine Fahrt nach der eine Meile davon gelegenen Seekälberinsel zu thun. In weniger als einer halben Stunde, tödeten wir von diesen Thieren eine solche Menge, daß, nachdem wir so viel davon genommen hatten, als wir mit fortschleppen konnten, wir den größten Theil zurück laßen mußten.

Es mogte nun diese Speise an und für sich seiner Eigenschaft nach, in etwas schädlich seyn, oder die allzugroße Menge derselben, von geschwächten Mägen nicht sehr leicht verdauet werden können; so wurden alle unsere Leute, welche gar zu begierig davon aßen, von einem heftigen, mit Kopfweh begleiteten Fieber überfallen. Wir fanden auf dieser Küste eine gute Anzahl Ziegelsteine, mit verschiedenen darein gegrabenen Buchstaben. Auf einem dieser Ziegelsteine stunden folgende Worte sehr leserlich geschrieben: Hauptmann Straiton, sechzehn Kanonen, tausend, sechshundert, und sieben und achtzig, welche allem Ansehen nach einen ehemaligen Schiffbruch anzeigten. Wir entdeckten auch den Brunnen Peckett, von welchem der Ritter Narborough Meldung thut, und deßen Quelle so klein ist, daß sie täglich nur hundert und zwanzig Maaß Waßer giebt. Da der Brunn voll war, hatten wir bald so viel herausgeschöpfet, daß unsere leere Fäßer konnten damit angefüllet werden.

An diesem Orte wurde der Geist des Ungehorsams, der schon so traurige Uneinigkeiten unter uns verbreitet, wieder rege, und erneuerte die Unruhen, welche uns bereits so sehr verwirret hatten, und deren uns zu enthalten, jetzt mehr als jemals, unser eigenes Wohl erfoderte. Es betraf stets die Austheilung des Mehles. Wir hatten nur noch eine einzige Tonne davon übrig, welches in der That für eine so lange Reise, biß nach Brasillen, die wir noch machen mußten, ein sehr geringer Vorrath war. Die Seekälber, und die wilden Vögel, daran wir damals einen Ueberfluß hatten, konnten hinlänglich für uns seyn: es war also sehr natürlich, unser Mehl biß auf die Zeit zu sparen, wo uns alle andere Mittel fehlen mögten. So wichtige Gründe machten aber bey unserm widerspänstigen Volke keinen Eindruck: es verlangte Mehl, und man mußte ihm einiges geben. Die Ration wurde auf ein halbes Pfund für den Kopf gesetzet. Hierauf behaupteten diejenigen, so die Schiffsarbeit verrichteten, daß sie eine doppelte Ration erhalten müßten: denn es sey nicht billig, sie denen welche nicht arbeiteten, gleich zu halten. Es wurde sehr lang und hitzig darüber gestritten. Man wollte niemals diese ungleiche Theilung bewilligen. Die, so es angieng, beklagten sich, daß dieses sie der unmäßigen Schwelgerey ihrer Cameraden aufopfern hieß, und gaben es nicht zu. Das Wort Schwelgerey scheinet hier sehr übel angebracht zu seyn, unser Zustand war aber so beschaffen, daß etwas weniges dem einen mehr gegebenes Mehl, für die übrigen eine eben so verhaßte Schwelgerey wurde, als der reichesten Pächter ihre, es in Absicht auf das gemeine Volk ist.

Wir

Wir verließen am sechs und zwanzigsten den Haven Desire, und besegelten den nämlichen Tag das Vorgebirg Blanco, deßen Länge, von ein und siebenzig Grad gegen Westen, wir beståttigten. Den folgenden Tag hatten wir in allen Stücken günstiges Wetter: der aufrührische Geist unserer Leute zeigte sich aber mehr als jemals. Die Klagen wurden so stark, daß man nothwendig zu der Austheilung unsers noch übrigen Mehles schreiten mußte, nach dem Fuß, daß ein jeder drey und ein halbes Pfund bekam. Dieses gieng in sehr kurzer Zeit auf. Zu unserm ganzen Unterhalte blieb uns also weiter nichts mehr übrig, als das Seekalb, welches wir von dem Haven Desire mitgenommen hatten, und in Ermanglung des Salzes schon zu verderben anfieng. Nur so hungerige Leute, wie wir waren, konnten sich mit diesem halb verfaulten Fische behelfen. Wir aßen selbigen doch, so ansteckend auch sein Geruch war, oder verschlangen ihn vielmehr. Die Unsauberkeit und der Gestank waren unter uns zur Gewohnheit worden, denn die außerordentliche Unreinlichkeit unserer Kleidungen, und das Ungeziefer, so uns bedeckte, hatten uns auch des eckelhaftesten Unrathes gewohnt gemacht.

Bis auf den zehnten Jänner, mußten wir von diesem schrecklichen Gerichte leben. Unser Proviantmeister starb davon, nachdem sein Körper ärger als ein Todengeripp worden war. Dieses wird, wie ich glaube, wohl der erste Proviantmeister von des Königs Schiffen seyn, der jemals durch Hunger umgekommen ist. Von drey und vierzig Personen, die wir noch auf dem Fahrzeuge stark waren, hatten nicht zwanzig das Herz, von diesem

ganz verfaulten Fische zu eßen, darinnen gleichwohl unsere Nahrung bestund. Nicht viel beßer waren wir mit Waßer versehen: deßen wir nicht mehr als dreyhundert und zwanzig Maaß hatten. Wir glichen fast insgesammt Leuten, die mit dem Tode rangen, und diejenigen, so für die gesundesten unter uns gehalten wurden, waren so abgemattet, daß sie nicht so viele Kräfte hatten, zehn Minuten lang auf den Beinen zu stehen. Endlich zeigte sich unsern Augen das Land, welches wir seit vierzehn Tagen nicht gesehen hatten, und sein Anblick belebte uns wieder ein wenig, durch die Hofnung, so es uns machte. Erst am zwölften aber, konnten wir uns dem Ufer genugsam nähern, um mit leichter Mühe zu landen. Wir hatten ein schönes, großes, mit wilden Pferden, und großen Hunden angefülltes Land, vor uns, welche Haufenweise auf dem Felde herumliefen. Diese reizenden Schönheiten halfen nur, unsere Begierden zu erregen, ohne ihnen ein Genüge zu leisten. Wir hatten nichts mehr zu eßen; und unser ganzer Waßervorrath bestund nur noch aus einer einzigen Tonne. Dennoch konnten wir bey der Küste nicht anländen, denn es herrschten längst diesem Gestade, so kurz aufeinandergehende, und so hohe Wellen, daß die Landung überaus gefährlich war. Indeßen mußten wir entweder an das Land gehen, oder Hungers sterben. Wir schlugen einigen von unsern Leuten vor, hinüber zu schwimmen, welcher Vorschlag ihnen entsetzlich vorkam. Um uns nun aus dieser Verlegenheit zu reisen, sprang Herr Ewers, Lieutenant der Landtruppen, mit noch zween andern Officieren, herzhaft in die See. Dieses Beyspiel der Unerschrockenheit,

heit, machte den furchtsamsten wieder einen frischen Muth; eilf der stärksten unter der Mannschaft sprangen nach ihnen ins Wasser. Alle diese tapfern Waghälße hatten das Glück an das Land zu kommen, biß auf einen, der aus Mangel der Kräfte, ersof.

Wir nahmen alsobald vier von unsern leeren Fässern, banden etliche Flinten, nebst einer hinlänglichen Menge Pulver und Bley daran, welche wir über Bord warfen, und die mit der Fluth an den bestimmten Ort kamen. Unsere Jäger verloren keine Zeit, und machten sich über eine Menge Seekälber, welche auf dem Ufer lagen, her; sie tödeten derselben eine gute Anzahl, zerstückten solche, und zündeten, um sie zuzubereiten, von dem Hunde- und Pferdemist ein Feuer an, da in der ganzen Nachbarschaft herum, kein Stück Holz, ja nicht einmal ein Strauch anzutreffen war. Einige liesen nach den Pferden und Hunden, welche hier zahlreicher sind, als die Hämmel in den Ebenen von Dorset und Wiltshire. Von unserm Borde herab, sahen wir alle diese Zubereitungen zum Wohlleben. Als begierige Zuschauer nun, der Mühe, welche sich unsere Cameraden gaben, die Lebensmittel zu häufen, und ihrer frölichen Gastereyen, dachten wir dem Ende unsers Elendes nahe zu seyn: aber ach! ein grausamer und hartnäckiger Wind, der uns alle Freyheit benahm, an das Land zu steigen, und unsern Cameraden, zu uns zu kommen, machten unsern Zustand viel elender, als er jemals gewesen war. Da wir im Angesichte des Ueberflußes, fast Hungers starben, mußten wir ein altes Seekalbfell, so man statt einer Decke aufgenagelt hatte, loßreisen, welches wir in Ermanglung anderer

Nahrungsmittel zu verzehren anfiengen. Am folgenden Tag, machten wir uns eine kurze Windstille zu nutz, um dem Ufer sehr nahe zu kommen, und nachdem wir unsere Ruder in der Lücken fest gebunden, bedienten wir uns derselben, dasjenige, was unsere Freunde für uns zubereitet hatten, an uns zu ziehen. Wir erhielten sogleich ein Pferd und einen Hund, darüber wir wie rasend herfielen, und uns nicht daran ersättigen konnten. Einige Zeit hernach, kamen die drey Officiere, mit noch drey andern von unsern Leuten, wieder an Bord zurück, und schleppten einen guten Vorrath von Pferden und Seekälbern hinter sich her.

Zu unserm Glücke hatten sie eben die rechte Zeit abgepaßet: denn sie waren kaum mit ihren Lebensmitteln eingeschiffet, als eine Windskühle entstund, welche so heftig wehete, daß wir abfahren, und acht von unsern Leuten, nebst dem ganzen Vorrath von frischem Waßer, am Land laßen mußten. Gegen Abend wurde der Sturm so außerordentlich stark, daß die Spitze unsers Steuerruders zerbrach, und unser Fahrzeug bald entzwey gegangen wäre. Nachdem wir uns also genöthiget sahen, die hohe See zu suchen, und unmöglich unsere auf dem Lande gebliebene Leute wieder an Bord nehmen konnten, warfen wir eines von unsern Weinfäßern in das Meer, und fülleten es mit Kleidungsstücken, Feuergewehre, Pulver und Kugeln, Lichtern und andern Vorrathe an, nebst einen Brief, den wir beylegten, diesen Elenden darinnen von der Gefahr, in welcher wir schwebten, Nachricht zu geben, die uns wider unsern Willen, sie zu verlaßen nöthigte.

Von

Von ferne sahen wir, wie sich unsere unglückliche Cameraden des Faßes, welches die Fluth an das Land getrieben hatte, bemächtigten, es aufbrachen, und nach Lesung unsers Briefes auf die Knie fielen, und ein der Verzweiflung ähnliches Geschrey ausstießen. Es war uns allen das Herz beklemmet, gleichwohl suchten wir unsere Schmerzen über diese Verlaßung dadurch zu lindern, daß wir untereinander sagten, unsere Leute befinden sich in einem mit Lebensmitteln wohl versehenen Lande, woselbst sie unfehlbar Einwohner antreffen, und vielleicht weniger als wir, zu beklagen seyn werden.

Die vier folgenden Tage segelten wir nicht gar weit. Als wir am achtzehnten unsern Waßervorrath untersuchten, sahen wir, daß uns nur noch achtzig Maaß, für drey und dreyßig Mann, die wir uns stark befanden, übrig waren. Wir schränkten uns auf eine Maaß des Tages ein, und dennoch konnten wir mit dieser Sparsamkeit nicht sehr weit langen. Das Glück führete uns den folgenden Tag an das Land, als uns eben das Waßer zu gebrechen anfieng. Kaum hatten wir den Anker ausgeworfen, so schwammen bereits verschiedene der unserigen hinüber, um Waßer zu suchen. Sie fanden ein vortrefliches Waßer, womit sie zwey Tonnen, welche sie uns sogleich schickten, anfülleten.

Da wir beynahe vor Durst starben, konnten wir uns nicht abbrechen, und tranken von diesem Waßer so unmäßig, daß die meisten dadurch krank wurden. Unsere Leute, welche auf dem Lande waren, zerplatzten beynahe davon, und einer unter ihnen wurde dergestalt dadurch mitgenommen, daß ihm, als er an Bord zurück-

kehren wollte, die Kräfte entgiengen, und er ertrinken mußte. Den zwanzigsten giengen die Herren Bulkeley und Cummins ans Land, und begegneten daselbst einigen Einwohnern des Landes, die auf guten Pferden ritten. Weil wir uns damals Nordwärts des de la Plata-Stromes befanden, hielten sie diese Leute für Portugiesen: und Bulkeley, der ihre Sprache so ziemlich redete, ließ sich mit ihnen in ein Gespräch ein. Sie berichteten ihm, daß der Krieg zwischen den Engländern und Spaniern noch immer fort dauere, daß diese letztern wirklich zwey Kriegsschiffe, eines von funfzig, und das andere von sechzig Kanonen, in der See hätten, welche auf der Höhe des Vorgebirges Sancta Maria kreuzeten; und daß nur erst vor sechs Wochen ein anderes von ihren Schiffen, an der Küste gestrandet wäre, und alles darauf befundene zu Grunde gegangen. Sie für ihre Person, wären Castillianer, und die Fischerey ihre Handthierung: sie salzeten die Fische ein, trockneten sie, und verkauften selbige zu Buenos Aires. Bulkeley fragte, wie sie es denn angefangen hätten, sich in den Landen des Königs von Portugall niederzulaßen? Sie antworteten, daß sie nicht die einzigen wären, indem sich gegenwärtig in diesem Bezirke, viele den Spaniern zuständige Wohnungen befänden.

Diese Fischer luden unsere Leute ein, mit in ihre Wohnung zu kommen, und ließen solche hinter sich aufs Pferd sitzen: als sie nun angelanget waren, gaben sie ihnen vortrefliches Rindfleisch, und gutes weises Brod zu eßen. Unsere zwey Herren, dachten bey ihrem Ueberfluße an uns. Sie wollten uns etwas von diesem guten Brode kaufen, welches ihnen aber überaus theuer gebot-

gebotten wurde, weil man von ihnen für sechs und zwanzig Brode, so groß, wie solche in England um zwey Sols (nach unserm Gelde, zwey Kreutzer, drey Pfenige) verkauft werden, vier Guineen verlangte. Die Begierde, uns gut zu bewirthen, machte, daß sie alles dafür gaben, was man von ihnen foderte. Diese Spanier erhoben die Sache noch mehr, indem sie sagten, daß sie insgesammt würden aufgehenket werden, wo man es erfahren sollte, daß sie einem Engländer nur einen einzigen Bißen Brod gegeben hätten. Einer der Vornehmsten aus dem Haufen, erbot sich, uns so viele Gänse und wilde Enten zu schießen, als wir wollten, wann man ihm nur Pulver und eine Flinte gäbe. Cummins ließ die seinige holen, und übergab sie ihm. Als aber dieser Jäger zur bestimmten Zeit nicht wieder kam, besorgten unsere Leute, dieser Falschheit wegen, einige Verrätherey von diesen Spaniern: sie kamen eilfertig zurück, schiffeten sich ein, und giengen nach Rio Grande unter Segel.

Sieben Tage nacheinander segelten wir, ohne ans Land steigen zu können. Von dem sechs und zwanzigsten an, hatten wir weder Seekälber, noch sonst etwas mehr zu eßen, und wir verloren drey Mann, welche vor Hunger starben. Am sechs und zwanzigsten des Abends, gaben uns unsere Beobachtungen, den zwey und dreyßigsten Grad, vierzig Minuten südlicher Breite: wir glaubten daher sehr nahe bey Rio Grande zu seyn, und entdeckten in der That am acht und zwanzigsten Jänner, gegen sechs Uhr des Morgens, die Mündung dieses großen Stromes. Dieser Anblick verursachete bey uns eine so übermäßige Freude, wie sie nur jemals von

Perso-

Personen, welche sich lange Zeit dem Tode sehr nahe gesehen, und nun Hofnung zum Leben haben, konnte empfunden werden.

In dieser Mündung lieget eine sehr gefährliche Sandbank, und verschiedene Untiefen, über welche schwer zu fahren ist. Herr Bulkeley diente für einen Botsmann, und führte uns sehr geschickt biß zu dem Eingange der Stadt, wo wir Anker warfen. Alsobald fertigte man ein Boot an uns ab, mit einem Feldwaibel, und einem Soldaten, die den Auftrag hatten, einen von unserer Gesellschaft mit sich zu nehmen, um dem Statthalter zu berichten und anzuzeigen, wer wir wären, woher wir kämen, und was unsere Absicht sey, daß wir zu Rio Grande angeländet hätten. Der Feldwaibel und der Soldat, stiegen auf unser Fahrzeug, und schienen sehr erschrocken zu seyn, da sie bloß einen Haufen abscheulich magerer, und ganz gräßlich unflätiger Leute erblicketen. Die Art, womit sie uns ansahen, drückte das Entsetzen und das Mitleiden vollkommen aus, welches ihnen unser Zustand einflößte.

Die Herren, Beans, Pemberston, Bulkeley und Cummins giengen an das Land, dem Statthalter ihre Aufwartung zu machen. Sie wurden von dem Commandanten, den Officieren, und allen Einwohnern auf das leutseligste empfangen, und in eines der schönsten Häuser in der Stadt geleget, wo man ihnen mit vieler Gastfreyheit begegnete. Uns übrigen am Borde gebliebenen, schickte man vier Rindsviertel, und zwey Säcke mit Brod, daß wir in langer Zeit nicht so gut gelebet hatten. Nachmittags kam der Statthalter vom Lande

wieder herein: er nahm unsere Abgeordnete sehr gnädig auf, und befragte sie lange Zeit über verschiedene besondere Umstände unserer Reise. Er fragte den Herrn Bulkeley, welchen man ihm als unsern Botsmann vorgestellet, ob wir eine gute Karte vom Lande, am Borde gehabt: und verwunderte sich, als er das Gegentheil vernommen, ungemein darüber, daß wir es, ohne Beyhülfe einer Karte gewaget hätten, über die Sandbank des Stromes zu fahren. Herr Bulkeley antwortete ihm, unser Fahrzeug segle in einem nicht allzutiefen Waßer, überdieß habe er beständig das Senkbley in der Hand gehabt, und die Noth ihm den Muth, und den Fleiß verliehen, welche alle Hinderniße besiegen.

Der Statthalter wollte haben, daß er ihm Tag vor Tag den Lauf, so wir seit dem Auslaufen aus der Meerenge gehalten hätten, berichten sollte. Aus Vergnügen über seine Antworten, umarmte er unsere vier Abgeordnete, und erfreuete sich, uns gleichsam durch ein Wunderwerk von so vielen Gefährlichkeiten erlöset zu sehen. Er versprach die besten Lebensmittel zu unserer Erfrischung herbeyschaffen zu laßen, verlangte durchaus, daß die Herren Beans, und Pemberston, eine Wohnung in seinem Palaste annehmen sollten, und befahl seinem Commandanten dafür zu sorgen, daß den übrigen Officieren, und der Mannschaft nichts abgieng. Nachmals sagte er zu unsern Herren, daß der Severn, und die Perle, zwey Schiffe unsers Geschwaders, gegenwärtig zu Rio Janeiro in einem sehr schlimmen Zustande wären, sich von der Zeit an, da wir bey dem Vorgebirge Noir angelanget, von dem übrigen Geschwader getrennet, und nachdem ihren Lauf gegen Brasilien

zu genommen hätten; daß sie Leute zu Ergänzung ihrer Mannschaft verlangen laßen, indem sie von England nicht eher als nach Ankunft der Flotte welche erhalten könnten, die man aber erst gegen das Ende des Mayens, oder zu Anfang des Junius erwartete. Der Statthalter endigte mit der Versicherung, die er unsern Abgeordneten gab, daß sie auf dem ersten hier ankommenden Schiffe abreisen sollten, und versprach ihnen auf das neue seine Gewogenheit.

Die Neugier zog ein unzählbares Volk herbey, unser Fahrzeug den Speedwel in der Nähe zu sehen, und Unglückliche, die gleichsam durch ein Wunderwerk der Wuth des Meeres entronnen waren, zu betrachten. Männer, Weiber, Kinder, kurz, ein jedes bemühete sich an Bord zu kommen, und wir machten uns ein Vergnügen, uns den begierigen Blicken dieses lermenden Haufens auszusetzen. Am folgenden Tag beehrten uns der Statthalter, der Commandant, und der Kriegscommißarius, mit ihrem Besuche. Sie verwunderten sich höchlich über unser kleines Fahrzeug, und konnten nicht begreifen, wie dreyßig Personen darinnen hätten Platz finden können. Ihr Erstaunen vermehrte sich noch, als wir ihnen sagten, daß unserer anfangs mehr als sechzig in demselben gewesen wären, die Beschwerlichkeit der Reise, nebst dem Mangel an Lebensmitteln, hätten uns aber mehr als die Hälfte vermindert. Sie beobachteten, daß bey dem Hintertheile, der Vorsprung außerhalb dem Verdecke, nicht viel über vier Daumen breit war, und fragten, wie dann der, so das Steuerruder regierte, daselbst ohne in das Waßer zu fallen, stehen können? wir zeigten ihnen, was uns die Noth

dieserhalben eingegeben hatte. Sie wurden dadurch überzeugt, daß die äußerste Noth eine Geschicklichkeit mittheile, welche alles zu ersetzen im Stande ist.

Nachdem der Statthalter alles untersuchet hatte, sagte er auf eine verbindliche Weise zu uns, daß unsere Unfälle, uns seinem Herzen noch viel schätzbarer machten, als wenn wir mit Reichthümern beladen, angekommen wären. Er versprach Sorge zu tragen, daß uns während unsers Aufenthalts nichts abgehen sollte, und uns mit dem ersten ankommenden Schiffe, nach Rio Janeiro führen zu laßen: wenn wir etwas nöthig haben sollten, fügte er hinzu, hätten wir uns nur an den Commandanten zu wenden, als dem aufgetragen wäre, uns mit allem nothwendigen zu versehen. Ganz von Ehrerbietigkeit und Dankbarkeit durchdrungen, hätten wir ihm gerne eine seiner Gütigkeit gemäße Gegenerkänntlichkeit bezeuget: alles aber, was wir aussinnen konnten, die Stärke unserer Empfindungen auszudrücken, bestund darinnen, mit unserm Schiffe, in seiner Gegenwart die gehörigen Wendungen zu machen, und seine Abreise mit einem dreymaligen Freudengeschrey zu begleiten.

Die Lebensmittel, welche wir im Ueberfluße hatten, stellten unsere Leibeskräfte und Gemüthsruhe bald wieder her: so, daß wir in kurzer Zeit nicht mehr die nämlichen Leute waren. Seit dem vor neun Monaten geschehenen Schiffbruch unsers Schiffes, hatten wir nicht so gut gelebet. Unser gegenwärtiger glücklicher Zustand reitzte uns, sich unserer grausamen Zufälle wieder zu erinnern. Wir unterhielten uns gerne damit, ja wir

erkühnten uns sogar darüber zu scherzen: so sehr werden durch Entfernung der Gefahr die Gedanken verändert.

Drey Tage befanden wir uns bereits zu Rio Grande, ohne daß wir noch wären der Unruhen gewahr worden, welche diesen Platz verwirrten. Wir vernahmen, daß fast alle die, so wir für Officiere gehalten hatten, gemeine Soldaten waren, welche in einem Aufstand der Besatzung, mit Gewalt zu dieser Stelle erhoben worden. Zu diesem Aufstand gab die üble Begegnung, welche die Soldaten erlitten, Anlaß, als die schon in langer Zeit keinen Sold erhalten hatten, ohne Lebensmittel, und beynahe ohne Kleidung waren. Sie beklagten sich vergeblich, denn man hörte sie nicht an. Nachdem sie alle Arten der Vorstellungen umsonst versucht hatten, waren sie aus Verzweiflung auf die Gedanken verfallen, Gewalt zu brauchen, welches sie für das einzige Mittel gegen ihr Unglück ansahen. Vornehmlich wollten sie mit dem Statthalter anbinden, nicht deswegen, daß sie ihm eine unmittelbare Bedruckung hätten vorzuwerfen gehabt, sondern weil er diejenigen, welche sie bedruckten, an statt ihnen zu steuern, wie er wohl gesollt, vielmehr ihrem Behaupten nach, dazu angefrischet habe.

Als der Statthalter von dieser heimlichen Verschwörung Nachricht erhalten, furchte er sich, und suchte den Folgen derselben vorzukommen. Es würde allzugefährlich gewesen seyn, offenbare Gewalt zu brauchen, er nahm also seine Zuflucht zur List, um wenigstens auf andere das Ungewitter, welches über ihn ausbrechen wollte, zu wenden. Er bemühete sich daher bey aller Gelegenheit, wo es die Soldaten wahrnehmen und hören

ren konnten, in seinen Reden einen großen Kummer über ihren Zustand, und eine noch größere Begierde, deßen Härte zu lindern, blicken zu laßen. Durch vertraute Kundschafter ließ er ausstreuen, wie er mit Schmerzen sähe, daß man ihn beschuldige, als beherzige er das Wohl seiner Besatzung nicht, und verweigere ihr seines Vortheils wegen das nöthige: immittelst es so gewiß als der Tag sey, daß diejenigen, welche diese verdrießliche Meynung von ihm erregten, solches blos in der Absicht thäten, ihre Raubereyen dadurch zu bemänteln; er befürchte nur, daß diese unbilligen Beschuldigungen viele ehrliche Leute von ihm mögten abgewendet haben, nichts destoweniger sey es wahr, daß er bereits alle Mittel versuchet, ihr Elend zu endigen, und nicht eher ruhen würde, bis er sie zufrieden gestellet säh. Indem ihnen auf diese Weise vorgeredet wurde, bezeichnete man geschicklich diejenigen Officiere, welche für die wahren Schuldigen sollten gehalten werden.

Diese Reden wurden so oft wiederholet, und so natürlich bekräftiget, daß die Soldaten anfiengen sich ihres Irrthums zu schämen, und zu glauben, daß sie dem, welchen sie bißher als ihren Feind angesehen hätten, auf das wesentlichste verbunden wären: und da der gemeine Mann jederzeit auf das äußerste verfällt, so verwandelte sich die Wuth, die sie bißher gegen ihren Statthalter geheget, plötzlich in Zutrauen, Eifer und Bewunderung. Der Haß der Soldaten, deßen Gegenstand nur verändert wurde, brach bald über diejenigen Officiere aus, auf welche man sie mißtrauisch gemacht hatte. Sie begnügten sich nicht daran, solche mit schimpflichen Verweisen zu überhäufen, sondern

 setzten

setzten sie auch alle ab, und erwählten aus ihren Cameraden andere Personen an ihre Stelle. Diese aus Soldaten gewordene Officiere, nahmen so geschwind das Ansehen, und die Manieren ihres neuen Standes an sich, daß wir bey unserer Ankunft keine Ursach hatten, einigen Unterschied unter ihnen zu machen.

Diese Veränderung, als wir solche vernahmen, kam uns, in Ansehung auf unser Bestes, sehr gleichgültig vor; und sie würde es auch ohne Zweifel gewesen seyn, wann der Platz wäre beßer mit Lebensmitteln versehen gewesen: so aber war in dem Magazine, ein, nur höchstens noch auf sechs Wochen hinlänglicher Vorrath befindlich. Die Soldaten sahen es also mit Verdruß an, daß wir gekommen waren, das wenige für sie noch übrige Brod mit ihnen zu theilen. Ihre Klagen bewogen den Statthalter, uns die Lebensmittel dergestalt vermindern zu laßen, daß wir verschiedene Tage kein Brod, und dabey noch so wenig andern Unterhalt hatten, daß wir kaum leben konnten. Als wir uns darüber beschweren wollten, zeigte man uns das Magazin, welches wir so entblößet fanden, daß wir weiter nichts dawider einzuwenden vermogten. Man versprach unterdeßen, uns so lange die nämlichen Rationen, wie den Soldaten von der Besatzung auszutheilen, bis die Ankunft des Schiffes, so man erwartete, etwas mehrers zu thun erlaubte. Mit dieser Anordnung mußten wir wohl zufrieden seyn, und hätten auch, vernünftiger Weise, nicht mehr erheischen können.

Der

Der verdrüßliche Zustand, in welchem wir uns befanden, und die Furcht, deßen Strenge durch einen längern Aufenthalt noch zu vergrößern, bewog uns, unsere Abreise zu betreiben. Unser Lieutenant, der bey dem Statthalter logirte, schien uns seit unserer Ausschiffung vergeßen zu haben. Nicht ein einzigesmal war er in den Haven herunter gekommen, sich zu erkundigen, wie wir lebten: und dennoch konnten wir nichts ohne ihn vornehmen. Der jederzeit für den Dienst der Gesellschaft sehr eifrige Constabler, verfügte sich zu ihm in des Statthalters Haus, und stellte ihm vor, wie nöthig wir es hätten, einen ausgehungerten Platz zu verlaßen, und uns unverzüglich nach Rio Janeiro zu begeben, daselbst unsern Cameraden auf dem Severn und der Perle, unsern Beystand anzubieten. Herr Beans antwortete, der Statthalter, mit welchem er davon gesprochen, sage, daß er uns nicht eher, als bis zur Ankunft eines Schiffes könne abreisen laßen, indem er uns nicht der Gefahr aussetzen wolle, auf einem so elenden Fahrzeuge, wie das unserige wäre, abzusegeln. Darauf versetzte Herr Bulkeley, daß bey unserm Aufenthalte noch grössere Gefahr zu besorgen sey, indem wir Hungers sterben müßten, wann dem erwarteten Schiffe sollte ein Unglück wiederfahren. Herr Beans fertigte ihn mit dem Versprechen ab, dem Statthalter davon Nachricht zu geben.

Zwey Tage warteten wir auf seine Antwort, welche nicht kam. Bulkeley, der die Unruhe von uns sah, beschloß einen zweyten Versuch zu wagen, unsere Ueberfahrt nach Rio Janeiro, es koste auch was es wolle, zu bewirken. Er gieng also zum zweytenmal zu dem Lieutenante,

nante, und schlug ihm vor, einen Paß und Pferde für ihn und zween andere zu verlangen, damit sie zu Lande bis nach St. Catharina gehen könnten, von da sie leicht gar bis nach Rio Janeiro gelangen wollten. „Auf „diese Art, „setzte er hinzu, werden wir den Schif- „fen seiner Majestät, unsern Beystand anzubieten im „Stand seyn, und leichter ein Mittel finden, unsere „unglückliche Cameraden von hier weg zu bringen. „Uebrigens können Sie sich, mein Herr! ohne ihre „Pflicht zu unterlaßen, nicht weigern, alles ihr Anse- „hen bey dem Statthalter anzuwenden, uns diese „Gnade bey ihm herauszubringen. Ja, ich un- „terstehe mich sogar, Ihnen zu sagen, daß, wann „Sie den Verbindlichkeiten ihrer Bedienung wohl „nachgedacht hätten, sie nicht würden gewartet haben, „erst dazu ermuntert zu werden; vielmehr sogleich nach „unserer Ankunft einen eigenen Bothen zu Lande nach „Rio Janeiro abgefertiget, und unsere Freunde von „unsern Zustand benachrichtiget, und sie gebetten ha- „ben, uns ein Schiff zu schicken.„ Herr Beans ant- wortete, daß er selbsten, wenn es möglich gewesen, dahin gereiset seyn würde, sollte es ihm auch funfzig Pfund Sterling gekostet haben: man habe ihm aber versichert, daß der Weg zu Lande ungangbar sey. Herr Bulkeley stellte ihm vor, daß sich die Portugiesen dieses Weges ziemlich oft bedienten: die Reise wäre zwar ver- drießlich und beschwerlich, diese Schwierigkeit könnte aber niemals denen bereits überstandenen gleichkommen. Wir hielten uns zu Rio Grande auf Kosten des Kö- niges, unthätig, und ohne Dienste zu leisten, auf, und liefen endlich durch das Aufschieben in Gefahr, die bey-

den

den zu Janeiro befindlichen Schiffe nicht mehr anzutreffen, und vielleicht gar die Gelegenheit von der Flotte, welche da erwartet würde, zu verabsäumen. Er beschloß damit, daß er ihn inständigst bat, den Statthalter dahin zu bewegen, uns Wegweiser und Pferde geben zu laßen. Herr Beans versprach, unter der Mittagstafel davon zu reden, und man würde des Nachmittags, unfehlbar seine Antwort erhalten.

Diese Antwort blieb aus, und gleich des folgenden Tages, schrieb Bulkeley dem Lieutenante einen sehr heftigen Brief, worinnen er ihm nach einen Verweiß, daß er sein Wort nicht gehalten, den Zustand seiner Mannschaft, die sich bereits einige Tage ohne Brod befand, vor Augen legte, und dabey zu verstehen gab, wie man ihn beschuldige, Ursach daran zu seyn, und daß er seine Nachläßigkeit, unsere Abreise zum Dienste Seiner Majestät zuwege zu bringen, dereinst werde verantworten müßen. Dieser Brief that seine Wirkung. Der Lieutenant stieg zu Pferde, und kam das erstemal in unser Quartier. Wir empfiengen ihn kaltsinnig, und auf eine Art, daraus er merken konnte, seine lange Abwesenheit sey eben so ungereimt als anstößig. Er führte uns zu dem Commandanten, der uns einen guten Vorrath von Rindfleisch und Fischen geben zu laßen versprach, mit Brod aber, fügte er hinzu, wäre es ihm unmöglich, uns zu versehen.

Wir hatten schon den sechsten März, und seit drey Wochen her, sehr günstigen Wind; dennoch erschien kein Schiff, und der Vorrath au Lebensmitteln gieng zu Ende. Bey der Ungedult nun, worinnen wir waren,

ren, einen so übel versehenen Platz zu verlaßen, warteten Bulkeley, und zween andere dem Statthalter auf, einen Wegweiser, und die Erlaubniß zur Abreise von ihm zu verlangen. Beydes ward ihnen gern zugestanden. Herr Pemberston, der zugegen war, erklärte sich, daß er entschloßen sey, in ihrer Gesellschaft die Reise zu Lande mitzumachen. Der Statthalter wendete alles mögliche an, ihn davon abzubringen, indem er ihm die Beschwerlichkeit der Wege sehr vergrößerte. Dieser großmüthige Officier aber, bestund auf seinem Entschluß, und sagte, daß ihn seine Pflicht verbinde, sich zu seiner Compagnie, so auf dem Schiffe der Severn war, zu begeben. Der Statthalter willigte in alles, und versicherte sie, er schätze ungeachtet der Erschöpfung seines Magazines, die Englische Nation so hoch, daß er alles, bis auf seinen letzten Heller mit uns theilen würde.

Es wurde also festgesetzet, daß unsere brave Freywillige unverzüglich abreisen sollten: und Bulkeley durchstrich alles in der Nähe herum, fünf oder sechs Männer zu finden, welche ihn gegen Bezahlung, biß nach St. Catharina begleiten wollten. Während seiner Abwesenheit erhielt man Nachricht, daß vier Schiffe zu St. Catharina angelanget, welche eben nach Rio Grande unter Segel gegangen wären. Diese Zeitung unterbrach die entworfene Reise, und es war ein großes Glück, daß unsere Leute noch keine Gelegenheit zur Abreise gefunden hatten.

Die angekündigten Schiffe kamen den neunzehnten an, und wir vernahmen durch sie, daß der Severn und die

die Perle, nach den Barbaden abgereiset wären. Diese mit Lebensmitteln und etwas Geld beladenen Schiffe, hatten im Vorbeyfahren den Statthalter von St. Catharina mitgenommen, und ihm die Befehle des Hofes eingehändiget, so ihn ernannten, sich persönlich nach Rio Grande zu verfügen, die von dem Könige von Portugall allen Theilhabern an der letzten Empörung, welche sich wieder zum Gehorsam bequemen wollten, bewilligte Amnestie, bekannt zu machen. Dieses geschah sehr herrlich und feyerlich. Den folgenden Tag ließ man des Morgens um zehn Uhr, die ganze Besatzung ausrucken. Der Statthalter von St. Catharina erschien. Er fieng seine Rede an, mit Herausstreichung der großen Eigenschaften, und insonderheit der Güte und Gnade seines Monarchens, des Königs von Portugall: hernach verlaß er mit lauter Stimme die Amnestie. Auf dieses Lesen erfolgte ein Freudengeschrey von allen Soldaten. Alsdann verkündigte ihnen der Statthalter, daß er den dritten Theil von der Bezahlung ihres rückständigen Soldes mitbrächte, die übrige Summa wäre auf dem Wege, und dieses Geld, von welchem er der Ueberbringer, sollte ihnen auf der Stelle ausgezahlet werden, wann sie es annehmen wollten. Bey diesen Worten fiengen sie alle an zu schreyen: **Entweder alles, oder nichts.** Es entstund ein großer Lärmen unter ihnen, einige droheten in Spanische Dienste zu tretten, andere hingegen sagten, daß sie nur so gehorchen wollten, wie sie bezahlt würden. Der Commandant, den die Besatzung sehr hoch schätzte, weil er einer von den eingeschobenen war, bemühete sich, diesen Aufstand zu stillen, indem er gehörig mit ihnen sprach. Sie beruhigten

sich auch in der That, und antworteten ihm: „ Sie „ sind unser Commandant, Ihnen kommet es also zu, „ was wir thun sollen, zu entscheiden. Welchen Ent„ schluß Sie auch faßen werden, so wollen wir selbigen „ mit Gefahr unsers Lebens unterstützen. „

Der Befehlshaber, so den Werth dieser Gattung von Versicherungen kannte, und keine Lust hatte, sich diesen Eisenfreßern zu Gefallen, deren Eifer weder sehr dauerhaft, noch von großer Hofnung seyn konnte, ins Verderben zu stürzen, erklärte sich, sein Rath wäre, die von dem Könige ihnen angebottene Amnestie, mit Dank anzunehmen; zu gleicher Zeit legte er seine Commandantenstelle nieder, ergrif eine Flinte, und stellte sich mit ins Glied. Diesem Beyspiele folgten alle eingeschobene Officiere nach, und die Unterwürfigkeit war in einen Augenblick wieder hergestellet. Wie es scheinet, hätte man diejenigen, deren ungetreue Wirthschaft an dieser Empörung war Schuld gewesen, bestrafen sollen: eine kluge Staatskunst erlaubet es aber niemals, den Rebellen diese Genugthuung zu verschaffen, aus Furcht, daß sie bey einem neuen Mißvergnügen, die Empörung für ein sicheres Mittel ansehen mögten, zu dem man mit Vortheil seine Zuflucht nehmen könnte.

Wir erfuhren, daß eines von den angekommenen Schiffen, am sieben und zwanzigsten wieder abreisen sollte, alsobald giengen wir zu Herrn Beans, damit er es erlauben mögte, uns dieser Gelegenheit bedienen zu dörfen. Er antwortete uns, daß er selbst auf diesem Schiff abzureisen gedächte, in welchem wohl Platz genug zur Ueberfahrt der Officiere seyn würde, die Mannschaft aber,

aber, müßte eine andere Gelegenheit erwarten. Bulkeley, der an unserer Spitze war, sagte mit vieler Freymüthigkeit zu ihm: „Die Schuldigkeit der Officiere, „und zumal der Befehlshaber ist, niemals ihre Mannschaft zu verlaßen. Weil sie anderst denken, so erbiete ich mich zurück zu bleiben, um für unsere Mannschaft zu sorgen, unter der Bedingung aber, daß sie „mich durch eine von ihrer Hand unterzeichnete Versicherung, meines Soldes wegen, seit unsern Schiffbruch, sicher stellen. Wo nicht, so habe ich hier weiter nichts zu thun nöthig, als zu machen, daß ich „geschwind nach England komme, und werde ich allen „Hindernißen, welche sie meiner Einschiffung auf dem „ersten Schiff in Weg legen könnten, schon vorzubeugen wissen.„

Von da verfügten wir uns zu dem Statthalter, der uns versicherte, er habe bereits befohlen, daß die eine Helfte von uns, mit dem ersten Schiffe abreisen sollte: wir müßten aber, weil dieses Schiff kein königliches wäre, uns mit Lebensmitteln darauf versehen, und die Fracht bezahlen. Bulkeley antwortete, daß sie dazu nicht Geld genug hätten. „Unterdeßen,„ setzte er hinzu, „ist uns noch ein Mittel übrig. Der „König, unser Herr, bewilligt allen seinen Unterthanen, welche Schiffbruch gelitten haben, so lang, „täglich zwey und einen halben Schilling, biß sie in „sein Gebiet gekommen sind. Die Gnade, welche wir „von Euer Excellenz begehren, bestehet darinnen, die „Gnade zu haben, uns einiges Geld vorzuschießen, welches an unsern Sold kann wieder abgezogen werden, „und sind wir bereit, ihnen deshalben alle nur mögli-

„che

„ che Versicherung zu geben.„ Der Statthalter ließ den Kriegscommißarius und den Oberstwachtmeister holen, mit denen er sich besonders besprach; als er sich nachher wieder zu uns gewendet, sagte er: „ Es verlohne sich nicht der Mühe, den König von England „ mit einer so geringen Schuld zu beschweren, also „ mögten wir uns nur zu Bestreitung unserer Reise„ kosten, nach andern Mitteln umsehen, was wir von „ ihm empfangen hätten, erließ er uns als ein Ge„ schenk.„

Auf diese Antwort des Statthalters unterredeten wir uns mit Herrn Beans zu überlegen, was man zum Besten der armen Matrosen, die nicht einen Heller vermögten, vornehmen könnte. Wir thaten den Vorschlag, unser Schiff den Speedwel zu verkaufen, und der Lieutenant war es zufrieden: als wir uns aber an den Schiffspatron wendeten, damit wir von ihm erführen, wie viel er von uns für die Ueberfahrt unserer Leute foderte, fanden wir uns sehr in unserer Rechnung betrogen. Er verlangte vierzig Schillinge für den Mann, und der Verkauf unsers Schiffes konnte niemals so viel abwerfen. Endlich erbarmte man sich unserer, und Herr Beans meldete uns, daß andere Anstalten wären gemacht worden: der Constabler nämlich, der Zimmermann, der Unterbootsmann, und der Wundarzt der Soldaten, sollten nebst mir und acht Matrosen, deren Verzeichniß er uns gab, mit dem ersten Schiffe abreisen. Man würde uns mit den nöthigen Lebensmitteln versehen, und die Fahrt bezahlen: er aber würde mit den übrigen Officieren und Mannschaft, auf dem zweyten Schiffe abgehen.

Die

Die von uns so lang gewünschte Einschiffung gieng endlich den acht und zwanzigsten März, tausend, siebenhundert, und zwey und vierzig, vor sich. Das zu unserer Wegführung bestimmte Schiff, war eine Brigantine, die heilige Catharina genannt. Von Lebensmitteln gab man uns mit, zwey Tonnen gesalzenes Rindfleisch, und zehn große Maaße Mehl. Am ein und dreißigsten liefen wir über die große Sandbank des Stromes, und trafen jenseits einen sehr bequemen Haven an, wo wir uns, den Wind zu faßen, aufhielten. Das Land ist rund herum eine große, mit verschiedenen kleinen Flüßen durchströmte Ebene. Man findet daselbst vortrefliche Melonen, auch sind große Viehweiden da, wo eine Menge Vieh gezogen wird, und erinnere ich mich nicht irgendwo eine so gute Milch genoßen zu haben. Den achten April ankerten wir im Haven St. Sebastian. Der Ankergrund ist daselbst für die größten Schiffe vortreflich, welche hier sehr sicher liegen. Die Gegend von dieser kleinen Stadt, ist die angenehmste, so wir in America nur gesehen haben. Pomeranzen, Limonen, und andere gute Früchte, sind allda überaus gemein, Wildprät und Fische gibt es im Ueberfluße.

Am zwölften kamen wir zu Rio Janeiro an. Der Statthalter ließ uns den folgenden Tag alle holen; wir erzählten ihm unsere unglückliche Begebenheiten. Er hörte sie mit großem Bezeugen seines Mitleidens an, und versprach uns allen Beystand, den wir nur von ihm verlangen könnten. Es befand sich in dieser Stadt ein holländischer Wundarzt, der vollkommen gut Englisch sprach. Der Statthalter schickte nach demselben, und über-

übertrug ihm mit dem Titel und Ansehen eines Consuls, die Besorgung unserer Angelegenheiten. Er befahl ihm, eine Wohnung für uns zu suchen, und verordnete, daß außer dem Lichte und Holze, zu unsern Unterhalt, jedem von uns, acht Vintins des Tages, sollten gereichet werden.

Unser Consul vollzog die Befehle des Statthalters auf das sorgfältigste. Er logirte uns in ein schönes und großes Haus, und schickte uns alles nöthige Hausgeräth: um uns Zeit zur Einrichtung unsers Hauswesens zu lassen, übernahm die Stadt den ersten Tag die Kosten unsers Mittags- und Nachteßens, wobey wir prächtig bewirthet wurden. Unser Zustand konnte nicht angenehmer seyn, und es lag nur an uns, deßen zu genießen. Neue Uneinigkeiten aber, welche uns beunruhigten, störten diese glückliche Zufriedenheit gar bald. Der Statthalter hatte uns vor allen Dingen empfohlen, in Frieden zu leben, und allen Zwist zu vermeiden, der ein Volk, das uns so gastfrey aufgenommen, in Sorgen setzen könnte. Die Nothwendigkeit dieses Raths bekräftigten wir gar bald.

Wir hatten den Unterbootsmann bey uns, einen Mann, deßen unerträgliche Gemüthsart wir nur allzusehr kannten. Seit unserer Abreise von der Wagers-Insel, war er allezeit an dem Matrosentische gewesen. Zu Rio Janeiro begiengen wir aber den Fehler, zu erlauben, daß er bey uns auf der Stube seyn durfte. Von diesem Augenblicke an, spielte er den Officier, mehr als alle andere, und es fehlete wenig, daß er sich nicht gegen uns selbst, das Ansehen eines wirklichen

Befehl-

Befehlshabers gab. Sein stolzes und verdrüßliches Gemüth stiftete Verwirrung unter uns an. Zwey Tage nach unserer Ankunft, begab sich der Consul, nebst einigen von unsern Leuten, in das Schatzmeisteramt, daselbst unser Geld in Empfang zu nehmen. Der Zahlmeister verlangte, daß einer der Vornehmsten eine schriftliche Bescheinigung über diese Zahlung ausstellen sollte. Hierauf wendete sich der Consul zu dem Wundarzte, so zugegen war, und ersuchte ihn, die Quittung zu unterschreiben. Unser aufgeblasener Unterbootsmann, der sich beleidiget fand, daß man ihn nicht für den angesehensten unter der Gesellschaft zu halten schien, wurde im Ernst böß, und fieng an, allerley unbescheidene Reden auszustoßen. Der Consul, so nicht begrif, was dieses heißen sollte, übergab dem Wundarzte das Geld, solches auszutheilen. Dieser entschuldigte sich deßhalben, und sagte, der Unterbootsmann befinde es nicht für gut, als der im Stand sey, dieser Kleinigkeit wegen, einen Lermen anzufangen, daß also der Consul die Auszahlung selbst über sich nahm. Als es nun dazu kommen sollte, erklärte uns der Consul: Obschon der Statthalter jedem von uns acht Vintins bestimmet habe, so sey doch seine Meynung, einen Unterschied zwischen den Officieren und den gemeinen Matrosen zu machen, weil die letztern sich durch ihre Arbeit helfen könnten, da hingegen die erstern diese Mittel nicht hätten; solchemnach würde man den Matrosen sechs, und den Officieren zehn Vintins geben. Dieser Unterschied erregte den Unwillen des Unterbootsmanns, und er behauptete mit Zorn, das Tractament müßte gleich seyn. Als wir sahen, daß er sich ereiferte, baten wir selbst, einen

nen Lärmen zu vermeiden, man mögte uns nicht von den übrigen unterscheiden. Der Consul hingegen antwortete mit unerschrockener Stimme: das Geld sollte nach des Statthalters Willen ausgetheilet werden, und wer mit dem angebottenen Gelde nicht zufrieden seyn wollte, könnte es nur stehen laßen.

Kaum war der Consul von uns weggegangen, als uns der Unterbootsmann auf das schimpflichste auszumachen anfieng. Er schalt uns Diebe und Seeräuber, und überhäufte uns mit allen schändlichen Beynamen, welche er nur erdenken konnte. Es war nicht möglich, sich mit diesem Rasenden zu vertragen, wir jagten ihn also aus unsern Zimmer, und er mußte sich bey den Matrosen einquartieren. Sein Zorn wurde dadurch nur desto größer. Seinen Muth nun zu kühlen, machte er sich die kurze Zeit als wir ausgegangen waren, zu nutze, erbrach die Schlößer an unserm Zimmer, und zerschlug einiges Geräth von uns. Bey unserer Zurückkunft sahen wir diese Unordnung, und indem wir davon redeten, kamen zween Freunde des Unterbootsmannes, die Händel an ans suchten. Sie fielen über Herrn Bulkeley, und mich her, und wir wurden handgemein. Der Zimmermann rief der Wache, welche kam: darauf rettete sich einer von unsern Friedensstörern mit der Flucht; der andere hingegen, Nahmens East, wurde in Verhaft genommen. Bulkeley verlangte, daß dieser nichtswürdige Kerl sogleich sollte ins Gefängniß gebracht werden. Der Officier von der Wache antwortete ihm: nach den Landesgesetzen könnte der Beklagte nicht eingekerkert werden, ohne mit dem Kläger zugleich. Bulkeley gieng diese Bedingung

gerne ein: sie wurden also beyde in die Gefängniße des Staats geführet. Kurz nachher befahl der Statthalter, wie ihm der Streit war gemeldet worden, den Bulkeley in Freyheit zu setzen, den East aber, bis auf weitern Befehl, im Kerker zu laßen.

Bulkeley traf mich bey seiner Nachhauskunft, mit dem Unterbootsmanne, und noch zween andern Schelmen, im Handgemenge an. Diese Bösewichter giengen, so bald er sich nur blicken ließ, ganz wütig auf ihn los, und die Schlägerey schien blutig zu werden, als man uns zu Hülfe kam, und die Urheber des Streites sich flüchteten. Wir glaubten, daß es unsere Sicherheit nicht mehr gestatte, dergleichen Anfällen länger ausgesetzet zu seyn, und wendeten uns an unsern Consul, den wir baten, sich mit seinem Ansehen in das Mittel zu schlagen. Er kam in unser Quartier, und nachdem er uns alle versammlen ließ, stellete er uns mit dem größten Nachdrucke vor, wie ärgerlich es wäre, daß eine Handvoll Leute, die Landsleute, und seit so langer Zeit Cameraden gewesen, nicht einig unter sich seyn könnten. Er gab uns auch zu verstehen, wie uns diese Aufführung bey den Brasilianern, nothwendig verhaßt und verächtlich machen müßte, die wir doch so sehr zu schonen, Ursach hätten. Der Unterbootsmann, den dieser Verweiß insbesondere, mehr als jeden andern angieng, gerieth, an statt sich diese Vermahnung zu nutz zu machen, von neuen in die äußerste Wuth. Da wir nun nichts vernünftiges mit ihm anfangen konnten, hielten wir um die Erlaubniß an, anderwärts eine Wohnung nehmen zu dörfen.

Der Consul führete uns, sieben an der Zahl, in ein Dorf, welches eine halbe Stunde von der Stadt entlegen war, wo wir auf unsere Kosten ein Haus, um zehn Schillinge des Monats, mietheten. Wir schmäuchelten uns hinführo in Ruhe zu seyn. Am folgenden Tag besuchten uns zween Kundschafter von dem Unterbootsmanne, in unserm Aufenthalte, und fragten uns mit vieler Unverschämtheit, was uns bewogen habe, uns von den Uebrigen zu trennen. Diese Nichtswürdigen hätten verdienet, daß man sie auf der Stelle ihres Frevels gereuen machte: wir hielten es aber für rathsamer, uns zu mäßigen. Bulkeley sprach liebreich und vernünftig mit ihnen, und sie begaben sich weg. Ob wir nun schon eben nicht gewohnt waren, uns so ungestraft beschimpfen zu laßen, so mußten wir doch vieles verbergen: denn wir befanden uns in einem Lande, wo es eine Menge Meuchelmörder giebt, welche man um einen sehr geringen Preiß dingen kann, und Rio Janeiro diejenige Stadt in der Welt ist, wo die Leute am wohlfeilsten ermordet werden.

Des Nachts gegen zehn Uhr, kamen drey Mann vor unsere Thür, machten ein großes Getöß, und verlangten, man sollte ihnen aufmachen. Wir entschuldigten uns damit, daß es zu ungelegener Zeit wäre, und setzten hinzu, man könnte bey Tag wiederkommen, wenn man zu uns wollte. Diese Kerl fiengen an zu fluchen, und zu drohen, daß sie uns noch vor Tages aus unserm Aufenthalte jagen würden. Wir glaubten, daß sie Hülfe herbeyholen mögten, uns in unserm Hause zu belagern. Da wir nun weiter nichts hatten, womit wir uns vertheidigen konnten, faßten wir den Entschluß,

uns

uns auf das Feld hinaus zu flüchten, und die Nacht daselbst vollends in Sicherheit zuzubringen. So bald der Tag anbrach, verfügten wir uns zu dem Consul, welchem wir den eben ausgestandenen Schrecken erzählten. Er erwählte ein anderes Haus für uns, mitten im Dorfe: berichtete die Nachbarn von den bösen Absichten unsers Unterbootsmanns, und empfahl ihnen, uns gegen alle, die uns übel begegnen wollten, zu vertheidigen. Durch diese neue Anordnung waren wir in Ruhe und Sicherheit.

Nach einigen Tagen ließ uns der Consul zu sich kommen, uns zu sagen, er wiße von guter Hand, daß man dreyen unter uns nach dem Leben trachte, indem unserm Unterbootsmanne keine Treulosigkeit zu viel sey: er wolle sich also bemühen, sie durch ein gegenwärtig im Haven liegendes, und nach Bahia und Lissabon geladenes Schiff, mit fortzubringen. Diese drey, welche er uns nannte, waren Bulkeley, Cummins, und ich. Unser großmüthiger Consul redete mit dem Hauptmanne des Schiffes, der sich uns aufzunehmen bewilligte, unter der Bedingung, daß wir einen Paß von dem Statthalter hätten, und für die Bezahlung unserer Fracht, mit wollten auf dem Schiffe arbeiten helfen. Wir verbanden uns zu Ersparung der Kosten, die uns sehr würden zur Last gefallen seyn, von Herzen gerne dazu. Der Statthalter gab uns den günstigsten Paß von der Welt, und der Tag unserer Abreise ward auf den zwanzigsten May festgestellet.

Das Schiff, welches uns wegführen sollte, war ein Brasilianisches von acht und zwanzig Kanonen, der

heilige Tubes genant. Als wir uns einfanden, an Bord zu gehen, sagte ein Spanischer Herr, der sich blos als ein Reisender auf dem Schiffe befand, indem er uns sah, er wolle nicht, daß man einen Engländer mit ihm einschiffe, und er würde es nimmermehr zugeben, in so schlimmer Gesellschaft zu reisen. Der Hauptmann, welcher ein artiger Mann war, antwortete ihm: „
„ Mein Herr, ich trage für ihren Stand alle Hoch-
„ achtung, habe aber die Ehre Ihnen zu sagen, daß
„ hier niemand, außer mir, etwas zu befehlen, be-
„ rechtiget ist. Ich bin an meinem Borde, und wer-
„ de einnehmen, wen ich will, ohne daß jemand,
„ wer es auch sey, was dawider wird einwenden kön-
„ nen. „ Der Spanier antwortete nichts darauf, und wir traten hinein. Währender Reise hatten wir Gelegenheit, uns mit diesem stolzen Feinde der Englischen Nation in ein Gespräch einzulaßen. Wir erzählten ihm unsere traurige Begebenheiten, und sie rührten ihn dergestalt, daß er unser bester Freund wurde. Er sagte zu uns, es sey nicht unsere Schuld, wann die Könige von England und Spanien einander bekriegten: wir wären vorjetzo auf einem neutralen Schiffe, weit gefehlt also, uns als Feinden zu begegnen, wolle er uns vielmehr alle Dienste, die er nur könnte, leisten. Ja er gieng gar so weit, die Tapferkeit der Engländer zu loben, indem er sie die Seesoldaten nannte. Alle übrige Zeit erwieß er uns tausend Liebkosungen, und schickte uns beynahe alle Tage, Speisen und Wein von seiner Tafel. Aus diesem Bezeugen erkannten wir die wahre Gemüthsart der Spanier, welche sich anfangs als die trotzigsten unter allen Menschen erweisen: wenn

sie

sie aber einmal leutselig zu werden angefangen, alle andere Völker an großmüthigen und edlen Gesinnungen übertreffen.

Am siebenten Junius legten wir uns in dem Haven von Bahia, sonst die Allerheiligenbay genannt, der Hauptstadt von ganz Brasilien, vor Anker. Hier trafen wir einen ganz französisch gesinnten Unterkönig an, der mit uns eben so übel umgieng, als uns die Statthalter zu Rio Grande, und Rio Janeiro wohl begegnet hatten. Er empfieng uns kaltsinnig und trocken, als wir vor ihm erschienen: las unsern Paß, und sagte, daß kein anderes Schiff nach Europa segelfertig da wäre, als das, worauf wir gekommen, dessen zu bedienen er uns freystelle. Wir nahmen die Freyheit, ihm unsere Noth und Elend vorzustellen, und baten ihn inständigst, uns den nämlichen Beystand, welchen wir zu Rio Grande, und zu Rio Janeiro gehabt hatten, gnädigst angedeyhen zu laßen. Dieses schlug er uns mit großer Strenge ab. Aus Verzweiflung über diese abschlägliche Antwort, sagten wir mit seufzen zu ihm, daß es demnach beßer für uns gewesen wäre, des Königs von Spanien Gefangene zu seyn, der uns doch wenigstens würde Brod gegeben haben, als uns auf diese Weise der Gefahr ausgesetzet zu sehen, in eines Freunds Lande, Hungers zu sterben. Alles aber was wir nur vorbringen konnten, war ohne Wirkung.

Der Hauptmann des heiligen Tubes, als er diese Unbarmherzigkeit des Unterköniges erfuhr, vereinigte sich mit uns, ihm neue Vorstellungen zu machen. Er wiederholte alles, was wir schon gesagt hatten, ihn zum Mitleiden zu bewegen: ja er gieng überdas so weit, daß er sich verband, uns das nöthige Geld vorzuschiessen, wann der Unterkönig eine Versicherung unterschreiben wollte, daß es ihm von dem Oberconsul zu Lissabon sollte wieder bezahlet werden. Der Unterkönig antwortete, er habe keine die Engländer angehende Befehle erhalten, indem die Briefe des Königs von Portugall, ihm einzig und allein auftrügen, den Franzosen beyzustehen, und wann er uns etwas Geld gäbe, müßte er solches aus seinem Beutel nehmen. Der Hauptmann versetzte ihm darauf, daß wir unglückliche Officiere wären, welche der Schiffbruch von allen Hülfsmitteln entblößet gelaßen hätte, wir verlangten ja nicht viel, sondern nur das zum Lebensunterhalte nöthigste: und bat ihn, uns doch wenigstens vier Vintins des Tages zu geben, welches nur die Hälfte von dem wäre, was wir zu Rio Janeiro gehabt hätten. Alles sein Anhalten, konnte aber die grausame Entschliesung des Unterköniges nicht wankend machen, der darauf beharrete, er hätte uns nichts zu geben.

Niemals würde man in einem feindlichen Lande so unmenschlich mit uns verfahren seyn. Die Kenntniß

unsers

unsers Unglücks war im Stand, auch die wildesten Gemüther zu erweichen. Es ist sonderbar, daß man die Feindschaft gegen ein Volk so weit treiben kann, in Ansehung ihrer, auch denen unverbrüchlichsten Gesinnungen der Natur zu entsagen. Wir mußten uns durch unsere Handarbeit zu erhalten suchen, und verdienten so wenig, daß wir nicht mehr als eine Mahlzeit des Tages thun konnten, welche noch dazu nur aus ein wenig Erbsen und Mehl bestund. Bulkeley hatte noch eine silberne Uhr übrig, die er verkaufen wollte, uns aus diesem großen Elende zu reißen. Unser Hauptmann vom heiligen Tubes, der unsern Zustand wußte, hatte Mitleiden darüber, und bewilligte sich, auf eine von uns allen unterschriebene Versicherung, die bey dem Oberconsul der Englischen Nation zu Lissabon, zahlbar seyn sollte, alles Geld, so wir brauchen würden, vorzuschießen.

Kurz nach unserer Ankunft zu Bahia, hörten wir, daß ein Englisches Kriegsschiff zu Rio Janeiro angelanget wäre, nebst drey andern Schiffen, welche Mannschaft und Lebensmittel aufhatten, den Severn und die Perle damit wieder zu besetzen, und zu versehen, die fünf Monate vorher, nach den Barbadischen Inseln abgegangen waren, und daß alle unsere Leute, so dazumal zu Rio Janeiro sind beysammen gewesen, sich auf diese Schiffe, die nach unsern Americanischen Pflanz-

städten segelten, gesetzet hätten. Es verdroß uns recht sehr, daß wir nicht bey der Hand gewesen, eine so günstige Gelegenheit benutzen zu können, und sahen mit vielem Leidwesen, daß die allzugroße Begierde vorzukommen, nur zur Verzögerung unserer Abreise nach England gedienet hatte.

Bahia lieget an dem Ende einer geräumigen, und angenehmen Bay, welche von verschiedenen schönen Inseln, die eine Menge Baumwolle hervorbringen, durchschnitten wird. Im Hineinfahren erblicket man gegen Süden die Spitze Gloria, wo eine starke Befestigung mit einem Thurme in der Mitte ist. Am Ende der Bay, trift man einen weiten Haven, mit einem vortreflichen Ankerplatze für die größten Schiffe an. Die Stadt ist auf der Land- und Seeseite gut befestiget, groß, reich, wohl bevölkert, und prächtig gebauet. Sie hat die Unbequemlichkeit auf dem Abhange eines Berges zu liegen, dessen Abschuß sehr steil ist, daß also die Strassen rechte Abgründe sind, und man sich der Maschinen bedienen muß, die Kaufmannsgüter in den Haven zu bringen. Alle Häuser, an der Zahl dreytausend, sind von Backsteinen, oder rauhen Seinen. Die Kirchen sind prächtig. Die Domkirche ist ein großes, über die massen mit Bildhauerarbeit und Vergoldung ausgeziertes Gebäu, und die Sacristey voller Zierrathen von großem Werthe. Vor dem Hauptthore dieser Kirche lieget ein sehr schöner Platz, wo man den ganzen Haven entdecket, welches eine vortrefliche Aussicht giebt. Neben der Domkirche befin-

det sich ein reich gegründetes Hospital. Die Kirche der Jesuiten ist ganz aus europäischen Marmor gebauet, und hat Zierrathen von unschätzbaren Werthe. Fast von allen Orten findet man Geistliche daselbst, welche insgesammt große und schöne Häuser haben. Die öffentlichen Gebäude fallen wegen ihres weiten Umfanges, und prächtigen Bauart, in die Augen: unter andern ist der Pallast des Unterköniges von einer sonderbaren Schönheit.

Die Einwohner sind außerordentlich eitel und stolz: in ihrem Putz lieben sie den Pracht, und wenden auf alles äußerliche viel. Es ist ihnen verboten, goldene und silberne Borten auf ihren Kleidern zu tragen: dieses ersetzen sie durch eine ungeheure Menge von Kleinigkeiten, Ketten, Gedenkmünzen, Rosenkränzen, Halsbändern, Ohrenringen, goldenen und silbernen Kreutzen, womit sie ganz bedecket sind. In ihren Häusern suchen sie sich durch herrliches und kostbares Geräth hervorzuthun. Da ihnen die Lage ihrer Stadt den Gebrauch der Kutschen und Senften nicht erlaubet, so laßen sie sich durch ihre Schwarzen in baumwollenen Hangbetten tragen, worinnen sie weichlich auf sammetnen Küssen ruhen, und rings um sich her damastene Vorhänge haben, welche sie nach Belieben auf und zuziehen. In allen Straßen siehet man den Gegensatz des blendenden Prachts und des Elendes, so einen widrigen Eindruck macht. Wann die Schwelgerey der Herren einen in Erstaunen setzet, so geschiehet dieses noch mehr durch das grausame Schicksal einer Menge Sclaven, die von übermäßiger Arbeit abge-

mattet, mit Schlägen überhäufet, und voll Schweiß gesehen werden, und deren Leben jederzeit dem Eigensinne und unfreundlichen Wesen ihrer Tyrannen ausgesetzet ist.

Alle Lebensmittel sind hier ungemein theuer, besonders die Fische. Das nahe Meer vermindert derselben Seltenheit nicht, wegen einer Menge Wallfische, welche diese Bay unsicher machen, und alle andere Fische daraus verscheuhen. Diese Wallfische sind aber viel kleiner als die Grönländischen. Es werden deren eine sehr große Menge gefangen, in Stücke zerhauen, und das Fleisch auf dem Markte Pfundweise um einen Vintin verkauft. Dem Rindfleische ist es sehr ähnlich, aber nicht so gut im Geschmack. Der Ackerbau wird hier sehr hintangesetzet, indem sich das gemeine Volk fast allein mit dem Tobackshandel beschäftiget. Das wenige angebauete Land, dienet einem Ameisenschwarme gewöhnlich zur Beute, welche alles auffreßen, und dagegen sich diese Leute aus Dummheit nicht zu bewahren wißen. Die gebrannten Wasser, und die Weine, sind beynahe allezeit, schon ehe sie ankommen, verdorben, daß also das wenige, so dem Verderben entgehet, einen unmäßigen Preiß hat.

Nach einem viermonatlichen Aufenthalt zu Bahia, ohne einigen Beystand der Einwohner, welche mit ihrem Unterkönige sich vereiniget zu haben schienen, um uns auszuhungern, giengen wir am Bord des Schiffes,

der heilige Tubes genannt, und segelten den eilften September, in Gesellschaft eines Portugiesischen Kriegsschiffes, und zweyer von Ostindien gekommenen Schiffe, nach Lissabon ab. Wir verloren sie am zweyten Tag aus dem Gesichte, weil der heilige Tubes nicht so gut als die andern besegelt war. Auf der Fahrt stunden wir sehr großen Sturm aus; doch widerfuhr uns kein Unfall, obschon unser Schiff alt und in schlechten Zustand war. Am drey und zwanzigsten November befanden wir uns unter dem neun und dreyßigsten Grade, siebenzehn Minuten, nördlicher Breite, und dem sechsten Grade westlicher Länge. Den nämlichen Tag entdeckten wir in einer Entfernung von zehn Meilen, den Felsen von Lißabon. Gegen sechs Uhr des Abends erhob sich ein stürmischer Wind, der unser Vorbramsegel zerriß, und uns mit großer Gewalt gegen das Land trieb. Man hielt das Schiff für verloren, und die ganze Mannschaft unterließ in der Verwirrung die Arbeit, warf sich auf die Knie, winselte, weinte, und rief alle Heiligen im Paradiese an. Nicht einer sogar, dachte an die Pumpen zu laufen, da immittelst das Waßer auf allen Seiten in das Schiff drang.

Diese Art, in einer dergleichen Noth so zu verfahren, ist den Englischen Matrosen fremd. Bey dringender Gefahr legt jedermann Hand mit an, das Schiff zu retten: und fället man auch allenfalls auf die Knie

nieder, zu beten, so geschehet dieses erst, wann die Gefahr vorbey ist. Als Zeugen nun, von dieser thörigten Unthätigkeit der Mannschaft, fiengen wir an diese Unsinnigen inständigst zu bitten, ihre Andacht unterweg zu laßen, und die Pumpen zu ergreifen, und sagten ihnen, daß unsere Wohlfahrt darauf beruhete, das Schiff über dem Wasser zu erhalten, welches zu Grunde sinken würde, wo man nicht fortmachte. Der Hauptmann, so uns verstund, befahl mit den Beten aufzuhören: Matrosen, Officiers, Reisende, ein jedes fieng an zu pumpen, und in kurzer Zeit war unser Schiff wieder in guten Stand gebracht. Der Wind änderte sich, und das war ein Glück, denn wir wären sonst, ehe eine Stunde vergangen, ohne es verhindern zu können, an die Küste geworfen worden. Unsere glückliche Befreyung wurde der Fürbitte unserer lieben Frau vom guten Tode zugeschrieben, und man beschloß sogleich nach unserer Ankunft zu Lißabon, unser Vorbramsegel, nebst einem von Stund an bey dem ganzen Schiffsvolke eingesammleten ansehnlichen Geschenke, in Proceßion in ihre Kirche zu tragen.

Den acht und zwanzigsten November liefen wir in den Haven von Lissabon ein. Alle, die sich auf dem Schiffe befanden, begaben sich des folgenden Tages, Umgangsweise und barfuß in die Kirche unserer lieben Frau vom guten Tode, obschon die Kälte sehr groß war, und sie eine gute Meile weit zu gehen hatten. Wir, als Ketzer, die man nicht würdig schätzte, an einem so guten Werke Theil zu nehmen, begaben uns gleich hernach in

das

das Englische Kaufhaus. Bulkeley, der mit den Herren dieses Contors bekannt war, sagte, indem er sie anredete, daß wir drey von denen unglücklichen Engländern wären, welche auf dem Schiffe, der Wager, Schiffbruch gelitten hatten: wir wären mit einem Brasilianischen Schiffe angekommen, und suchten Gelegenheit nach England zurückzukehren. Diese Herren antworteten, unser Lieutenant wäre uns zuvorgekommen, indem er mit dem Packetboote abgereiset, und hätte auf keine vortheilhafte Art von uns gesprochen. Bulkeley erklärte alle Beschuldigungen, womit uns dieser Officier anschwärzen konnte, für falsch, und fügte hinzu, Herr Beans verdiene mehr als jeder andere, einen Verweiß, wo man jemand einen zu geben hätte. Zu gleicher Zeit überreichte er ihnen sein Tagebuch, worinnen alle Begebenheiten sehr genau and umständlich erzählet waren. Es lasen diese Herren solches mit Aufmerksamkeit durch, und brauchten weiter nichts, uns ihre Hochachtung wieder zu schenken. Wir konnten nicht umhin, die gute Bewirthung zu rühmen, so wir die ganze Zeit über unsers Aufenthaltes zu Lissabon, von ihnen genossen hatten.

Am zwanzigsten December reiseten wir auf dem königlichen Schiffe, der Stirling Castle genannt, ab, und kamen den ersten Jänner, tausend, siebenhundert, und drey und vierzig, zu Spithead an. Der Hauptmann wollte uns nicht eher erlauben an das Land zu gehen, bis er die Bewilligung unserer Herren von der Admiralität würde dazu erhalten haben. Nach vierzehn Tagen kam

von ihnen der Befehl, uns in Freyheit zu setzen. Wir bedienten uns solcher, uns sogleich in den Schooß unserer Freundschaft zu begeben, welche uns mit derjenigen entzückenden Freude empfieng, so durch die unverhofte Gegenwart geliebter und für verloren geschätzter Personen, erreget wird. Von da kamen wir in London zusammen, den Herren der Admiralität von unserer Aufführung Rechenschaft zu geben. Durch den ungetreuen Bericht des Herrn Beans, fanden wir sie wider uns eingenommen. Wir übergaben ihnen unser Tagbuch, und sie hatten die Güte solches zu untersuchen. Sie thaten den Ausspruch, daß keiner von uns seinen Sold beziehen, noch fernerhin zu den Diensten Seiner Majestät gebraucht werden sollte. Dieses strenge Urtheil, nach so vielen erlittenen Unfällen, war die Wirkung der in jedem Staate angenommenen Meynung, daß ein Vergehen wider die Unterwürfigkeit, niemals könne vergeben werden, und wie sehr man auch die Gewalt mißbrauche, kein Grund vorhanden sey, die Abschüttelung dieses Joches zu billigen.

Reise

Reise in das Südmeer.

Zweyter Theil.

Man wird sich erinnern, daß in der vorhergehenden Erzählung gemeldet worden, wie die Engländer ein heftiger Wind genöthiget habe, auf einem unbewohnten Ufer, sieben bis acht von denen zurück zu laßen, welche so herzhaft gewesen waren, hinüber zu schwimmen, Lebensmittel und Wasser, die man so nothwendig brauchte, zu suchen. Einer von diesen zurückgelaßenen Unglücklichen, hat von ihren traurigen Zufällen, nachfolgenden Bericht ertheilet:

* * *

Niemals

Niemals kam eine Bestürzung der unserigen gleich, als wir nach vergeblicher Hofnung, daß sich unser Schiff nähern würde, uns einzunehmen, solches plötzlich unter Segel gehen, und bald hernach gar aus unsern Augen verschwinden sahen. Wir erhielten ein mit kleinem Geräthe, Feuergewehre, Pulver und Bley angefülltes Fäßchen, nebst einem Briefe, darinnen man uns meldete, das Fahrzeug könnte sich nicht länger mehr, ohne in die größte Gefahr zu laufen, am Ufer aufhalten; und unsere Leute müßten ihrer eigenen Sicherheit wegen, in die See stechen. Anfänglich glaubten wir, dieses geschähe nur in Erwartung eines beßern Wetters, und beschäftigten uns einige Tage lang, alle Zufälle vorauszusetzen, die sie entschuldigen, uns hingegen ein Blendwerk vormachen konnten. Zuletzt aber, als sich das Wetter wieder aufgeklärет hatte, ohne daß wir etwas, auf dieser großen Strecke der See, gegen welche wir ohne Aufhören unsere Augen begierig hinwarfen, zum Vorschein kommen sahen, begrifen wir, daß alle Hofnung verloren war. Aus Unmuth über eine so unmenschliche Verlaßung, bewog uns die erste Regung unsers Verdrußes, in bittere Vorwürfe gegen unsere grausame Cameraden auszubrechen, welche uns, in der Absicht, sich die Beschwerlichkeiten, welche eine allzugroße Menge verursachet, zu ersparen, dem schrecklichsten Schicksale unter allen, aussetzten. Zum wenigsten stellten wir uns keinen andern Bewegungsgrund vor, der sie hätte verleiten können, uns einen so verrätherischen Streich zu spielen, nachdem wir so muthig gewesen waren, zu ihrer Erhaltung das Leben zu wagen. Wir befanden uns allein, in einem unbewohnten

und

und wilden Lande, und auf einer Küste, wo die Schiffe niemals anländen. Die nächste Stadt, woher uns Hülf kommen konnte, war Buenos Ayres, eine feindliche, und mehr als hundert Meilen entfernte Stadt. Unsere durch Arbeit und Elend erschöpfte Körper, vereitelten alle Bemühungen, uns aus dieser verzweifelten Lage zu reißen.

Nach vielen über unsern unglücklichen Zustand angestellten Betrachtungen, beschloßen wir, uns so lange am Ufer aufzuhalten, biß unsere Kräfte durch Speise und Ruhe würden wieder hergestellet seyn. Unserer waren in allen acht: Gni Broadwater, Samuel Cooper, Benjamin Smith, John Duck, Joseph Clinch, John Andrens, John Aller, und ich. Zu unserm Aufenthalte erwählten wir einen tiefen Grund, sehr nahe am Meere, wo wir ungefähr ein Monat blieben, und kein anderes Obdach, als den Himmel hatten. Eine in der Nähe herum entdeckte Quelle verschafte uns das nöthige Wasser, und die in dieser Gegend häufigen Seekälber waren unsere einzige Nahrung: verschiedenes nicht weit entferntes Schlagholz erleichterte die Mühe, uns mit Holz zu versehen. Das bequeme Leben, so wir führten, linderte zwar das vergangene Elend, konnte aber unsere Sorge wegen des zukünftigen doch nicht mindern. Unser einziger Wunsch war, daß wir im Stand seyn mögten, uns nach Buenos Ayres zn begeben: ob wir gleich von den Spaniern weiter nichts, denn das gemeine Schicksal ihrer Gefangenen zu hoffen hatten, schätzten wir uns doch glücklich, unsere Befreyung um diesen Preiß erkaufen zu können.

Nach Verlauf eines Monats glaubten wir uns ziemlich wieder erholet zu haben, und stark genug zu Unternehmung der Reise zu seyn. Daher fiengen wir an, uns mit einem guten Vorrathe von Seekälbern zu versehen. Von der Haut dieser Thiere verfertigten wir uns jeder einen Schnapsack, unsere Lebensmittel darinnen fortzubringen. Ihre Blasen dienten uns zu Flaschen für unser Wasser. Wir nahmen unsere Flinten, nebst der Zugehör, und machten uns auf den Weg. Indem nun kein gebahnter Weg da war, beschloßen wir, aus Furcht uns zu verirren, stets dem Seeufer nachzugehen, und meynten, daß wir auf diese Art endlich unfehlbar zu der Mündung des Stromes de la Plata gelangen müßten.

Wir hatten ungefähr die Hälfte des Hornungs, das ist die heißeste Jahrszeit in diesen Erdstrichen. Es war eine außerordentliche Dürre, und die Sonne brannte sehr heftig. In den ersten zween Tagen legten wir zwanzig Meilen zurück, ohne einen Tropfen Waßer anzutreffen. Je weiter wir kamen, je mehr nahm unser Wasservorrath ab, und wir fanden solchen zuletzt so vermindert, daß wir uns mit gutem Bedachte entschloßen wieder umzukehren, und in unserm Aufenthalte so lang zu verziehen, bis uns die eingefallene Regenzeit hoffen ließ, währender Reise Wasser zu finden.

Als wir nach einem beschwerlichen und mühsamen Marsch von sieben bis acht Tagen, in unser erstes Nachtlager wieder zurückgekommen, waren wir darauf bedacht, uns daselbst etwas bequemer einzurichten: denn wir sahen voraus, daß unser Aufenthalt an diesem Orte

würde

würde ziemlich lang dauern müßen. Wir arbeiteten an Aufrichtung einer Hütte, in welcher wir gegen Wind und Wetter sicher seyn konnten: stützten solche an einen nicht weit vom Meere befindlichen Felsen, und machten eine Wohnung daraus, so für Leute, die schon seit langer Zeit unter keinem Obdache gewesen, gut genug war. Drey Monate lang lebten wir von Seekälbern, und einem andern Thiere, nahmens Armadille. Die einzige Abwechslung unserer Gerichte bestund in Seegras, welches wir statt des Brods aßen.

Die Seekälber in diesen Gegenden sind von denen, welche ich anderwärts gesehen habe, der Größe und Gestalt nach, unterschieden. Die Männchen haben die ordentliche Größe eines guten Kalbes, sind am Halße sehr haarig, und sehen ihrem Kopfe nach, einem Löwen viel gleich. Die Weibchen sind ebenfalls, wenn man sie von fornen betrachtet, den Löwinnen ähnlich, und haben am ganzen Leibe kurze Haare. Beyde sind mit verschiedenen Farben gezeichnet. Sie haben vier Füße, deren äußerstes sich in Floßfedern endiget. Ihr Leib nimmt vom Buge an biß zum Schwanze, immer ab, wie solches bey den Fischen gewöhnlich ist. Diese Amphibia finden ein großes Vergnügen daran, sich an das Ufer zu legen, und zu schlafen. Unsere Art, sie zu fangen, war sehr einfach. Wir stellten uns zwischen sie und das Meer, und schnitten ihnen den Rückweg ab, hernach warfen wir sie mit Steinen tod. Wir haben deren einige getödet, welche bis auf vierzehn Schuhe in der Länge hatten: gemeiniglich sind sie aber nur acht Fuß lang. Das Fleisch der jungen Kälber ist so weiß als Lammfleisch, und im Geschmack

sehr gut. Das Armadille ist ein Thier von der Größe eines Spanferkels. Sein Körper stecket unter einer dicken Schale, welche ihm den Rücken, die Seiten, und den Bauch bedecket. In diesem Harnisch sind keine Oefnungen, außer für die vier Beine, welche es herausstrecket, wenn es laufen will, und sehr geschwind wieder einziehet, so bald es nur die geringste Gefahr merket. Da es alsdann wie eine Schildkröte unbeweglich liegen bleibet, so wälzet und schläget man es vergeblich, es giebt kein Zeichen einiger Bewegung von sich. Der Kopf ist klein, und die Nase wie an einem Igel gestaltet. Seine Füße haben Klauen, welche stark genug sind, daß es damit in die Erde graben kann, wohin sich selbiges nach Art der Kaninichen verbirget. Das Fleisch deßelben ist ein vortrefliches Eßen, und kommet im Geschmacke dem Schildkrötenfleische sehr gleich.

Diese drey Monate über begegnete uns weiter nichts sonderliches, und wir brachten unsere Zeit so unbeschwert und so vergnügt zu, als es sich bey einem Zustande, wie der unsrige war, wollte thun laßen. Wir suchten vergeblich einige Spuren von Einwohnern, denn wir konnten auf viele Meilen in der Runde herum, keine entdecken. Es war nicht möglich, uns vor beständig an einem von aller menschlichen Gesellschaft so abgesonderten Orte aufzuhalten. Wir traueten nicht, es zu wagen, uns tief in das Land zu begeben, wo die größte Gefahr würde gewesen seyn, den Weg zu unserer Hütte nicht mehr finden zu können. Also unterstunden wir uns zum zweytenmale, die Reise nach Buenos Ayres zu versuchen. Wir versahen uns

mit einem Vorrathe von Seekälbern, Armadillen, und süßen Waßer, und machten uns gegen das Ende des Maymonats auf den Weg.

Den dritten Tag nach unserer Abreise wurden wir von einem heftigen, und mit starken Donnerschlägen begleiteten Wetter überfallen, welches die ganze Nacht fortdauerte. Im freyen Felde mußten wir den Regen aushalten, der stromweise auf uns herabfiel. Unsere ganze Kleidung bestund blos aus einer elenden Jacke von Seekälberfellen: daß wir also biß auf die Haut naß, vor Kälte ganz erstarret, und halb tod waren. Unsere Lebensmittel giengen schon ziemlich auf die Neige, und wir hatten noch nichts angetroffen, so uns Hofnung machen konnte, solche im Nothfall wieder zu ersetzen. In dieser Verlegenheit berathschlagten wir uns, ob wir weiter gehen sollten. Diese Berathschlagung hätte beynahe das bißher unter uns herrschende gute Vernehmen unterbrochen. Unsere Meynungen waren getheilet. Einige wollten mit aller Gewalt weiter fortgehen, es mögte auch daraus entstehen, was da wollte: dagegen die übrigen einwendeten, daß die große Entfernung von der Mündung des Flußes, darinnen wir noch wären, nebst dem Mangel an Lebensmitteln, uns alle Hofnung, in unserm Vorhaben glücklich zu seyn, benähmen. Der Zank wurde so hitzig, daß wir uns eben trennen wollten, als zuletzt noch der Nutzen, so aus unserer Vereinigung für alle entsprang, die Oberhand behielt. Die Verwegenen ließen sich die Meynungen der Klügern gefallen, und wir kamen wieder in unser altes Quartier zurück.

So bald wir nur ein wenig ausgeruhet hatten, wurden wir eins, eine Ordnung unter uns einzuführen, wodurch allem Zwiste könnte vorgebeuget werden. Die Versicherung unsers Unterhaltes sollte unser vorzüglichster Gegenstand seyn. Wir vertheilten uns, wechselsweise Lebensmittel aufzusuchen. Man beschloß, daß vier einen Tag, die andern vier aber den folgenden Tag, darnach gehen sollten: und versprachen einander eidlich, uns niemals zu verlaßen, wir müßten denn durch eine größere Gewalt dazu genöthiget werden.

Wir hatten eine so große Menge Seekälber getödet, daß sie seltener zu werden anfiengen, und uns so lange Zeit damit ernähret, daß wir deren selbst ganz überdrüßig wurden. Das Verlangen also, unsere Speisen zu verändern, bewog uns, hier und da auf dem Felde zu jagen.

Wir begegneten zwar verschiedenen Haufen wilder Hunde, es war uns aber niemals möglich, ihnen so nahe zu kommen, daß wir einen davon hätten tödten können. Nur von ihren Jungen erwischten wir einige, welche wir mit Lust verzehrten. Wir sahen auch einige Hirschen, sie waren uns aber viel zu schnell auf den Füßen, als daß wir sie hätten erreichen können. Indem wir nun eines Tages hin und her streiften, erblickten wir einen Wurf junger Hunde, welche sich aber, so bald sie uns sahen, in ihre Löcher, wie die Kaninchen verkrochen. Wir verfolgten sie, und fanden solche auch durch Nachgraben in den Sand. Auf diese Entdeckung beschloßen wir, alle zusammen zu stoßen, um in den sämmtlichen Löchern, welche wir

in

in der Gegend herum bemerket hatten, nachzusuchen. Wir kamen so weit, daß wir dreyzehn junge Hunde fiengen, welche wir mit in unsere Hütte nahmen, in der Absicht, solche, wo möglich, zu zähmen. Mit Seekälberfleischbrühe, worunter man zu Zeiten kleingehacktes Fleisch von diesem Thiere mengte, zogen wir sie auf. Nach und nach wurden sie so gelehrig als die englischen Hühnerhunde, und leisteten uns große Dienste. Jeder der unserigen hatte davon seine kleine Kuppel. Diese Hunde jagten über die maßen gut, sie tödeten uns öfters Armadillen, und bezwangen so gar einmal einen Hirschen.

Auf einer von unsern Jagden trafen wir einen Haufen wilder Schweine an. Unsere Hunde verfolgten sie, und bemächtigten sich zweyer jungen Schweine. Wir liefen hinzu, sie lebendig zu bekommen: zu allem Glücke, war es ein Männchen und ein Weibchen, welches uns bewog, sie zu behalten, um sie aufzuziehen, und Junge von ihnen zu haben. Wir tödeten auch eines von den alten Schweinen, welches uns verschiedene köstliche Mahlzeiten verschafte. Unsere kleine Schweine schlugen sehr gut fort, und wurden in kurzer Zeit zahm. Sie begleiteten uns nebst unsern Hunden auf die Jagd: und des Nachts begaben sich in unserer Hütte Hunde und Schweine, alles unter ein Dach.

Alle diese Bequemlichkeiten machten unsern gegenwärtigen Zustand ziemlich erträglich. Die Annäherung des Winters, deßen Strenge man schon zu empfinden anfieng, hieß uns darauf bedacht seyn, unsere Hütte tüchtiger zu machen, als sie war, uns gegen

das schlimme Wetter zu beschützen. Anfangs hatten wir solche nur von ganz dünnen Reisholze gemacht, welches für die große Kälte lange nicht undurchdringlich war. Wir suchten das stärkste Holz aus, um uns auf eine vortheilhaftere Art zu verschanzen: sechs von unsern Leuten wurden erwählet, dieses Bauholz zusammen zu bringen, und zu bearbeiten, mittlerweile die zwey andern nach Lebensmitteln giengen. Wir hätten es auch nöthig gehabt, uns durch überflüßigen Vorrath gegen die Schwierigkeit vorzusehen, während der schlimmen Jahreszeit Lebensmittel zu bekommen: wegen Mangel des Salzes, war es uns aber unmöglich, unser Fleisch gut zu erhalten. Wann wir wenigstens nur Sonne genug gehabt hätten, solches trocknen zu können: der Regen war aber so anhaltend geworden, daß wir dieses Gestirn selten, und zwar eine sehr kurze Zeit scheinen sahen.

Als nun unsere Hütte fertig war, feyerten wir derselben Vollendung durch eine gute Abendmahlzeit, welche bis in die späte Nacht dauerte: denn wir legten uns erst zu Mitternacht nieder. Zwey Stunden darnach entstund ein so starkes Wetter, daß sich ein Theil des Felsens, an welchem unsere Hütte gebauet war, los riß, und auf uns herabschoß. In Schrecken über das entsetzliche Geprassel seines Falles erwachten wir, und glaubten, daß wir alle würden zerschmettert werden. Zu allem Glücke war keiner von uns verwundet, sondern nur allein unsere Hütte dadurch zerstöret worden. Wir zogen uns, so gut wir konnten, aus den Trümmern derselben heraus, um die Nacht vollends mit Entsetzen zuzubringen, indem wir uns unaufhörlich eines

zweyten,

zweyten, noch viel traurigern Zufalles, befürchteten. Nach Anbruch des Tages sahen wir, daß das Unglück geringer war, als es uns im Schrecken der Nacht unsere Einbildung vorgestellet hatte. Des wiedereingefallenen schönen Wetters bedienten wir uns, das zu Ausbeßerung unserer Hütte nöthige Holz zu holen.

Für uns alle aber hatten wir nur eine Axt. Unterdeßen nun, daß sich einer derselben zum Abhauen bediente, sammleten die andern die Stücke, und machten die Bürden. Wie wir mit dieser Arbeit beschäftigt waren, sahen wir den Joseph Clinch ganz außer Athem aus dem Holze springen, und aus Leibeskräften schreyen: „ O HErr! sey uns gnädig, ein ungeheurer Tyger „ ist da. „ Dieses Wort jagte uns einen großen Schrecken ein. Wir hatten uns keines so verdrüßlichen Besuches vermuthet, und also unsere Waffen nicht mitgenommen. Daher fiengen wir zugleich an, uns auf die Flucht zu begeben. Als wir eine gewiße Strecke weg waren, dreheten wir uns um, und sahen den Tyger gerad auf uns zukommen. Es fiel uns aber ein, in die Hände zu klopfen, und ein großes Getöß zu machen, ihn zu erschrecken. Diese List gelang uns: der Tyger stund still, und sah uns alle auf eine bestürzte Art an. Wir wußten nicht, ob wir bleiben oder fliehen sollten: die Furcht behielt endlich die Oberhand, und wir kamen in vollem rennen in unsere Hütte zurück. Alsdenn giengen wir, nachdem wir uns mit unsern Flinten bewafnet, dem Tyger entgegen: er hatte aber die Flucht genommen, und wir konnten solchen, ungeachtet wir allen Fleiß anwendeten, nicht mehr ent-

decken. Wir begnügten uns also, unser Holz aufzuladen, und unsere Hütte wieder auszubeßern.

Als wir ungefähr drey Wochen hernach, auf der Jagd waren, sahen wir einen Löwen, so bey einer Höhle von wilden Katzen lag, wo er uns auf seinen Raub zu lauren schien. Wir schloßen uns sehr dicht aneinander, und hatten unsere Flinten zum Schuße fertig. Nachdem wir in der gehörigen Weite waren, gab Clinch Feuer, und schoß fehl. Der Löw wurde dadurch so wenig erschreckt, daß er nicht einmal seine Stellung änderte. Ein zweyter Flintenschuß aber, der gleich auf den ersten folgte, traf so richtig, daß die Kugel den Löwen in die Schulter verwundete, und ihn rücklings fallen machte. Sofort liefen wir hin, denselben vollends umzubringen, und schlugen ihn mit den Knochen eines toden Pferdes, das wir nahe dabey fanden, nieder. Wir schleppten solchen in unsere Hütte, und wollten sein Herz und etwas von seinen Ribben zurichten; es schien uns aber dieses Fleisch ungeschmackt und trocken zu seyn.

Es vergieng seit einiger Zeit kein Tag, daß uns nicht welche von diesen gefährlichen Thieren aufstießen. Tag und Nacht stunden wir in Gefahr, von ihnen gefreßen zu werden. Der häufige Schrecken, den sie uns einjagten, machte uns diesen Aufenthalt so unerträglich, daß wir unsern ersten Anschlag, Buenos Aires, es koste auch was es wolle, zu erreichen, wieder hervorsuchten. Wir fiengen an, uns Schuhe und Ueberröcke aus Seekälberfellen zu machen: hernach dachten wir darauf, uns einen Vorrath von Lebensmitteln anzuschaffen, der auf die Reise, sollte sie auch gleich einen Monat

nat dauern, hinreichend seyn konnte. Dieserwegen theilten wir uns in zwey Haufen: vieren wurde aufgetragen, im Umkreise unserer Wohnung, eine große Jagd anzustellen, vier andern hingegen, sich an das Ufer zu begeben, und die Seekälber anzugreifen. Ich war nebst Cooper, Andrens, und Duck, mit von der Anzahl dieser letztern. Wir führten unsere Waffen nicht bey uns, weil die Seekälber, wie ich schon gesagt habe, uns kein Pulver kosteten, und wir solche nur mit Steinen tod warfen. Drey davon zu tödten, brauchten wir einen ganzen Tag.

Als wir gegen Abend zurückkamen, und noch einen Flintenschuß weit von unserer Hütte waren, sahen wir unsere Hunde um etwas, ich weiß selbst nicht was, sehr beschäftiget. Ich näherte mich, ohne weiter viel darauf zu merken, indem ich mir einbildete, daß diese Hunde bey einem Luder wären. Wie groß war aber nicht mein Erstaunen, da ich in unsere Hütte gekommen war, und sah, daß man alles geplündert und weggenommen hatte. Ich kehrete in großer Eile zu meinen Cameraden zurück, welche sich bey unsern Hunden aufgehalten. „ Was giebt es dann?„ riefen sie mir zu, als sie mich laufen sahen. Ich antwortete ihnen, „ unsere „ Hütte wäre zerstöret, und alles daraus geraubet wor„ den. Ach! sagten sie mir, hier ist wohl noch was „ viel grausamers, zwey von unsern Cameraden sind „ erwürget, der arme Broadwater, und der unglückli„ che Smith. „ Dieser Anblick kam mir schrecklich vor: einem von ihnen war der Hals abgeschnitten, und der andere mit dem Dolche in die Brust gestoßen worden. Sie waren noch ganz warm, welches uns vermuthen

muthen ließ, daß ihre Mörder nicht weit seyn könnten. Indem wir nun selbsten ein ähnliches Schicksal zu haben befürchteten, thaten wir einen Gang nach unserer Hütte, die Sache genauer zu untersuchen. Wir fanden weder Pulver, noch Bley, noch Flinten mehr, alles, bis auf das geringste Geräth, war geraubet worden, und es blieb uns sogar nicht einmal etwas, womit wir Feuer anmachen konnten. Man kann sich unsere Betrübniß und Bestürzung leicht vorstellen. Es war für uns gleich gefährlich, an einem so unglücklichen Platze zu bleiben, oder es zu wagen, weiter zu gehen. Anfänglich wollten wir die Nacht anderwärts zubringen: die Schwierigkeit aber, einen bedeckten Ort anzutreffen, nöthigte uns in unserer unglücklichen Hütte zu bleiben, in Gefahr alles deßen, was sich zutragen könnte.

Diese grausame Nacht brachten wir mit Schrecken und Unruhe zu. So bald der Tag anbrach, war unsere erste Sorge, die beyden andern Cameraden von uns, den Joseph Clinch, und John Aller aufzusuchen; wir konnten aber niemals erfahren, wo sie hingekommen sind. Eine Zeitlang muthmaßten wir, ob dieses schreckliche Unglück nicht die Wirkung eines unter ihnen entstandenen Zwistes gewesen wäre: indem wir aber die Wunden der Toden betrachteten, deren einer den Hals abgeschnitten, und der andere einen Dolchstich hatte, konnten wir uns leicht überzeugen, daß dieser Mord war durch Fremde begangen worden, da keiner von uns, weder Dolch, noch Säbel, ja nicht einmal ein Meßer hatte. Daraus schloßen wir, daß Indianer zu unserer Hütte mußten gekommen seyn, und diejenigen, so Wi-

derstand

derstand leisten wollten, niedergemachet, die übrigen aber gefangen mitgenommen haben. Nur befremdete uns, daß wir keinen getödeten, noch verwundeten Indianer fanden; denn es war zu vermuthen, daß unsere Leute, da sie Gewehre hatten, ihr Leben werden theuer genug verkauft haben. Wir gruben mit unsern Händen ein Grab zwey Fuß tief, worein wir diese unglücklichen Körper verscharreten, nachdem wir solche vorher zärtlich mit unsern Thränen benetzet hatten.

Seitdem wir dieses unglückliche Land bewohnten, war uns nichts so erschreckliches begegnet. Es würde mir unmöglich seyn, das Entsetzen gehörig auszudrucken, welches uns befiel, da wir vier von unsern Cameraden, ohne zu wißen wie, verloren hatten, uns selbst, ohne Waffen, ohne Geräth, und ohne Feuer befanden, und täglich in Gefahr stunden, den Mördern in die Hände zu fallen, oder bald vor Hunger und Elend umzukommen. Eine so klägliche Veränderung unsers Zustandes war ein neuer Bewegungsgrund für uns, diese traurige Gegend je eher je lieber zu verlaßen. Alsobald zerrißen wir das ganz rohe Fleisch unserer Seekälber in Stücken, fülleten unsere Ranzen damit an, und reiseten nebst unsern Blasen voll Wasser, ab, indem wir unsere beyden Schweine, und alle Hunde mit uns führeten.

Unsere Absicht war, immer am Meerstrande hin zugehen, um die Mündung des Stromes de la Plata nicht zu verfehlen: wann wir nun einmal würden dahin gelanget seyn, setzten wir uns vor, den Ufern des Flußes so lang zu folgen, biß wir einige Wohnplätze angetrof-

fen

sen hätten. Dieser, dem Anschein nach, sehr schöne Entwurf, fand in der Ausführung unendliche Schwierigkeiten. Es erstrecken sich längst dieser Küste sehr hohe Sandhügel, die den Weg ungemein beschwerlich machen. Wir marschirten zehn Tage, ehe dieser unbequeme Sand ein Ende nahm. Dennoch trafen wir verschiedenes an, so uns nicht gleichgültig war.

Außer dem Muschelwerke, womit diese Gestade ziemlich wohl versehen sind, und dem süßen Wasser, welches an verschiedenen Orten nach den Regen war stehen blieben, fanden wir auf der Küste öfters tode Fische, daß uns also das rohe Fleisch nicht fehlte, und wir etwas zum Futter für unsere Schweine und Hunde hatten. Nach einer zehntägigen Reise, stießen wir endlich auf die Mündung eines Stromes, welchen wir vor denjenigen hielten, der das Ziel aller unserer Hofnungen war. Als wir aber an diesen Ufern hinauf gehen wollten, trafen wir eine Menge schlammigter Bäche an, welche uns den Weg versperreten. Wir schwammen durch einige: sie waren alle mit dicken Hecken eingefaßt, über welche wir steigen mußten, wo wir durch ein rechtes Schnackennest kamen, die zu tausenden auf uns fielen, und uns beynahe auffraßen. Um hinüber zu paßiren, versuchten wir das äußerste.

Einen völligen Tag matteten wir uns ab, ohne fortzukommen, denn wir befanden uns auf einem sumpfigten Boden, wo wir manchmal bis an die Schultern hinein fielen, und alle Mühe von der Welt hatten, uns wieder herauszuziehen. Die Hinderniße mehrten sich dergestalt, daß wir uns kurz entschloßen umzukeh-

ren,

ren, und uns in unser altes Quartier zu begeben: ob es uns gleich unendlich schmerzte, nachdem wir unser ganzes Elend geendiget zu seyn glaubten, wieder zurückgehen zu müssen.

So vieler vergeblichen Versuche wegen, gaben wir das Vorhaben, uns zu Lande nach Buenos Ayres zu verfügen, für beständig auf. Nachdem wir in unsere Hütte wieder zurückgekommen waren, traueten wir uns nicht mehr, uns wie vorher zu entfernen, weil wir keine Waffen zur Vertheidigung hatten. Mit unsern zwey Schweinen ernährten wir uns vierzehn Tage lang; hernach mußten wir auch einige von unsern getreuen Hunden abschlachten. In der Gegend um unsere Hütte herum, fanden wir ein todes Pferd, davon wir von Zeit zu Zeit zu Veränderung unserer Speisen aßen. Drey Monathe über lebten wir also von rohem Fleische, welches unsere Gesundheit sehr schwächte, aber doch beßer war, als Hungers zu sterben.

Von Zeit zu Zeit wagten wir es, uns ein wenig zu entfernen, um beßere Lebensmittel zu suchen: wir waren auch manchmal so glücklich, einige Armadillen mit zurückzubringen, welche eine köstliche Mahlzeit für uns abgaben. Als wir eines Tages das Land durchstrichen, sahen wir den Stamm eines großen umgefallenen Baumes. Dieses brachte uns auf den Gedanken, daß es uns nicht unmöglich wäre, mittelst einiger Häute von Seekälbern, und wilden Pferden, einen Canot daraus zu machen, womit wir zur See biß nach Buenos Ayres fahren könnten. Dazu brauchten wir nun einen Werkzeug, und wir hatten keinen. John Duck

erinnerte

erinnerte sich, wie er vor eilf Monaten bey unserer ersten Reise, seine Flinte hätte auf dem Wege liegen laßen, weil solche nicht mehr wäre zu brauchen gewesen. Wir glaubten, wann wir diese Flinte wieder finden könnten, wohl im Stand zu seyn, eine Art von einer Art davon zu verfertigen, welche uns zu Erbauung unsers Canots dienen würde. Hierauf reiseten wir ohne Verzug ab, und hatten das Glück, die Flinte zwanzig Meilen von dannen zu finden. Nach unserer Zurückkunft nahmen wir den Lauf von dieser Flinte, und machten ihn durch vieles daraufschlagen mit Steinen, gleich: dann schnitten wir ihn der Länge nach, halb entzwey. Es gelang uns, einer von diesen Hälften eine Schneide zu geben, indem wir solche stark an einen Felsen rieben. Aus der Schwanzschraube machten wir so gut wir konnten einen Stiel, und bereiteten alles so zu, daß wir uns deßen bedienen konnten.

Die Vorsehung ließ uns aber keine Zeit, daß wir uns eines so schlechten Werkzeuges bedienen konnten. Als ich eines Abends allein zu Hause geblieben, indem meine drey Cameraden nach Lebensmitteln ausgegangen waren: wollte ich ihnen, da sich die Zeit ihrer Zurückkunft herbeynahete, entgegen gehen. Kaum hatte ich einige Schritte gethan, als ich ein Duzend Pferde in vollem Jagen auf mich zukommen sah. Ich blieb stehen, und so wie sie sich näherten, erkannte ich an der Farbe und Kleidung der darauf sitzenden Reuter, daß es Indianer waren. Es war kein Mittel mehr zu entfliehen, und ich hielte mich für verloren. In einem Augenblick faßte ich mich wieder, und bereitete mich,

mit

mit aller mir nur möglichen Standhaftigkeit, mein Schicksal zu erwarten. Ich zeigte mich den Indianern, warf mich auf die Knie nieder, und bat demüthig um mein Leben. Zu gleicher Zeit hörte ich eine Stimme, die mir zurief: „ Isaac, fürchte nichts, „ wir sind alle hier. „ Das waren meine drey Cameraden, welche die Indianer hinter sich auf den Pferden hatten. Ich überlaße es einem jeden, sich den angenehmen Eindruck vorzustellen, den diese Stimme auf mein Herz machte. Da denen andern nichts übels wiederfahren, sahe ich wohl, daß ich ebenfalls nicht viel würde zu befürchten haben.

Die Indianer stiegen ab. Ein Theil durchsuchte unsere Hütte, die übrigen blieben bey uns mit aufgehobenen Säbel, und waren bereit, uns bey der geringsten Mine des Widerstandes, die wir gemacht hätten, das Leben zu nehmen. Nachdem sie alles untersuchet, erhuben sie dreymal ein erschreckliches Geschrey, ließen uns hinter sich aufsteigen, und führeten uns einige Meilen von da, an das Gestade des Meeres, wo sie zu einem Duzend andern Indianern mit vierhundert Pferden, welche sie auf der Jagd gefangen hatten, stießen. Alle diese Patagonen begegneten uns sehr leutselig. Sie schlachteten ein Pferd, zündeten ein Feuer an, und ließen ein Theil davon braten, womit sie uns bewirtheten. Dieses Gericht kam uns Leuten, die wir schon länger als drey Monate bloß von rohem Fleische leben mußten, sehr köstlich vor. Sie schenkten uns auch zu unserer Bedeckung einige alte Fetzen Tuch, denn wir waren ganz nakend. Damals vernahm

ich von meinen Cameraden, daß ich in Gefahr gestanden, allein gelaßen zu werden. Sie sagten mir, daß die Indianer, als sie von ihnen wären angetroffen worden, sie sogleich auf ihren Sammelplatz hätten mitnehmen wollen, und daß sie ihnen nur mit vieler Mühe durch Zeichen begreiflich machen können, ich wäre in einer nicht gar weit entfernten Hütte zurückgeblieben. Dieses bewog die Indianer, mich nebst denen drey übrigen mit wegzuführen. Ich schätzte mich sehr glücklich, daß ich das Glück gehabt, mit ihnen gefangen genommen zu werden, indem mir nichts schlimmers hätte begegnen können, als dieser Dienstbarkeit zu entgehen.

Am folgenden Tag brachen wir auf, uns tiefer in das Land hinein zu begeben, und trieben diesen großen Haufen Pferde vor uns her. Wir reiseten zehn Tage lang gegen Südwesten, ehe wir zu dem zweyten Sammelplatze kamen, der von dem erstern, dem Ansehen nach, ungefähr achtzig Meilen entfernet war. In einem Thale zwischen zween hohen Bergen lagen wir still, wo vortrefliche Weide für die Pferde, und verschiedene kleine Flüße waren, aber fast kein Holz, ausgenommen einiges sehr dünnes, und nicht weit sich erstreckendes Schlagholz. In diesem Thale befanden sich ein Duzend Hütten, welche von einer andern Indianischen Partie bewohnt wurden, die ihre Frauen und Kinder daselbst hatten. Diese guten Leute schienen außerordentlich erstaunet zu seyn, da sie weiße Leute erblickten. Wir waren die ersten, so sie in ihrem Leben gesehen hatten: noch war unsere Farbe, nach so vielen ausgestandenen Widerwärtigkeiten, nicht allzufrisch

Unser

Unser Aufenthalt in diesem Weiler dauerte einen Monat, und wir wurden, ich weis selbst nicht wie oft, da verkauft, und gekauft. Ein paar Sporen, ein kupfernes Becken, einige Straußenfedern, und andere solche Kleinigkeiten, waren der Preiß, den man auf uns setzte. Bisweilen spielte man, oder zog wohl gar das Loos um uns: so, daß wir öfters verschiedene Herren in einem Tage bekamen.

Während dieser Zeit vereinigten sich verschiedene Haufen Indianer mit uns, die von unterschiedlichen Streifereyen, auf welche sie waren ausgeschicket worden, zurückkamen. Jeder Trupp führte die Pferde herbey, so er gefangen hatte. Der Befehlshaber, oder Cacik, sahe solche durch, und bezeichnete sie. Die Anzahl der gefangenen Pferde belief sich auf mehr als funfzehnhundert Stücke, davon die meisten den europäischen von der besten Gattung nichts nachgaben. Nachdem nun alles zur Abreise veranstaltet war, brachten die Indianer einen ganzen Tag mit schmaußen zu, alsdenn machten wir uns insgesammt nebst unsern funfzehnhundert Pferden auf den Weg, uns in die Hauptstadt, wo sich ihr König aufhält, zu verfügen.

Zu dieser Reise brauchten wir vier Monate. Diese Indianer haben eine vortheilhafte Art zu reisen: sie führen ihre Hütten und ihr ganzes Hausgeräth mit sich. Diese Hütten sind leicht zu tragen, denn sie bestehen nur aus einigen Stangen, davon ein Theil aufrecht gestellet, die übrigen aber in die Queere, von einer bis zur andern hin, geleget werden, welches alles mit Pferd-

häuten bedecket ist: daß also diese Hütten eben so bequem zum wegbringen sind, als unsere Zelten, und viel besser für den Regen und die Kälte schützen.

Bey Tage reiseten wir, und lagerten uns des Nachts; unsere einzige Nahrung bestund aus Pferdfleische. Einige fraßen solches ganz roh, andere aber ließen es rösten, oder braten. An Waßer fehlte es uns niemals, denn unsere Indianer wußten vollkommen alle kleine Bäche, die man auf der Straße antrift, welche ein Fremder nur mit vieler Mühe finden würde. Nach der Länge des Weges urtheilte ich, daß die Hauptstadt wenigstens vierhundert Meilen von unserm alten Quartiere entfernet seyn müßte. Als es an dem war, daß wir dahin kommen sollten, schlugen sich die Herren, denen wir durch den letzten Kauf zugefallen waren, seitwärts, uns sogleich mit sich nach Haus, in ein achtzig Meilen jenseits gelegenes Dorf, zu nehmen. Dieser ihr Entschluß verursachte uns einen außerordentlichen Kummer, daß wir uns verurtheilet sahen, mit diesen Wilden in einem wüßten Lande herum zu irren, von wannen wir unmöglich einige Gemeinschaft mehr mit Europa würden haben können. Zu allem Glücke für uns, gaben die andern Indianer, so in die Stadt gegangen, Nachricht, daß man vier weiße Menschen gefangen habe. Der König, welcher dieses erfuhr, schickte alsobald einen Trupp Leute zu Pferde ab, mit dem Befehle, uns spornstreichs nachzueilen, und als sein Eigenthum zurückzufodern.

Also wurden wir in diese uns so sehr gerühmte Hauptstadt geführet. Es bestund solche, wie wir befanden, aus ein und dreyßig Hütten, die allen andern ähnlich waren, das ist klein, niedrig, und von unregelmäßiger Gestalt: sie sind höchstens drey Fuß voneinander entfernet, und blos durch kleine Pfähle eines halben Manns hoch, womit jede umgeben war, abgesondert. Es kam die Zeit vor Sr. Patagonischen Majestät zu erscheinen. Wir wurden in seine Hütte eingeführet, welche nicht beßer als die übrigen war. Diesen Monarchen trafen wir ganz nachläßig auf der Erde sitzend an; auf der einen Seite hatte er einen Wurfspieß, auf der andern aber Bogen und Pfeile bey sich. Sein ganzer Putz bestund aus einer Schürze von Zeuch, welche ihm am Gürtel hieng, und einer Mütze aus Straußenfedern, die ihm statt einer königlichen Hauptbinde diente. Dieses äußerliche Ansehen schickte sich sehr wohl für die Macht eines Prinzens, der so weitläuftige Staaten zu beherrschen, und über so wenige Unterthanen zu befehlen hatte; denn man kann in diesem Lande wohl hundert Meilen zurücklegen, ehe ein Wohnplatz von zehn bis zwölf Patagonen angetroffen wird, und die Einwohner der Hauptstadt erstreckten sich nicht über achtzig.

Dem ungeachtet machten wir ihrem Könige unsere unterthänigste Aufwartung. Er empfieng uns mit ziemlichen Anstande, hielt eine lange Pfeife von Rohr im Mund, und unterredete sich mit uns in gebroche-

ner spanischen Sprache. Alle Indianer in diesen Gegenden, reden diese Sprache ein wenig, weil sie des Handelns wegen nach Buenos Ayres reisen, wann sie Friede mit den Spaniern haben, ob sie übrigens schon große Feinde von ihnen sind. Wir selbsten verstunden das Spanische hinlänglich, uns ausdrücken zu können, und konnten also leicht auf die verschiedenen Fragen, so der Patagonische König an uns ergehen ließ, antworten.

Er fragte uns, aus welchem Lande wir wären, und durch welchen Zufall wir in diese Gegenden gekommen. Hierauf sagten wir ihm, daß wir Engländer wären, und in der Südsee auf einem Schiffe, so bestimmet gewesen, die Spanier, unsere Feinde zu bekriegen, Schiffbruch gelitten hätten: es wären unserer acht an der Zahl an einem wüsten Platze des festen Landes zurückgelaßen worden, und als wir eines Abends von der Jagd wiedergekommen, hätten wir zween von unsern Cameraden ermordet, die zween übrigen weggeführet, unsere Hütte aber niedergerißen und geplündert angetroffen; welchen Schaden, nach unserer Muthmaßung, wohl einige von seinen Unterthanen dörften gethan haben. Der Prinz ließ, ehe er uns antwortete, drey bis vier seiner Leute zu sich rufen, mit denen er sich sehr ernsthaft in seiner Muttersprache unterhielt. Hierauf versicherte er uns ungemein gnädig, daß er unter allen den Indianischen Haufen, die in dieser Gegend gestreifet, genau wollte nachforschen laßen, um die Thäter des Schadens, worüber wir uns beklaget hätten,

hätten, zu entdecken, und sie zur Ersetzung des uns zugefügten Verlustes anzuhalten.

Nachdem fragte er uns auch, ob die Menschen in unserm Lande von großer Leibesgestalt wären, welches wir bestens versicherten. Er bezeugte uns, wie er es mit einem außerordentlichen Vergnügen vernähme, daß wir Feinde der Spanier wären. Mit der größten Empfindlichkeit redete er gegen die Unternehmungen dieser Nation, indem er sagte, daß ihnen solche wider alles Recht ihr Land weggenommen hätte. Seine Aufnahm desto ansehnlicher zu machen, befahl er ein Pferd zu schlachten, und dessen Fleisch zu unserer Bewirthung zuzubereiten. Die erste Nacht hatte er sogar die Höflichkeit, uns in seiner eigenen Hütte zu behalten, bis man uns eine gebauet hätte, welches den folgenden Tag geschah.

In dieser vermeynten Stadt blieben wir acht Monate, und stunden daselbst einen sehr harten Winter aus, indem wir öfters bis auf sechs Fuß tief Schnee hatten. Unsere ganze Verrichtung bestund darinnen, Wasser und Holz zu holen, und den geschlachteten Pferden die Haut abzuziehen. Ob wir schon wie leibeigen waren, so begegnete man uns doch sehr gelind, und niemand hatte jemals die Erlaubniß uns zu beleidigen.

Das Land so diese Indianer bewohnen, und das ganze feste Land der Patagonen, hat an Weide und an

Pferden einen Ueberfluß. Die Hämmel sind daselbst sehr gemein, und es giebt von allen Arten Wildprät: ein vorzüglicher Geschmack aber an Pferdefleisch verursachet, daß sie alles übrige hintansetzen. Das Pferd ist fast das einzige Fleisch, deßen sie sich bey ihren Mahlzeiten bedienen. Das Clima ist außerordentlich gesund, und allem Ansehen nach würde das Land, wann es angebauet wäre, eben so gute Früchte als allenthalben anderwärts hervorbringen. Es giebt viel Holz da, dennoch wenig, oder beynahe gar kein Zimmerholz, alles bestehet blos aus Schlagholz, welches für sich selbst auf den Hügeln, und an verschiedenen andern Gegenden der Thäler wächset. Nahe am Meere erblicket man nichts als eine sandigte Küste, und sehr dürres Land.

Die Patagonen, wenigstens die, so wir gesehen, sind groß und wohlgestalt: gemeiniglich sind sie fünf bis sechs Fuß hoch, olivenfärbig, und haben eine kleine Nase und Augen. Von Natur sind sie sehr sanftmüthig, und leben ungemein einig und liebreich unter sich. Ob sie schon einen sogenannten König haben, so hat doch dieser König weiter keine Vorzüge für einem gewöhnlichen Oberhaupte oder Cacicken. Nichts unterscheidet ihn äußerlich, als der Schurz, den er am Gürtel träget, welchen die übrigen nicht haben. Seine Unterthanen gehen mit ihm, wie mit ihres gleichen um, und er lebt mit ihnen ohne Stolz und ohne Umstände. Man gehorchet seinen Befehlen in der That hurtig, und er ist von aller Arbeit befreyet. Wir haben niemals wahrgenommen, daß er jemand hätte bestrafen

laßen,

laßen, ohne Zweifel, weil keine Gelegenheit sich dazu eräugete: indem sich während der ganzen Zeit, die wir unter ihnen zugebracht, kein wichtiger Streit erhoben hat.

Bey ihren Gastmalen sind sie etwas geneigt in Streit untereinander zu gerathen. Den Folgen davon vorzubeugen, tragen ihre Frauen in diesen Gelegenheiten große Sorge, ihre kurze Säbel und alle ihre Waffen zu verbergen. Auf diesen Gastmalen ist der König mit seinen Unterthanen vermenget, und sie werden, wann sie einmal betrunken sind, mit ihm so gut als mit einem andern handgemein. Ihr Getränk bereiten sie aus einer Art von Früchten, die an Hecken wachsen, und der Farbe und dem Geschmack nach, unsern Himbeeren ziemlich gleich kommen. Sie sammlen davon eine gewiße Menge, hernach machen sie in die Erde eine Grube von vier Schuhen ins Gevierte, und füttern den Boden und die Seiten derselben mit Pferdhäuten aus; in diese Grube werfen sie ihre Frucht, und gießen Wasser darauf, diese Materie rühren sie stark mit dicken Prügeln herum, und lassen solche zweymal vier und zwanzig Stunden gähren. Wann der Trank nun also zubereitet ist, kommen sie mit der Pfeife im Mund, und stellen sich untereinander, Männer und Weiber um dieses Loch herum. Sie trinken so lang das Getränk dauert, indem sie nach ihrer Art dabey singen, das ist, schreyen und heulen: denn man kann sich schwerlich etwas rauheres und unangenehmers, denn ihren Gesang vorstellen. Wann sie die Trunkenheit überwältiget, so schlagen sie sich gemeiniglich, es wird aber niemals

Blut dabey vergoßen, und so bald der Rausch vorbey, ist alles wieder vergeßen.

Diese Indianer haben eigentlich keinen beständigen Aufenthalt; wann ihre Pferde die Weide in einer Gegend aufgefressen haben, schaffen sie ihre Hütten und Sachen an einen andern Ort. Diese Wanderung geschiehet sehr hurtig, und verschiedenemal des Jahrs über. Ihre Wohnungen sind in einer großen Strecke Landes zerstreuet. Jedes Dorf bestehet aus einer ganz kleinen Anzahl Hütten. Die Stadt, wo sich ihr König aufhält, ist immer am zahlreichsten, ob solche schon weit geringer, als eines von unsern mittelmäßigsten Dörfern. Von der Gottheit haben sie einigen, jedoch schwachen Begrif, und verehren auf eine gewiße Weise den Mond und die Sonne. Der Tag des Neumonden ist bey ihnen ein Festtag. Sie versammlen sich insgesammt an diesem Tag, und halten um ihre Hütten eine Art von einem Umgange. Derjenige so an der Spitze gehet, träget einen mit kupfernen Schellen und Straußenfedern besetzten Reifen. Diesen Reifen drehet er von Zeit zu Zeit im Kreis herum: auf dieses Zeichen stößet der ganze Haufen ein großes Geschrey aus, und die ganze Feyerlichkeit dauert ungefehr eine halbe Stund.

Des nämlichen Reifens bedienet man sich auch bey sterbenden, und es geschiehet in diesem Fall auf nachfolgende Art. Man läßt ein Stück weisen Zeuch gegen den Kranken über ausbreiten: hernach nimmt einer von

seinen

seinen nächsten Verwandten den Reifen, und besuchet ihn. Nach einer Unterredung von etlichen Minuten gehet er hinaus, und zum öftern um die Hütte herum, wobey er den Reifen, unter Aussprechung unterschiedlicher Worte mit verschiedenen Tone beweget. Wann der Kranke gestorben ist, wickelt man ihn sehr geschwind in eine Pferdhaut, mit allen ihm zugehörigen Sachen, als Bogen, Pfeilen und dergleichen: alsobald wird er eine Strecke von dem Wohnplatze weggetragen, und in ein ausdrücklich dazu gegrabenes ganz rundes Loch geworfen, welches man gleich wieder zufüllet. So wenig Umstände sie bey ihren Leichenbegängnißen machen, so ist doch ihre Trauer eine der strengsten und beschwerlichsten. Alle Anverwandte und gute Freunde des Verstorbenen sind verbunden, solche drey Monath lang zu beobachten. Während dieser ganzen Zeit müssen sie allein bleiben, und schlechterdings mit niemand reden. Man träget Sorge ihnen ihren Unterhalt zu schicken, damit sie kein Mangel in die Nothwendigkeit versetzen möge, ihre Einsamkeit zu unterbrechen. Alle diese Völker fürchten sich aus Aberglauben für den Gespenstern und Poltergeistern, und sehen zu Zeiten viele. Keiner von ihnen würde sich trauen des Nachts ohne Begleitung auszugehen. Oefters begehen sie aus Furcht Thorheiten, welche ihren Nachbarn sehr beschwerlich fallen. Eine Nacht unter andern, hörten wir plötzlich einen großen Lärmen, als wie von vielen Trommeln zugleich. Wir Engländer untereinander glaubten, es wäre ein Feind da, der uns angreifen wollte; dieß war es aber ganz und gar nicht, sondern zwey biß drey

von

von unsern guten Indianern schlugen eines vermeynten Poltergeistes wegen mit aller Macht auf die Pferdhäute, womit ihre Hütte bedecket war, in der Absicht, diesen ungestümmen Geist, der sie beunruhigte, dadurch von sich zu treiben.

Die Vielweiberey ist bey den Patagonen unbekannt: sie haben nur eine Frau, mit der sie sehr gut leben. Wann eine Frau im Kindbette lieget, darf niemand in ihre Hütte kommen; es würde sich auch kein Mensch derselben zu nähern unterstehen, bis die Frau von selbst mit ihrem Kinde auf dem Arm herausgehet. Alsobald wickelt man das Kind in ein Hammelsfell, und leget es auf eine Art von Trage, deren Boden mit dem nämlichen Felle gefüttert ist. Die Arme und Beine werden ihm mit ledernen Riemen an das Holz fest gebunden, damit es nicht herausfallen kann. Diese Maschine hänget man an den vier Ecken auf, und bringet sie in Bewegung, die den Schlaf des Kindes befördert. Diese Art die Kinder einzuwickeln muß vortheilhaft seyn: denn es ist unerhört, einen ungestalten Menschen unter ihnen zu finden. Den einzigen Fehler bemerket man unter ihnen, daß bey allen das Hintertheil des Hauptes sehr flach ist: welches aber von nichts anders als dieser Gewohnheit, die Kinder auf den Rücken zu legen, ohne ein anderes Hauptküßen, ausser das Holz der Trage zu haben, herrühren kann.

Nach ihrer Niederkunft ruhen die Frauen nicht länger als zwey oder drey Stunden aus, nachdem gehen sie

sie, wie sonsten, wieder an ihre Arbeit. Alle Morgen bringen sie ihre Kinder an den Strom, und tauchen dieselben, was vor Wetter es auch seyn mag, ganz nakend hinein. Dieser Gebrauch härtet ihnen die Haut ab, und macht sie so unempfindlich gegen die Kälte, daß sie im strengsten Winter ganz nakend auf dem Schnee und Eise liegen. Alle diese Indianer, sowohl Männer als Weiber, tragen corallene, mit Schellen besetzte Hals- und Armbänder. Einen ähnlichen Zierrath führen sie unter der Wade, unmittelbar über dem Obertheile des Fußes. Ueberdieß flechten die Weiber in ihre ungemein lange Haare Kleinigkeiten von der nämlichen Gattung, welche ihnen ziemlich gut stehen. Diese Kleinigkeiten kaufen sie von den Spaniern, wann sie Friede mit ihnen haben, und vertauschen ihr Pelzwerk dagegen.

Alle Frühjahre gehen die Patagonen aufs Streifen aus, und bringen den ganzen Sommer mit zu, die wilden Pferde zu jagen und zu fangen. Als nun diese glückliche Zeit herbeygekommen war, baten wir auf das inständigste, daß uns mögte die Erlaubniß ertheilet werden, die Jäger begleiten zu dörfen. Anfangs hielt es schwer, uns unserer Bitte zu gewähren, unter dem Vorwand, daß wir weiter in das Land hinein sollten verschicket werden. Wir wendeten uns an den König, und sagten ihm, daß es den Engländern zu Buenos Ayres nicht an Freunden fehlte: wann man uns hinführen wollte, würden sich Leute daselbst finden, welche sich ein Vergnügen daraus machten, uns, um welchen Preiß man auch wolle, loszukaufen.

Diese Rede mißfiel ihm nicht, und er antwortete, daß uns sollte gewillfahret werden. Es wurde also beschloßen, daß wir mit einem Trupp Indianer abreisen würden, welche sich gegen die östliche Küste zu, hundert Meilen südwärts von Buenos Ayres, begeben sollten. Der einzige John Duck, dessen Farbe zu seinem Unglücke allzuindianisch aussah, hatte nicht die Freyheit uns zu folgen, denn er war an einen Herrn verkauft worden, der ihn sehr tief mit sich in das Land hinein nahm, wo er wahrscheinlicher Weise sein Leben endigen wird.

Unsere Reise dauerte lang. Die ersten zehn oder zwölf Tage lebten wir lediglich von Pferden, die wir zu unserm Unterhalte über die Zahl mitgenommen hatten, da wir auf unserm Weg noch kein wildes Pferd angetroffen. Bald hernach ließen sich aber diese Thiere haufenweise sehen, und die Jagd nahm ihren Anfang. Die Indianer besitzen eine ganz verwundernswürdige Geschicklichkeit, diese Pferde zu fangen. Sie bedienen sich dazu zweyer verschiedenen Arten, welche wir, eine nach der andern, mit gutem Fortgange haben anwenden sehen. Alle verstehen sie vortreflich die Kunst, ein Pferd wohl zu regieren: wann sie also sich der wilden Pferde bemächtigen wollen, so ist dieses ihre erste List: Sie rennen ihnen nach, und führen einen langen ledernen Riemen bey sich, davon sie ein Ende mit der linken Hand halten, und an das andere Ende, so sie in der rechten Hand haben, eine Schleife machen. Nachdem nun der Reuter auf eine gehörige Weite zu dem Thiere, dessen er sich bemächtigen will, gekommen ist,

wirft er ihm die Schleife über den Kopf, und nur selten mißlingt ihm sein Wurf. Ihre zweyte Art ist diese: Sie haben einen langen ledernen Riemen, an dessen beyden Enden sie eine eiserne Kugel, zwey Pfund schwer, stark befestigen: eine von diesen Kugeln halten sie in der Hand, und drehen die andere sehr schnell, so wie man es etwan mit einer Schleuder thun würde, herum. Auf diese Weise nähern sie sich dem Viehe, welches sie fangen wollen, und schleudern ihm ihren Riemen an die Beine: wo das Gewicht der Kugel verursachet, daß sich der Rieme sehr stark herumschlinget. Zu gleicher Zeit begiebt sich der Reuter auf eine andere Seite, und hält das andere Ende des Riemens fest in der Hand. Das Vieh, dessen Beine dadurch verwickelt werden, stürzet über und über: alsobald fällt ein anderer ausdrücklich dazu bestellter Indianer über das niedergeworfene Pferd her, wirft ihm eine Halfter um, und hält es damit. Diese wilden Pferde werden in sehr kurzer Zeit zahm. Es wissen auch diese Indianer sehr geschickt die Vögel im Fluge zu tödten, indem sie eiserne Kugeln auf eine entsetzliche Höhe nach ihnen schleudern. Zu allen diesen Uebungen richtet man sie von ihrer ersten Kindheit an, ab: diejenigen, so sich darinnen hervorthun, sind am meisten geachtet, da hingegen die, welche es nicht weit bringen, als ungeschickte verachtet werden.

Da wir hundert Meilen weit von Buenos Ayres waren, baten wir unsern Cacicken, einen von seinen Leu-

ten abzuschicken, dem Statthalter Nachricht zu geben, daß sie drey gefangene Engländer bey sich hätten, und ihm den Vorschlag zu thun, solche auszulösen. Es wurde ein eigener Both abgesendet, der bey seiner Wiederkunft eine mit Gold besetzte Weste mitbrachte, welche ihm der Statthalter zur Versicherung gegeben hatte, daß er getreulich nach seinen Versprechen, wegen unserer Loßkaufung wolle Unterhandlung pflegen. Wir erhielten Befehl, uns zur Abreise auf den folgenden Tag fertig zu machen, und der Cacick deutete uns an, daß er uns selbst hinführen würde. Unsere Freude darüber war sehr groß: denn wir sollten endlich wieder Menschen von unserer Art sehen, und fühlten im Grunde unsers Herzens die Hofnung, wieder in den Schooß unsers lieben Vaterlandes zu gelangen. Man brachte uns, so bald wir zu Buenos Ayres angelanget waren, zu dem Statthalter, der den Indianischen Cacicken auf der Stelle vergnügte, indem er ihm das bewilligte Lösegeld auszahlte, und noch einige Kleinigkeiten zum Gebrauche dieser guten Leute beyfügte. Der Cacick nahm auf das freundschaftlichste von uns Abschied, und wir bedankten uns aufrichtig bey ihm, wegen seines gefälligen, gütigen und edelmüthigen Bezeugens gegen uns, denn man konnte wohl keine beßere Begegnung, als wir erhalten, verlangen, und wir hatten bey weiten nicht Ursache, die Spanier, deren Gefangene wir jetzo wurden, eben so zu loben.

Nachdem uns der Statthalter von unsern Begebenheiten einen genauen Bericht abstatten lassen, gab er

er uns auf unser Wort frey. Wie wir vernahmen, hatten wir unsere Befreyung dem Herrn Grey, Präsidenten des Englischen Aßientogerichts zu danken, der sehr eiferig angehalten, daß man uns aus den Händen der Indianer erlösen mögte: ja er erbot sich sogar, uns auf seine Kosten loßzukaufen. Dieser Dienst ist zu wichtig, daß wir solchen nicht allenthalben nach Verdienst rühmen sollten. Der Statthalter ließ uns verschiedenemal holen, und setzte uns zu, catholisch zu werden, und in königlich Spanische Dienste zu tretten. Er machte uns deßhalben die verführerischten Vorschläge; wir antworteten aber allezeit, daß wir Protestanten und Engländer wären, und auch also zu sterben hoffeten. Nachdem er sah, daß wir unbeweglich waren, schickte er uns als Kriegsgefangene auf das Schiff, Asia genannt, welches damals zu Montevedio, einer dreyßig Meilen von hier am Ufer des Flußes gebaueten Stadt lag. Dieses Schiff war des Admiral Pizarro seines, der durch Sturm zurückgetrieben, und zu Rio de la Plata einzulaufen gezwungen worden, wo es sehr übel zugerichtet angekommen war, indem er über die Hälfte seiner Leute verloren hatte, nachdem er das äußerste angewendet, um das Vorgebirg Horn zu segeln, in der Absicht, uns mit seinem Geschwader in der Südsee vorzukommen.

Die Stadt Buenos Ayres, welche wir verlaßen mußten, ist ziemlich groß und voller Kaufleute. Es ist schwer zu begreifen, wie sie daselbst sich erhalten können, da die Handlung dieser Stadt blos auf die in der Nähe herumliegende portugiesische Pflanzungen ein-

geschränkt ist: noch dazu wird dieser Handel für einen Schleichhandel angesehen, und kann nur des Nachts getrieben werden. Hier fließt der berühmte Strom de la Plata, einer der größten in der Welt: er ist zu Buenos Ayres funfzehn gute Meilen breit. Die Himmelsluft ist in dieser Stadt ziemlich gesund: es sind aber die Stürme und die Donnerwetter sehr häufig daselbst, und thun manchmal viel Schaden. Alles europäische Getraid artet hier nach zwey Jahren aus, und die Bäume wachsen niemals groß.

Wir trafen zu Montevedio noch dreyzehn andere Englische Gefangene an, denen man uns zugesellte, und mit welchen wir über ein ganzes Jahr am Borde des Schiffes Asia zubrachten. Während dieser ganzen Zeit wurden wir als wahre Sclaven gehalten. Alle Morgen mußten wir den Ueberlauf von vornen bis hinten kehren, und hernach alle Arbeit thun, welche nur Bedienten und Jungen zugehörte. Wann unsere Arbeit geschehen war, verschloß man uns zwischen den Verdecken, mit einer Schildwache zu unserer Bewachung. Bey dieser harten Arbeit maaß man uns die Lebensmittel so sparsam zu, daß unsere Kräfte dadurch noch mehr erschöpfet wurden. Unser Ungemach litten wir lange Zeit mit Gedult, konnten es aber in die Länge nicht mehr aushalten, und machten unter uns den Anschlag zu entfliehen, sollte es auch unser Leben kosten. Wir erwählten dazu eine sehr dunkle Nacht, die Wachsamkeit unserer Schildwache desto beßer zu hintergehen. Unser Vorhaben war, einer nach dem andern sollte in das Wasser springen, in der Hofnung, wann wir an

das

das Land würden gestiegen seyn, einige portugiesische Wohnpläze nordwärts des Flußes erreichen zu können.

Ich sprang zuerst in das Waßer, und kam nebst noch einem an das Land. Die übrigen wurden entdecket, und eben als sie uns nachfolgen wollten, angehalten: es geschah sogleich ein Kanonenschuß, zur Nachricht, daß man uns nachsetzen sollte. Wir marschirten bis um zwey Uhr nach Mitternacht. Ich war ganz nakend, und mein Camerad hatte nichts als sein Hemd an: indeßen wurde es diese Nacht so kalt, daß wir fast vor Kälte umkamen. Da uns nun die Kräfte mangelten, weiter zu gehen, verbargen wir uns in das Schilf, um ein wenig mehr bedeckt zu seyn. Bey Anbruch des Tages sahen wir Leute zu Pferde ankommen, die uns suchten: es fiel ihnen auch nicht schwer uns anzuhalten, denn wir waren so erstarret, daß es uns wäre unmöglich gewesen, einen Fuß zu bewegen. Sie ließen uns hinter sich aufsitzen, und brachten uns wieder nach Montevedio zurück, wo wir verurtheilet wurden, drey Wochen lang, täglich vier Stunden die Feßeln am Halse und an den Beinen zu tragen.

Nach einiger Zeit hatten wir das Vergnügen den Herrn Campbell, einen Seeofficier vom zweyten Range, anlangen zu sehen, der Schiffbruch mit uns gelitten hatte, und bey dem Hauptmanne Cheap geblieben war. Als wir uns nun über diese angenehme Zusammenkunft nach einer so langen Trennung, genugsam verwundert und erfreuet hatten: unterhielten wir

uns von unsern wechselsweisen Begebenheiten. Ich berichtete ihm umständlich den ganzen Verlauf unserer Unglücksfälle, und bat ihn, uns alles was ihm zugestoßen war, seitdem wir ihn aus dem Gesichte verloren hatten, eben so genau zu erzählen, und er leistete uns mit folgenden Worten ein Genügen.

Es wird ihnen bekannt seyn, daß ich bey ihrer Abreise von der Wagersinsel mich auf die Barge gesetzet, und gestellet habe, als wollte ich mit ihnen gegen die Magellanische Meerenge zufahren. Indeßen war ich jederzeit gesonnen gewesen, unzertrennlich bey dem Hauptmanne Cheap zu bleiben, so wohl aus Eifer für seine Person, als aus Ergebenheit gegen meine Pflicht. Ich begab mich nur in die Barge in der Hofnung, ihnen einige von unsern Leuten zu verführen, und die Barge selbsten ihm wieder mit zurück zu bringen: denn ich sahe wohl ein, daß er mit dem Boote allein, welches sie ihm gelassen hatten, die Reise gegen Norden, wie er entschloßen war, niemals würde unternehmen können. Ich hatte das Glück, neun von unsern Leuten dazu auf meine Seite zu bringen, und man vertrauete uns die Barge an, mit dem Auftrage, etwas Segeltuch, welches zu Ausbeßerung der Segel auf der großen Barke gebraucht wurde, zu holen. Wir führten die Barge in die Wagersinsel, und waren fest entschloßen, nicht mehr zu ihnen zu stoßen. Der Hauptmann empfieng uns mit allem nur möglichen Vergnügen, und bewirthete uns mit dem wenigen Vorrathe, den sie ihm gelaßen hatten. Alle unsere Sachen waren am Borde des Speedwel, welche wir gern nebst unserm

Theil

Theil von Lebensmitteln daraus zurückgenommen hätten: wir wendeten, wie sie sich erinnern müßen, unsern möglichsten Fleiß an, solche wieder zu erhalten, sie waren aber so hart, uns abzuweisen, ohne daß sie uns nur das geringste, weder von denen uns zugehörigen Sachen, noch von den Lebensmitteln die wir fodern konnten, überlassen wollten. Der Hauptmann, welchem wir diese Unbarmherzigkeit berichteten, sagte zu uns: „Meine Herren! weil diesem nicht mehr abzu„helfen ist, werde ich die wenigen Lebensmittel und „Sachen, so sie mir gelassen haben, mit Ihnen thei„len.„ Diese Theilung machte er auf der Stelle, und ich bekam auf meinen Theil drey Hemden und zwey Westen.

Da wir uns nun in unserer unglücklichen Insel, ohne Hofnung eines menschlichen Beystands verlassen fanden, verzweifelten wir dennoch nicht an unserer Befreyung. Wir mußten gleich Anfangs Lebensmittel zu bekommen suchen, und es bestund die ersten Tage über unsere Beschäftigung in weiter nichts als Muschelsammlen, um die wenigen Lebensmittel, welche wir noch vorräthig hatten, zu sparen. Es waren unserer in allen zwölf; kurz hernach aber stieg unsere Anzahl bis auf zwanzig, weil wir uns über sieben bis acht von unsern Leuten erbarmen wollten, die ihrer strafbaren Aufführung wegen auf einer benachbarten Küste waren gelaßen worden. Der Hauptmann bewilligte ihre Aufnahm, indem er sie brauchen zu können glaubte, denn ob uns schon bey unserm Zustande die große Anzahl der Mäuler sehr zur

Last seyn konnte, so war uns doch die Menge der Hände noch viel nöthiger.

Unsere beyde kleine Fahrzeuge brauchten nothwendig eine Ausbeßerung. Wir zogen sie an das Ufer, und wurden alle Handwerksleute und Zimmerleute. Der Hauptmann selbsten, der seit dem Schiffbruch beynahe nicht aus seinem Zelte gekommen war, bezeigte sich als einer der geschäftigsten dabey. Er holte Waßer und Holz, und mittlerweile daß unsere Werkleute arbeiteten, schürte er das Feuer an, und besorgte die Küche auf das beste. Den ganzen Monat November durch war das Wetter so schlimm, daß wir weder Fische noch Muscheln mehr haben konnten. Der Vorrath des Hauptmanns war bald gar verzehret, und unsere ganze Nahrung bestund damals blos aus Seegras, welches in Leuchterunschlitt von uns gebraten wurde, das wir längst dem Gestade auflasen, und von dem gestrandeten Schiffe dahin geschwommen war. Dieser schreckliche Mangel an Lebensmitteln, welcher sehr lang anhielt, schwächte uns so sehr, daß wir nicht mehr die Kräfte hatten zu gehen. Unterdeßen kam ein Canot mit Indianern zum Vorschein, die uns aber keinen großen Beystand mitbrachten: wir erhielten weiter nichts als einige wilde Hunde von ihnen, woraus wir eine vortrefliche Malzeit machten. Wann es das Wetter erlaubet hätte, würden uns diese Indianer Muscheln gefischet und Seekälber getödet haben: die See war aber so stürmisch, daß ihnen dadurch alle Gelegenheit benommen wurde, uns so gute Dienste zu leisten. Sie

blieben

blieben nur einen Tag bey uns, und wir bekamen solche einen ganzen Monat nicht wieder zu sehen.

Diese ganze Zeit über sahen wir uns dem schrecklichsten Elende ausgesetzet. Unsere einige Hülfe war auf die Jagd der Seevögel zu gehen: manchesmal nun trug es sich zu, daß wir welche tödeten, das bedeutete aber gar wenig den Hunger, so uns verzehrte, damit zu stillen. Der Hauptmann hatte einen kleinen Vorrath von Mehl aufgehoben; diesen Vorrath sparete er uns klüglich auf die Reise, welche wir unternehmen wollten, und während derselben, wie man ganz natürlich voraussehen konnte, wir mehr als einmal der Gefahr an allen Mangel zu leiden, würden ausgesetzet seyn. Drey aus unsern Leuten, die fast vor Hunger starben, entdeckten diesen Vorrath, und konnten der Versuchung einen Theil deßelben zu entwenden, nicht widerstehen. Dieser Diebstal wurde durch einige weise Spuren, welche man in dem Zelte dieser Elenden wahrnahm, entdecket. Man war allgemein gegen sie erbittert: der Hauptmann ließ sie auf der Stelle in Verhaft nehmen, und da sie ihr Verbrechen ohne Anstand gestunden, wurden sie verurtheilet, sechshundert Peitschenhiebe zu bekommen, hernach auf eine benachbarte Insel gebracht, und dort gelassen zu werden. Einer von den Verbrechern rettete sich mit der Flucht, in Ansehung aber der zween übrigen wurde das Urtheil mit der äußersten Strenge vollzogen.

Die Schwierigkeit Lebensmittel zu bekommen wurde täglich größer, wir versuchten also eine Reise an das

gescheiterte Schiff zu thun, und zu sehen, ob wir daselbst nicht einige noch übrige Lebensmittel fänden. Dieser Einfall gelang uns: denn wir waren so glücklich, drey Tonnen gesalzen Rindfleisch herauszubringen, wovon wir bis zu unserer Abreise leben konnten. Wir rösteten Seegras in Rindsfett, und diese Vermischung diente uns statt des Brodes. Auf dieser Insel wächset eine Art wilden Portulacks, den wir mit unserm Fleische kochen ließen, welches uns eine nicht unangenehme Suppe gab. Zu allem Unglück hatte dieser Portulack eine abführende Eigenschaft, und brachte eine so beschwerliche Wirkung bey uns hervor, daß wir uns deßelben gar nicht mehr bedienen durften.

Allerley Ursachen trieben uns an, die Wagersinsel hurtig zu verlaßen und zu suchen, einem bewohnten Lande näher zu kommen. Sobald unsere beyden kleine Fahrzeuge fertig waren, ließen wir solche in das Wasser. Die Herren Cheap, Byron und der Wundarzt, setzten sich nebst acht Mann zum Rudern in die Barge: wir aber, Herr Hamilton und ich, begaben uns, nebst noch vier Ruderpurschen, auf das Boot. Kaum aber waren wir einige Meilen in der See gesegelt, als der Wind heftig zu wehen anfieng: in kurzer Zeit wurde das Meer so ungestümm, und die Wellen so hohl, daß wir aus Furcht unterzusinken, die die wenigen Geräthschaften und Lebensmittel, welche wir am Borde hatten, in die See werfen mußten. Mit dem bittersten Schmerzen schritten wir zu diesem äußersten Mittel; jedoch die Vorstellung eines unvermeidli-

meidlichen Todes machte, daß wir alle Gründe die wir hatten, wenigstens einige Lebensmittel zu retten, hintansetzten. Das Vertrauen auf GOtt war also das einzige Mittel so uns noch übrig blieb. Wir schiffeten auf ein Ohngefähr in einer tobenden See herum, waren der Gewalt der Winde überlaßen, und die Nacht wollte uns überfallen, ohne zu wißen, wo wir uns befanden. Um die Wellen, welche beständig in unser Boot schlugen, abzuhalten, mußten wir uns, ich und Herr Hamilton, mit dem Rücken gegen das Hintertheil stellen, indem wir uns bemüheten, das Wasser, so uns überschwemmete, zurückzustoßen. Der Wind trieb uns ohne Unterlaß gegen die Küste, und wir konnten seinem Ungestümme unmöglich widerstehen. Wir erwarteten nur den Augenblick, da wir an irgend einer Klippe scheitern würden, und ein jeder unter uns bereitete sich, so gut er konnte, zum sterben, als wir eine Durchfahrt zwischen den Klippen entdeckten, durch welche wir muthig fuhren, ob sie schon so eng war, daß wir kaum unsere Ruder darinnen bewegen konnten, und so bald wir durch diesen engen Weg gesegelt waren, ein Baßin mit sehr stillen Wasser antrafen. Das Boot, so wir aus dem Gesichte verloren hatten, fuhr kurz nach uns, in den nämlichen engen Weg hinein: diese Zusammenkunft machte uns ein Vergnügen, das nur von denjenigen kann empfunden werden, so gleiche Zufälle mit uns erfahren haben.

Wir suchten einen zum Aussteigen bequemen Platz, und hatten viele Mühe eine zugängige Stelle zu finden, da diese Bucht von allen Seiten mit hohen und senkrechten Felsen umgeben war. Nach vielen Suchen erblickten wir einen kleinen Fleck, wo das Land ebener war, als sonsten, daselbst wir die Nacht zubrachten, indem wir auf den harten Steinen lagen, und nichts als den Himmel zur Decke hatten. Damals sehnten wir uns recht nach dieser unglücklichen Wagersinsel, die von uns so eilfertig war verlaßen worden, ob wir schon daselbst keine solche Unbequemlichkeiten, wie auf diesen unfruchtbaren Klippen hatten auszustehen gehabt. Es gefror diese Nacht so stark, daß wir bey unserm Aufwachen vor Kälte fast ganz erstorben waren. Dessen ungeachtet giengen wir in aller Früh wieder zur See. Des unruhigen Meeres und widrigen Windes wegen, mußten wir den ganzen Tag beständig und stark rudern. Gegen Abend segelten wir zwischen vielen kleinen Inseln hin, an das Land zu kommen, und uns da in Sicherheit zu setzen.

Seit dem vorigen Tag hatten wir nichts geeßen, und fanden zu unserm Unterhalte weiter nichts als einige Seepflanzen, welche wir unzugerichtet verschlangen. Das Erdreich, wo wir uns befanden, war feucht und sumpfigt, und es regnete auf uns außerordentlich stark: uns nun dafür zu bewahren, zogen wir das große Seegel von der Barge an das Land. Die ganze Nacht hörte es nicht auf zu regnen, und wir zündeten

ten vergeblich ein Feuer an, denn wir konnten uns niemals trocknen. Am folgenden Tag zerstreueten wir uns ungeachtet des Regens alle, Holz, Wasser, und Lebensmittel zu suchen. Wir waren so glücklich einige wilde Gänse zu schießen, davon wir die drey Tage über, so wir in diesen Morästen zubringen mußten, lebten: denn das schlimme Wetter erlaubte uns nicht, wieder in die See zu gehen.

Als wir aus dieser sumpfigten Bay abfuhren, hatten wir einen ziemlich guten Wind. Wir brachten einen ganzen Tag zu, längst den Inseln hinzufahren, und die Vorgebirge zu besegeln. Des Nachts liefen wir in eine Bay ein, wo wir zwar sehr sicher lagen, aber nicht das geringste zu eßen antrafen. Das einzige was unsere Aufmerksamkeit auf sich zog, war ein gewißes rothes Holz, welches grün eben so gut brannte, als das dürrste Holz. Davon schüreten wir große und tüchtige Feuer an, uns hiedurch, obgleich schlecht, für das gezwungene Fasten, so wir beobachten mußten, schadlos zu halten.

Am folgenden Tag wurden wir mit einem frischen Winde begünstiget, der uns in kurzer Zeit an eine sehr hoch liegende, und nur durch einen ziemlich engen Canal von dem festen Lande abgesonderte Insel brachte. Auf dieser Insel stiegen wir aus, wo wir zu allem Glücke verschiedene Arten von Wildprät fanden, welches uns eine sehr gute Abendmahlzeit verschaffete,

die wir höchstnöthig hatten. Unsere Liegerstatt war gar nicht bequem; wir streckten uns auf das überaus steinigte Ufer hin, und schliefen so gut wir konnten. Als wir aufwachten, sahen wir, daß das Wetter ungemein heiter war, und entdeckten in einer großen Entfernung nordwärts eine Insel mit einem sehr niedrigen Boden. Wir bildeten uns ein, daß dieses die Insel Nuestra Segnora del Soccorro, unter dem fünf und vierzigsten Grade südlicher Breite seyn müßte, weil wir unserer Rechnung nach, vierzig Grade gegen Norden, von der Wagersinsel entfernet zu seyn dachten: zweifelten also keinesweges, daß nicht das beschwerlichste unserer Reise schon vorbey wäre.

In dieser Meynung näherten wir uns herzhaft dieser glückseligen Insel, erkannten aber unsern Irthum gar bald: denn als wir einige Zeit zwischen dem festen Lande und der Landspitze, die wir für eine Insel hielten, gesegelt waren, befanden wir uns in dem Grunde einer geräumlichen Bay, und mußten, um die Landspitze zu besegeln, den Weg wieder zurück nehmen. Die Nacht überfiel uns, ehe wir solche hatten umsegeln können, und wir blieben in einer Bucht, wo das Wasser ganz ruhig war. Herr Hamilton stieg an das Land, und schoß eine wilde Gans, welche wir in unserm Boote miteinander verzehrten. Die auf der Barge verdroß es ungemein, daß wir uns nicht erbotten hatten, diese Gans mit ihnen zu theilen.

theilen. Sie gaben am folgenden Tag ihre Empfindlichkeit darüber zu erkennen, indem sie, ohne uns ein Wort zu sagen, abreiseten. Wie wir sie in der See erblickten, ruderten wir mit aller Gewalt, ihnen nachzukommen. Dieser Tag war für beyde sehr mühsam, denn es gieng ein heftiger mit Regen begleiteter Wind. Wir mußten die Nacht in einer sandigten Bay, an unsern Rudern zubringen, wo wir einiges Muschelwerk und Seegras fanden.

Der folgende Tag war nach unserer Rechnung der Christtag des tausend, siebenhundert, und zwey und vierzigsten Jahres. Wir lichteten gleich des morgens den Anker, und ruderten, da das Wetter ziemlich still war, gegen eine sieben bis acht Meilen davon entfernte Erdspitze. Als wir nahe genug dabey waren, befahl mir der Hauptmann hinzufahren, und mich nach einem guten Ankerplatze umzusehen. Derohalben näherte ich mich dem Ufer, und entdeckte bald eine schöne sandigte Bay, welche ich zum Anländen für sehr tauglich hielt. Indem wir aber hineinfahren wollten, warf ein heftiger Wellenstoß unser Boot an das Land, und wir brauchten sehr lang, ehe wir solches wieder in das Wasser bringen konnten. Die in der Barge, denen noch die Gans, so wir verzehret hatten, im Sinn lag, liefen, an statt uns zu Hülf zu kommen, beßer gegen Norden in eine andere Bay ein. Dieser ihrer Unbarmherzigkeit wegen befürchteten wir

alle

alle Folgen einer Trennung, als wodurch unsere Unfälle den höchsten Gipfel würden erreichet haben.

Wir eilten unser Boot wieder flott zu machen, und brachten es zuweg, indem wir uns in das Wasser begaben, und es mit aller Gewalt in die Höhe hoben. Es brauchte viel Mühe solches auszuleeren, denn die Fluth hatte es beynahe ganz angefüllet. Nachdem wir endlich wieder in die See gegangen, stießen wir zu der Barge, und hatten nicht einmal Wasser zum trinken, noch trockene Wäsche. Wir verlangten ein wenig Wasser, und man hatte die Grausamkeit uns solches abzuschlagen. Wie nun der allzuheftige Wind uns nicht zuließ, anderswärts welches zu holen, mußten wir diese Nacht also bey der Barge zubringen, da wir vor Frost zitterten, und vor Hunger und Durst fast starben.

Am folgenden Tag lichteten wir bey einem sehr schlimmen Wetter die Anker zugleich. Wir ruderten blos an der Küste hin, und suchten allenthalben, aber vergeblich, Lebensmittel. Als wir nicht weiter kommen konnten, kehrten wir wieder an den ersten Ort, wo wir die vorhergehende Nacht geschlafen hatten, zurück, und fanden durch vieles suchen, Muscheln und einige Seepflanzen, welche uns zur Abendsuppe dienten.

Wir

Wir mußten ein Vorgebirg umsegeln, welches sich in drey Spitzen theilet: verschiedene Tage nacheinander versuchten wir solches zu umsegeln, der widrige Wind hinderte uns aber dergestalt, daß wir nach vielen Bemühungen stets an den nämlichen Ort wieder zurückkehren mußten, woselbst wir also sehr lang aufgehalten wurden. Während dieses gezwungenen Aufenthaltes nun, beflisse sich jeder unter uns Lebensmittel zu finden. Wir trafen verschiedene Seekälber und eine Menge Muscheln an. Diese Gelegenheit zu einer guten Malzeit tröstete uns ein wenig über das anhaltende schlimme Wetter.

Eines Tages, als wir uns hin und her auf dem Lande zerstreueten, trieb die ungewöhnlich starke Fluth so starke Wellen gegen unsere an ihren Haken befestigte Fahrzeuge, daß sie das Boot anfüllten und in Grund senkten: einer von den zwey darauf gebliebenen Personen ersof, und der andere hatte Mühe sich durch schwimmen zu retten; der Verlust des Bootes setzte uns in die größte Verlegenheit. Die Barge war zu klein, als daß wir alle darinnen konnten Platz haben. Es ward beschloßen, vier von unsern Seeleuten an Land zu laßen, und man suchte diejenigen aus, so am wenigsten zu gebrauchen waren. Man ließ ihnen Waffen nebst etwas Pulver und Bley, damit zu sehen, wie sie zurecht kämen. Der heftigste Schmerz hatte uns insgesammt eingenommen, daß wir genöthiget waren dieses

zu thun, es war aber nichts anders möglich. Wir verließen also diese Elenden, welche ihr Unglück ziemlich standhaft ertrugen, und als sie uns abreisen sahen, dreymal riefen: Es lebe der König!

Es war nun weiter nichts übrig, als das Vorgebirg zu umsegeln, welches uns schon so viel Mühe gemachet hatte: hernach glaubten wir ziemlich nahe bey der Küste von Chili zu seyn. Wir versuchten es: der Wind war uns aber so entgegen, und verursachte eine so heftige Fluth, daß wir nochmals mußten die Hofnung, das Vorgebirg zu besegeln, aufgeben, und in unsere Bay zurückkehren, wo wir die ganze Nacht bey unserm Rudern zuzubringen genöthiget waren, denn wegen der starken Brandung an dieser Küste traueten wir nicht an das Land zu steigen, als wordurch wir uns einem unvermeidlichen Untergange würden ausgesetzt haben.

Es waren schon mehr als sechs Wochen vorbey, daß wir die Wagersinsel verlassen hatten. Wir befanden uns ohne Lebensmittel und ohne Kleider: mir insbesondere war nichts übrig, wie ein altes Hemd, ein paar Hosen, eine Weste, und ein Hut, hatte aber weder Schuhe noch Strümpfe. Die Schwierigkeiten, welche sich unserm Vorhaben, das Vorgebirg zu umsegeln, unaufhörlich entgegen setzten, bewogen viele von unsern Leuten zu dem Vorschlag, man sollte wieder in die Wagersinsel zurückkehren. Der lange Aufenthalt,

den

den wir auf dieser Insel gehabt hatten, ließ sie uns allen für ein zweytes Vaterland ansehen, und die seit unserer Abreise erlittenen Beschwerlichkeiten überzeugten uns, daß wir in dieser Insel nicht so übel daran seyn würden, als allenthalben anderwärts. Gleich anfangs war die Frage, ob man die Barge nicht verlaßen, und die Reise zu Land machen sollte. Als wir aber dieses etwas reiflicher erwogen, begriefen wir, daß es uns niemals würde möglich seyn, einen gangbaren Weg durch das Gehölz und die Moräste, womit die Küste angefüllet ist, zu bahnen. Endlich entschloßen wir uns, zur See wieder in die Wagersinsel zurückzukehren, ohne andere Hofnung, als unsere unglückliche Tage daselbst zu endigen. Sobald wir diesen Entschluß gefaßet, dachten wir an die Elenden, so wir verlassen hatten: denn wir glaubten, daß es eben so gut wäre, sie mitzunehmen, um alle insgesammt umzukommen. Wir fiengen an sie zu suchen, konnten aber nichts anders als eine von ihren Flinten und etwas Munition finden; daher wir glaubten, daß sie wahrscheinlicher Weise vor Elend gestorben seyn müßten. Nachdem wir keine Hofnung mehr hatten, sie wieder zu sehen, bemüheten wir uns einen guten Vorrath Seekälber auf die Reise anzuschaffen. Unter andern tödteten wir ein Weibchen, so eben ausschütten wollte. Ich aß von der Leber dieses Thieres, welches mir ein hitziges Fieber zuzog, davon sich mein Körper bis auf die Füße abschälte.

Gegen das Ende des Jänners, tausend, siebenhundert und zwey und vierzig, reiseten wir nach der Wagersinsel ab. Die ersten drey Tage über fiel uns Wind und Regen sehr beschwerlich. Wir mußten die See halten, dabey wir nichts zu eßen hatten als unser Seekalb, welches zu verderben anfieng. Am vierten Tage stiegen wir an einer sehr unzugängigen Küste aus. Ich war noch sehr krank, und wollte dennoch an das Land gehen. Meine Beine waren so schwach, daß, als ich einen Fehltritt that, ich von einem Felsen auf den andern, und von da in die See herabstürzete, wo ich beynahe ersoffen wäre, so sehr hatte mich mein Fall betäubet. Nachdem wir unsern Lauf von hier fortsetzten, stunden wir fast immerwährende Stürme aus. Mehr als einmal sahen wir unsern Untergang vor Augen, da uns der Wind mit Ungestümm gegen das Ufer trieb, an welches die Wellen der Fluth mit einem schröcklichen Getöse schlugen. Wir kamen endlich an eine von den Inseln, wo wir schon einmal gelandet hatten, und vermeynten daselbst Muscheln im Ueberfluß anzutreffen, es waren aber so wenige da, daß ich ein altes Stück Leder von einem Seekalbe, daraus ich mir Schuhe gemacht hatte, verzehren mußte. Mein Hunger war so außerordentlich stark, daß ich dieses Gericht für vortreflich hielt. Auf dieser Insel fanden wir ein zurückgelaßenes indianisches Canot, welches uns dienlich zu seyn schien, den Verlust unsers Bootes zu ersetzen. Als wir abfuhren, hängten wir es an das Hintertheil unserer Barke: nach einer ziemlich kurzen Seefahrt

mit

mit unserm Rudern entdeckten wir die Wagersinsel, und liefen kurz hernach in die Cheapsbay ein.

Wir waren insgesammt sehr ausgehungert, indem wir seit drey Tagen von nichts als einigen wilden Kräutern gelebet hatten. Nachdem wir unsere Barge angehänget, war die erste Sorge unsere alte Hütten zu besuchen. Eine davon trafen wir sorgfältig zugeschloßen an, und fanden sie mit einer Menge Eisen, und andern von unserm Schiffe weggenommenen Dingen angefüllet. Wir muthmaßeten, daß sie seit unserer Abreise von Indianern wäre bewohnt gewesen: da allen denen, die wir bisher gesehen hatten, der Gebrauch des Eisens unbekannt zu seyn schien, und sie nicht viel daraus machten, glaubten wir, daß diese letztern mit den Spaniern einiges Verkehr hätten. Indem wir allenthalben suchten, entdeckten wir einen Vorrath von Seekälbern, welchen die Indianer in dem Gebüsche verstecket hatten. Das Fleisch war so verdorben, daß niemand außer uns, auch nur den Geruch davon hätte vertragen können. Wir theilten solches gleich, und verzehrten es mit großer Begierde.

Die ersten vierzehn Tage litten wir den größten Mangel von der Welt, indem uns das schlimme Wetter Muscheln zu fischen hinderte, und wir nur mit vieler Mühe einige schlechte Kräuter fanden, die wir unter den Klippen abpflückten. Einige Stücke Rindfleisch, welche

 wir

wir auf dem Wasser daher schwimmen sahen, waren fast die einzige Hülfe, so uns die Vorsehung zusendete. Gegen die Hälfte des Hormungs kamen zween Canote mit Indianern an. Einer unter diesen Leuten war von der Insel Chilòe gebürtig, und sprach ein wenig spanisch. Wir thaten ihm den Vorschlag, uns auf diese Insel zu führen, und versprachen, ihm nach unserer Ankunft daselbst, die Barge nebst allen dem, was wir am Borde hätten, zu überlassen. Der Indianer bewilligte dieses, und gleich darauf schaften wir nach Möglichkeit Lebensmittel zu dieser Reise an. Tags vor unserer Abreise stahl ein Bootsknecht von uns, die Kleider eines seiner Cameraden, und flüchtete sich in das Holz. Wir suchten ihn vergeblich, und hörten weiter nichts mehr von selbigem reden. Ein noch viel gefährlicherer Zwist erhob sich zwischen dem Hauptmann Cheap und Herrn Hamilton. Es betraf ein Stück Rindfleisch, welches dieser letztere, ohne dem Hauptmanne etwas davon zu geben, verzehret hatte, der dann darüber so aufgebracht wurde, daß er den Herrn Hamilton auf der Insel zu laßen bedrohete. Zu allem Glücke zog dieser Streit keine Folgen nach sich, und wir reiseten am sechsten März, des tausend, siebenhundert, und zwey und vierzigsten Jahres, ab.

Nach drey Tagen kamen wir in eine große Bay, wo sich die Frau unsers Indianers in ihrer Hütte mit zwey Indianern befand. In dieser kleinen Wohnung hielten wir uns zweymal vier und zwanzig Stunden auf, her-

nach setzten wir uns, nebst unserm Führer, seiner Frau, und Kindern zu Schiffe. Wir waren bald an der Mündung eines Stromes, über den man fahren mußte. Von acht Uhr des Morgens, bis um sechs Uhr des Abends, matteten wir uns ab, die Heftigkeit seines Laufes zu überwinden. Durch die Hungersnoth waren wir dergestalt entkräftet, daß Nachmittags einer von unsern Leuten darüber starb. Aus dieser schrecklichen Mündung liefen wir, und waren vor Arbeit und Schwachheit fast hin: als wir an das Land kamen, fanden wir wilden Portulack und etwas Muscheln, woraus dann unsere Abendmalzeit bestund.

An diesem Tag begieng der Hauptmann eine Handlung, so die ganze Gesellschaft gegen ihn aufbrachte. Während daß wir uns über den Fluß zu setzen bearbeiteten, und nichts dabey zu eßen hatten, zog er öffentlich ein grosses Stück von einem Seekalbe heraus, und verzehrte solches sehr begierig, ohne sich die Mühe zu geben, einem unter uns, die wir fast Hungers starben, nur das mindeste davon anzubieten. Des Abends hörte ich, daß sich unsere Leute über dieses schändliche Bezeugen sehr aufhielten, und untereinander sagten, man würde wohl thun, sich den Hauptmann vom Halse zu schaffen und ihn zu verlassen.

So bald der Tag anbrach, reisete der Indianer nebst seiner Frau und Kindern ab, Seekälber für uns zu suchen.

chen. Er bezeichnete uns einen Ort, wo wir Muscheln finden könnten, und wir fuhren mit unserer Barge dahin. Gleich nachdem wir ausgestiegen waren, zerstreueten wir uns, einen häufigen Vorrath von Lebensmitteln zu sammlen. Den Augenblick traten sechs der unserigen, welche es miteinander verabredet gehabt, wieder in die Barge, giengen in die See, und wir haben sie niemals mehr gesehen.

Es blieben unserer fünf, den Hauptmann mitgezählet, ohne Waffen, ohne Kleider, und ohne einige Hülfe, in einer Wüste, da nichts als Wälder und Klippen waren. Dieser Augenblick, der schrecklichste Zeitpunkt unsers Lebens, kündigte uns anfänglich vor die Zukunft nichts als eine Vereinigung alles Unglücks an. Wir suchten uns mit Standhaftigkeit und Muth zu bewafnen, um der Verzweiflung über eine so grausame Verlaßung nicht zu unterliegen. Nach einiger Zeit entdeckten wir in der See einen Kahn. Wir liefen an den Strand, winketen mit unsern Hüten, banden ein Schnupftuch an eine lange Stange, und gaben uns so viele Mühe, daß sich der Kahn zwar näherte, aber wegen der starken Fluth nicht landen konnte. Er wendete sich westwärts, wohin wir ihm nachfolgten, und endlich die Zufriedenheit hatten, selbigen anländen zu sehen. Es war dieses unser Indianer nebst seiner Frau, welche uns seit einigen Tagen verlassen hatten, Lebensmittel für uns zu suchen. Sie hatten einen jungen Indianer bey uns gelassen, den

unsere Leute auf der Barge zu einem Führer mit sich genommen. Diese guten Leute bildeten sich ein, da sie denselben nicht wieder antrafen, daß wir ihn ermordet hätten: sie befürchteten selbst ein ähnliches Schicksal zu haben, und jammerten sehr beweglich darüber. Wir liessen es an nichts ermangeln, ihnen die Furcht zu benehmen, indem wir ihnen sehr stark versicherten, daß ihrem Cameraden nichts übels wiederfahren würde, daß unsere Leute ihn nur mitgenommen hätten, um desto sicherer auf die Insel Chiloe zu kommen, und daß wir endlich alle Freundschaft gegen sie haben würden, wann sie uns nur den nämlichen Dienst leisten wollten.

Unsere Reden und Versicherungen, welche aufrichtig zu seyn schienen, überredeten sie: hierauf zogen sie ihre Canots an das Land, wo wir vierzehn Tage bleiben mußten, indem sie uns die Ankunft einiger anderer Indianer berichteten, welche versprochen hatten, sich daselbst mit ihnen zu vereinigen. Die wenigen Lebensmittel, so sie mitgebracht hatten, reichten kaum zu, uns für dem Verhungern zu schützen. Die Frau, welche eine geschickte Taucherin war, suchte uns von Zeit zu Zeit Muscheln und Fische im Grunde des Meeres auf. Wir wurden also biß zur Ankunft der bemelden Indianer ziemlich sparsam ernähret. Sie brachten uns Seekälber mit, und auf einer Jagd, welche sie Tages nach ihrer Ankunft anstelleten, tödeten sie

 mehr

mehr dann dreyhundert wilde Vögel. So lang dieser Vorrath dauerte, waren wir ziemlich gut unterhalten: wir mußten aber diesen Vortheil durch die Unterwürfigkeit erkaufen, in welcher unsere Indianer uns hielten, die unsere Herren zu seyn glaubten, weil sie uns damals an der Zahl überlegen waren, und einen unumschränkten Gehorsam von uns foderten.

Ihre Art zu fischen ist sonderbar genug. Sie gehen fast bis an die Schultern in das Wasser, und stellen darinnen ihre Netze aus, die sehr kurz sind. Jeder ist mit einem Stabe versehen, womit sie auf den Fisch, wann er springet, schlagen, und ihn also in ihre Netze stürzen. Ihre Hunde sind abgerichtet in das Wasser zu gehen, welche den Fisch durch ihr starkes Bellen erschrecken und in das Garn jagen: einige von diesen Hunden tauchen so gar unter, und fangen den Fisch im Wasser. Ihre Weise die Seekälber zu fangen, ist nicht weniger seltsam. Von forne haben sie nicht das Herz sie anzugreifen, indem diese Thiere sehr muthig sind, und sich verzweifelt wehren; sondern streichen mit ihren Canots längst dem Ufer hin, und wann sie Seekälber am Lande sehen, überfallen sie solche hinterwärts, gehen auf sie los, und schlagen dieselben mit Keulen tod. Auch im Wasser wissen sie solche zu fangen. Dazu haben sie eine Art von großen Säcken aus Seekalbfellen, mit einer sehr weiten Oefnung, die durch einen Strick zugezogen wird, davon das Ende stark am Ufer bevestiget ist. Ein Indianer begibt sich in das Wasser,

Wasser, und hält die Oefnung dieses Sackes dem Seekalbe vor, ein anderer Indianer aber erschrecket solches: dieses unterläßt niemals, auf den so es angreift los zu springen, und fället in den Sack, der gleich zugezogen wird; womit es gefangen ist.

In diesen Gegenden giebt es eine große Menge wilder Vögel, unter denen eine Art von Gänsen zu bemerken ist, die nicht flieget, aber eben so geschwind auf dem Wasser läuft, als die andern fliegen. Dieser Vogel hat sehr zarte Pflaumfedern, welche die indianischen Weiber spinnen. Sie machen Decken daraus, so sie an die Spanier verkaufen: deren ich welche gesehen habe, die sehr schön waren. Diese Vögel zu fangen, gehen die Indianer des Nachts an das Ufer, und nehmen eine Baumrinde mit sich, welche wie ein Licht brennt, wenn sie wohl getrocknet ist. Daraus machen sie Fackeln, so sie anzünden. Die Vögel, welche von dieser Helle verblendet werden, bleiben unbeweglich sitzen, und lassen sich mit Stecken tod schlagen.

Es giebt hier verschiedene indianische Völker, deren einige sich Patagonen, andere Coucous, und noch andere Chonas nennen. Bey den Coucous hatten wir uns am längsten aufgehalten. Sie sind sehr sanftmüthig, aber außerordentlich grob, und abscheulich unflätig. Die Läuse, davon sie wimmelten, sind ein sehr köstliches Gericht für sie. Eines Tages sah ich, daß der Liebling unter den Frauen, von einem dieser Indianer, (denn sie haben de-

ren mehrere,) die Läuse von dem Kopfe eines ihrer Kinder herabnahm, und solche besonders in einer Muschel aufhob: ich wollte die Ursach davon wissen, und hörte, daß es ihren Mann damit zu bewirthen geschäh. Fast alles Fleisch eßen sie gebraten. Sie stecken solches an einen langen Stab, davon die Spitze dem Feuer gegenüber in die Erde geschlagen ist, und drehen diesen Stab beständig bey dem andern Ende herum. Ihr gebratenes zu beträufen, geben sie einem von ihren Kindern ein Stück Fett in den Mund, das es käuet, und so wie es schmilzt, auf das Fleisch speyet. Alle diese Unfläthereyen, welche uns bey jeder andern Gelegenheit würden eckelhaft gewesen seyn, ertrugen wir ohne Mühe: indem wir uns sehr glücklich schätzten, auf diese Art nur etwas zu unserm Unterhalte zu bekommen.

In dem Umgang mit dem Frauenvolke sind diese Indianer sehr frey: denn sie tragen kein Bedenken ihren Schwestern und eigenen Töchtern beyzuwohnen, und Mutter und Tochter zugleich zu heurathen. Von ihrer Religion habe ich niemals etwas begreifen können. Sie haben gewiße Feste, welche sie auf eine seltsame Weise feyern. In der größten von ihren Hütten, wo sie eine Menge Lebensmittel zurichten, versammlen sie sich alle. Mittlerweil nun, daß einige das Fleisch zerstücken, und es braten laßen, singen und pfeifen andere, und machen ein Geschrey, welches uns ehe wir daran gewöhnt waren, Schrecken einjagte. Einige fallen in schreckliche Verzückungen; in diesem Anfall der Raserey nehmen sie glü-

hende

hende Brände, und drohen alles mit Feuer anzustecken. Unterdessen nun, daß sie sich als leibhaftig Besessene gebärden, nehmen andere, ich weiß selbst nicht, was für eine Farb, womit sie alle Umstehende im Gesichte beschmieren. Sie beschmierten uns ebenfalls damit, ohne daß wir es uns nur scheinen zu laßen traueten, als wollten wir sie daran verhindern. Man kann unmöglich die Thorheiten alle beschreiben, welche sie in der Hitze ihrer Begeisterung ausüben. Wann die Männer aufhören, kommet die Reihe an die Weiber, welche ihre Männer in der Narrheit noch übertreffen. Diese Anstöße von Unsinnigkeit bekommen sie gewöhnlich nur, wann sie viele Lebensmittel gesammlet haben, und sind eine ganze Woche damit behaftet. Ich sahe eine Frau, welche vierzehn Tage lang ohne Aufhören in Entzückungen war. Ihre Gesänge lauten kläglich und traurig, und ihr Geschrey übertrift alles, was man sich nur schreckliches vorstellen kann.

Diese Indianer sind von mittelmäßiger Leibesgestalt. Sie genießen einer sehr dauerhaften Gesundheit, und besitzen eine außerordentliche Stärke. Ihre Todten begraben sie nicht, sondern legen solche auf ein sechs Fuß hohes Gerüst, und geben ihnen die nämliche Stellung, welche die Kinder im Mutterleibe haben. Wir trafen in verschiedenen Orten dergleichen Gerüste

an,

an, worauf zwey oder drey, selten aber mehr Körper, lagen. Ihre Sprache ist sehr rauh, und an starken Aspirationen reich, die viel durch die Kehle ausgesprochen werden. Die Canots sind bey ihnen aus starken Dielen verfertiget, und durch dichtes Leder miteinander verbunden. Gewöhnlich bestehet ihre Größe in drey Dielen, davon eine den Boden, die beyden andern aber die Seiten abgeben. Sie haben auch geräumlichere, so aus fünf Dielen bestehen. Ihre Kleidung kommt der andern Indianer ihrer, so wir auf der Wagersinsel gesehen hatten, gleich, und ihre Frauen tragen nichts als ein Stück Leinwand, oder Zeuch um die Lenden. Alle ihre Waffen bestehen in Wurfspießen, aus Fischbeinen gemacht, welche sie mit vieler Geschicklichkeit werfen, ohne jemals ihres Zieles zu verfehlen.

Gegen die Hälfte des Märzens, schifften wir uns mit unsern Indianern ein. Sie wollten uns schlechterdings trennen, und damit sie desto besser Herr über uns wären, vertheilten sie uns, die wir noch fünf stark waren, auf fünf verschiedene Canots. Tags darauf starb Herr Elliot unser Wundarzt, welchen die ausgestandenen Beschwerlichkeiten und der Mangel an Lebensmitteln ganz entkräftet hatten, ohne daß es uns möglich war, ihn wieder herzustellen. Am

dritten

dritten Tag befanden wir uns bey der Mündung eines ungemein reißenden Stromes, der sich durch viele Arme in das Meer ergießet. Wir brachten drey Tage mit der Ueberfahrt zu, und mußten die ganze Zeit über, blos von einer Wurzel leben, welche die Indianer Panque nennen und sehr hoch schätzen. Der Herr des Canots, worinnen ich war, ließ mich ohne Nachsicht arbeiten, ob ich mich gleich in einem fast kraftlosen Zustande befand. Er stellte mich anfangs an das Ruder, indem er aber sah, daß meine Arme diese Arbeit nicht verrichten konnten, befahl er mir das Canot auszuschöpfen, in welches das Wasser so häufig eindrang, daß ich viele Mühe hatte, es trocken zu erhalten.

Als wir über den Fluß gesetzet hatten, zogen unsere Indianer ihre Canots an das Land, bis an ein Gehölz, wo wir die Nacht zubrachten. Am folgenden Tag machten wir uns auf den Weg, und schleppten unsere Canots hinter uns her. Niemals war wohl eine Reise beschwerlicher gewesen, als diese: wir mußten acht Meilen durch Wälder, und auf einem sumpfigten Boden zurücklegen, wo wir manchmal bis an die Knie hineinfielen, und im Hineinsinken auf Baumwurzeln traten, so uns die Füße zerrißen, denn wir hatten weder Strümpfe noch Schuhe. Unsere Kleider bestunden aus einigen Lumpen, die uns am Leibe verfaulet, und voller Ungezieser waren. Mit allen dem

hatten

hatten wir nicht einen Bißen zu eßen. Endlich gelangten wir zu der Mündung eines andern Stromes, wo wir unsere Canots wieder in das Waßer brachten, und ziemlich leicht über denselben setzten, hernach aber uns im Meere befanden.

Ob wir gleich so schwach waren, daß wir kaum auf den Beinen stehen konnten, so unterließen unsere Indianer doch nicht, uns zum Rudern zu bestimmen, und wir mußten uns, wir mogten wollen oder nicht, dazu bequemen. Sie richteten alles so ein, daß, indem sie uns die meiste Arbeit auflegten, wir stets am schlechtesten mit Lebensmitteln versehen waren. Sie begegneten uns auf eine so stolze und unumschränkte Art, und wir waren ihnen dergestalt unterworfen, daß wir uns alles, was sie nur wollten, mußten gefallen laßen. Die Hofnung bald in das spanische Gebiet zu kommen, machte, daß wir ihre rauhen Sitten mit aller Gelaßenheit ertrugen.

Auf dem Weg begegneten uns andere Indianer, von denen wir vernahmen, daß kurz vorher an dieser Küste ein Schiff geländet habe. Nach der Beschreibung so sie uns davon machten, urtheilten wir, daß es ein Englisches war: wir haben auch seitdem wirklich von den Spaniern, so bey dem Herrn Anson gefan-

gen gewesen, erfahren, daß die Pinke Anna sich in dieser Gegend vor Anker geleget hatte, und von da bald hernach sich mit dem Oberbefehlshaber des Geschwaders zu vereinigen, abgesegelt war. Wir hatten während der Fahrt starken Wind, der uns große Gefahr zuzog. Ich forchte mich alle Augenblicke mit dem Canote, in welchem ich saß, zu sinken: indem es so schlecht war, und von der Fluth so gewaltig hin und her geworfen wurde, daß ich es für ein Wunderwerk hielt, daß es nicht tausendmal entzwey gegangen ist.

Endlich langten wir auf der von Indianern und Spaniern bewohnten Insel Chilòe an, und empfanden, als wir da ausstiegen, diejenige Erleichterung des Herzens, welche durch die Vorstellung einer nahen Ruhe, nach so langen Trübsalen, hervorgebracht wird. Es war gegen das Ende des Junius, und obgleich diese Insel nur unter dem drey und vierzigsten Grade südlicher Breite lag, so hatte man doch eine außerordentliche Kälte daselbst.

Den Tag nach unserer Ankunft fiel ein starker Schnee, und es durchdrang uns die Kälte dergestalt, daß wir beynahe davon starben. Der Hauptmann Cheap litte am meisten dadurch, als der schon seit langer Zeit sehr krank war. An dem nämlichen Tag führte uns das Oberhaupt

unserer Indianer, zu einem seiner Freunden. Es war Nacht, als wir da ankamen, und jedermann lag bereits in tiefen Schlafe. Unser Indianer foderte eine Flinte, und schoß damit in die Luft. Auf den Knall dieses Feuergewehres, deßen die Einwohner in diesen Gegenden nicht gewohnt sind, entstand in dem Wohnplatze ein allgemeiner Schrecken. Alle Indianer liefen aus ihren Hütten, und flüchteten sich in das Gehölz. Einen Augenblick hernach, rief einer von diesen guten Leuten von weiten, und fragte uns, ob wir Christen wären. Unser Cacick bejahete dieses, und gab sich zu erkennen. Alsdann hörte alle Furcht auf, jedermann kehrte wieder zurück, und man bewirthete uns mit einem guten Abendeßen, so aus getrockneten Fischen, einer Suppe und Potaken bestund. Nach dem Abendeßen führten sie uns in ein anderes Dorf, wo unser Cacick einen Einwohner, den er kannte, aufweckte, und ihm seine Hausthür, uns Zuflucht zu geben, öfnen hieß.

Der betrübte Zustand des Hauptmannes Cheap, welcher mit dem Tode rang, bewog die Indianer in dieser Hütte zum Mitleiden. Sie trugen eine sonderbare Sorge für ihn: machten ihm ein Bett von Hammelsfellen zurecht, und legten ihn nahe an das Feuer. Seine Beine waren außerordentlich stark geschwollen, und sein Körper so abgezehrt, daß nichts als Haut und Knochen an ihm war. Diese guten Indianer hatten nichts als ein wenig Gerste zu Haus, daraus sie uns einen Kuchen machten, der uns so gut als nur etwas in der Welt seyn konnte,

schmeckte, weil wir bereits sehr lang kein Brod gegeßen hatten. Ob es gleich Nacht war, hatten sie dennoch in dem Dorfe ein Schaf, davon sie uns Suppen zubereiteten, und Eyer nebst Topinambours beyfügten. Der Hauptmann nahm von der Suppe, und fieng an, sich ein wenig beßer zu befinden. Es war ein Glück für ihn, daß er an diesen Indianern so mitleidige und dienstfertige Leute angetroffen hatte, denn er würde sonst nicht zween Tage mehr gelebet haben.

Am folgenden Tag besuchten uns verschiedene Frauen aus dem Dorfe. Jede von ihnen brachte ein Gericht nach ihrer Art mit, und wir hatten bald an Hammelfleisch, dann alten und jungen Hühnern einen Ueberfluß. Nachmittags kamen so viele Männer, als in unserer Hütte Platz haben konnten. Sie brachten uns große Flaschen mit, von einem Getränke, das sie aus Gersten zubereiten, und Chika nennen. Alle diese geringe Gefälligkeiten, brachten uns fast unsere Unfälle aus dem Gedächtniße. Wir wurden von der Frölichkeit hingerißen, welche diese guten Indianer durch beständiges Zutragen neuer Speisen bey uns zu erwecken suchten. Nur keine Kleider konnten sie uns schenken, indem sie selbst kaum nach Nothdurft damit versehen waren.

Sie hatten einen eigenen Bothen an den Spanischen Corregidor abgefertiget, ihm unsere Ankunft zu berichten. Bey der Zurückkunft dieses Bothens erfuhren wir von

ihnen, wie man uns an einen Ort bringen würde, wo Spanier wären, die uns in Empfang nehmen sollten. Sie führten uns in der That in eine entfernte Hütte, wo wir einen Officier antrafen, der uns höflich empfieng. Er hatte eine zahlreiche Wache bey sich, uns in die Stadt Castro, wo sich der Corregidor aufhält, zu begleiten.

Ehe sie uns dahin führten, schloß man uns in eine elende Strohhütte ein, die von allen Seiten offen war, und wo wir genau von Soldaten bewacht wurden, die bey weiten nicht so leutselig waren, als unsere Indianer. Wir brachten daselbst verschiedene Tage sehr übel zu, indem wir weder Betten, noch Kleider oder Decken hatten.

Es kam eine entsetzliche Menge Volk, uns in unserer Strohhütte zu betrachten, keiner aber unter ihnen getrauete sich uns zu nähern, weil wir ganz mit Läusen bedecket waren. Nur unsere gute Indianer hörten nicht auf, für uns zu sorgen, und uns Lebensmittel zu bringen. Ohne sie würden wir sehr zu beklagen gewesen seyn, dann die Spanier hegten kein Mitleiden mit uns.

Eines Tages wurden wir von einem Jesuiten besuchet, der uns eine Flasche Brandewein mitbrachte, davon er jedem unter uns einen Schluck trinken ließ. Er nahm wahr, daß ich eine Taschenuhr hatte, womit

mich

mich Herr Elliot vor seinem Tode noch beschenket hatte. Diese verlangte er zu sehen: nachdem er dieselbe untersuchet hatte, schlug er mir vor, sie ihm zu verkaufen, oder gegen seine alte und schlechte zu vertauschen. Da uns das große Ansehen dieser Väter unter den Catholicken nicht unbekannt war, rieth mir Herr Cheap, ihm meine Uhr zu schenken, welches ich auch ohne Anstand that. Der Jesuit war nicht undankbar. Kaum hatte er uns verlassen, als er mir zwey paar Schuhe, ein Stück grober Leinewand, mir Hemden daraus machen zu lassen, und eine indianische Decke schickte, welche nach dem Landesgebrauch ein Loch in der Mitte hatte, den Kopf dadurch zu stecken.

Wie die Zeit herbeygekommen war, uns nach Castro zu führen, machte man die Einrichtung, daß wir nicht eher dann zu Nachts daselbst anlangen mögten. Als wir nahe bey der Stadt waren, verboth man uns weiter zu gehen, bis dem befehlshabenden Officiere wäre unsere Ankunft gemeldet worden. Kurz hernach holte uns eine starke Wache von Soldaten ab, die mit Picken bewafnet waren, und uns über das nahe an der Stadt liegende Gebirg sollten hinaufgehen lassen. Alle diese geheimnißvolle Umstände machten uns glaubend, daß wir in einen der festesten Plätze kommen würden: sahen aber, als wir uns näherten, daß es nichts war. Man brachte uns zu dem Corregidor.

Wir fanden an ihm einen bejahrten Edelmann, in einem großen Mantel, mit einer Knotenperüque auf dem Kopfe, und einem langen Degen an der Seite, der uns eben so stolz empfieng, als es nur immer ein Prinz mitten unter seinem Hofstaate hätte thun können. Gleich darauf führte er uns in das Jesuitercollegium, wo er den Provincial rufen ließ, und zu ihm sagte: „Ich „ersuche Sie, mein Vater, zuzusehen, ob diese Leute „hier Christen sind, oder nicht,“ und begab sich sofort von uns weg.

Die Jesuiten führten uns in eine Kammer mit zwey Betten: davon eines dem Hauptmanne, das andere aber mir und Herrn Biron gehörte. Sie gaben uns eine sehr gute Abendmahlzeit. Alles war artig und reinlich da, und wir tranken daselbst sehr guten Wein. Bey dem schlafengehen fand jeder von uns ein weißes Hemd, weiße Betttücher, und gute Betten: welches mir die beste Nacht, die ich in meinem Leben jemals gehabt hatte, verschafte. Am folgenden Tag warf ich alle meine Lumpen in das Feuer, denn ich befürchtete, den Ort damit anzustecken. Wir blieben länger als acht Tage bey den Jesuiten, und wurden auf das beste von ihnen bewirthet.

Der Statthalter, so zu Chaco im nördlichen Theile der Insel wohnte, ließ uns durch seinen Sohn mit einer Wache

Wache abholen. Unsere Abreise von Castro war mit den nämlichen Umständen begleitet, als unsere Ankunft. Man führte uns zu Nachts und mit aller Vorsicht aus der Stadt bis in das Haus eines Pächters, wo wir den Sohn des Statthalters antrafen, der uns sehr wohl empfieng. Wir reiseten zu Pferde durch das Land, bis an eine Bay, wo wir Canots fanden, die zu unserer Ueberfahrt schon in Bereitschaft lagen. Nach drey Tagen gelangten wir in eine andere nahe bey der Stadt Chaco liegende Bay. Es wurde an den Statthalter ein Soldat abgefertiget, ihm unsere Ankunft zu melden. Dieser gab den Befehl, uns nicht eher als des Nachts hineinzubringen, welches dann geschah. Als man uns Abends in des Statthalters Pallast führte, giengen wir durch zwo Reihen Soldaten, deren jeder in der einen Hand einen angezündeten Lunden, in der andern aber eine alte Muskete hielt: dann in diesem Lande hat man kein anderes Feuergewehr. Der Statthalter empfieng uns in einem Saale, wo er unten an einer großen mit rothen Tuch bedeckten Tafel saß. Er unterhielt sich mit uns durch seinen Dollmetscher, der ein von Falmouth gebürtiger Engländer war.

Wir sagten ihm, daß Herr Hamilton vor unserer Ankunft zu Chiloe in einem indianischen Canote von uns wäre getrennet worden, und daß wir wünschten, er mögte die Güte haben, auf seinen Befehl Untersuchungen anstellen zu laßen, damit man erfahre, wo er hin-

gekommen wäre. Alsobald befahl er unserm Cacicken, der uns bisher nicht verlassen hatte, den Herrn Hamilton aufzusuchen und herzubringen. Der Cacick vollzog seine Befehle auf das genaueste, und wir hatten nach einigen Tagen das Vergnügen unsern Cameraden wieder zu sehen, und alle vier vereiniget zu seyn.

Die Insel Chilóe ist bey weiten so fruchtbar nicht, als Schelvake in seiner Reisebeschreibung behauptet, der kein Bedenken getragen hat, sie mit der Insel Whigt zu vergleichen. Chilóe ist eines der schlechtesten Länder in America, und ich kenne keine so elende spanische Colonie, wie diese ist. Die Luft ist feucht und ungesund, und es wächst sehr wenig Korn daselbst, weil es wegen des beständigen Regens in der Erde faulet. Das Brod so man da ißt, wird aus dem Mehle der Topinambour gebacken, in der That ist diese Frucht hier beßer als an irgend einem andern Orte, und in großer Menge zu finden. Die Gerste ist sehr gemein, und man bedienet sich derselben zu dem Getränke Namens Chika: auch werden ziemlich gute Kuchen davon gemacht. Die übrigen Speisen bestehen aus Fischen, Muscheln und Schweinen, deren Fleisch ungemein saftig ist, und vortrefliche Schinken gibt. Man trift auch einige Schafe, Kühe, und Pferde daselbst an. Wegen Mangel der Weide kann man diese Thiere nicht in großer Menge ziehen, und sie sind alle außerordentlich mager.

Die

Die Einwohner sind alle sehr arm, und ihre Häuser schlechte mit Stroh gedeckte Hütten, ohne Rauchfang: sie laßen es dabey bewenden, ein Feuer in der Mitte aufzuschüren, und tragen durch den Rauch die Blindheit davon. Der Statthalter selbsten kann sich auf keine bequemere Art wärmen, und sein Haus, ob es gleich etwas ansehnlicher als die übrigen ist, hat keinen Rauchfang. Jedermann kleidet sich in einen groben Zeuch, so peruanisches Tuch genannt wird, und nur Standespersonen tragen Leinwand. Diese Waaren erhält man mit dem Schiffe von Lima, welches alljährlich einmal zu Chaco ankommt, und daselbst Schinken und Tannenholz, mit welchem letztern diese Insel ganz bedecket ist, ladet. Das Paraguaykraut giebt es hier sehr häufig. Man bringet solches aus Paraguay selbsten, und trinket es statt des Thees: welcher Trank in Peru und Chili sehr gebräuchlich ist. Fast alle Spanier zu Chiloe reden die indianische Sprache. Es ist solche von der Patagonen, Coucous, und anderer Indianer ihrer, bey welchen wir uns seit unsern Schiffbruch aufgehalten haben, sehr unterschieden. Sie hat sehr viel Nachdruck und Annehmlichkeit, und man giebt ihr selbsten für der Spanischen den Vorzug.

Der Haven zu Chaco ist vortreflich, aber die Einfahrt für die Schiffe sehr gefährlich: indem mitten darinnen eine verborgene Klippe lieget, worüber die Ebbe

und Fluth ungemein heftig schläget. Die Stadt bestehet blos aus einem Haufen hin und her in sehr geringer Anzahl zerstreuter schlechter Strohhütten. Am Ende der Stadt, auf der Seeseite, liegt eine von Erde aufgeworfene, und mit einem Graben und Stacketen umgebene Schanze: worauf dreyzehn Kanonen stehen, davon vier gegen die Stadt, neun aber gegen das Meer gerichtet sind. Die ganze Besatzung bestehet aus einem Hauptmanne, der zugleich Statthalter ist, einem Oberstwachtmeister, einem Fähndrich, und acht Soldaten. Zwey Meilen nordwärts von dieser Stadt lieget die Insel Calabucco, wo gleichfalls ein Hauptmann als Statthalter, nebst einer noch geringern Besatzung, als die zu Chaco, seinen Aufenthalt hat.

Gegen die Mitte des Decembers, sahen wir das jährliche Schiff von Lima ankommen. Dieses Schiff ist sehr schön, uud von zweyhundert Tonnen, aber ohne schweres Geschütz, und auch sonsten sehr übel ausgerüstet. Es waren in allen nicht mehr als sechs weise Menschen, den Schiffsprediger und seinen Caplan mitgezählet, darauf: die übrige Mannschaft bestund aus Schwarzen, oder Indianern. Alle diese Umstände gaben uns Anlaß zu vielen Betrachtungen über das unbesonnene Verfahren der Herrn Cummins und Bulkeley, als sie so hartnäckig darauf beharreten die südliche Fahrt der nordlichen vorzuziehen, welches nur zu der Zerstreu-

ung unserer Mannschaft, und den gänzlichen Untergang derjenigen von unsern Leuten ausschlug, welche die unerhörten Unfälle, so uns alle betrafen, überlebten, anstatt, daß, wann wir beysammen geblieben, und nordwärts gesegelt wären, wir uns sehr leicht von dem Haven Chaco hätten Meister machen können, wo wir das Schiff von Lima würden erobert haben, und dadurch wegen unsers Verlustes in etwas schadlos gehalten, und in den Stand gesetzet worden seyn, auf der ganzen Peruanischen Küste beträchtliche Prisen zu machen.

Wir hatten dem Statthalter zu Chaco von der Flucht eines Theiles unserer Leute auf der Barge Nachricht gegeben, und er hatte dem Herrn Cheap versprochen, dieses Fahrzeug, wann es in einen Haven der Insel einlaufen würde, ausbeßern, und ihm wieder zustellen zu lassen. Nach der Hand erfuhren wir, daß die Barge wirklich mit zween Mann angekommen war, indem die vier übrigen vor Hunger gestorben, der treulose Statthalter aber ließ solche, ohne uns ein Wort davon zu sagen, in einer benachbarten Insel verbergen.

Am zweyten Jänner, tausend, siebenhundert, und drey und vierzig, wurden wir auf das Schiff von Lima gebracht, welches sich vier Tage hernach, in dem Haven Valprisio, im Königreiche Chili, unter dem drey und dreyßigsten Grade südlicher Breite, vor Anker legte.

Der Schiffer fertigte die Schalupe ab, es dem Statthalter zu melden, daß er vier Englische Gefangene am Bord habe. Die Schalupe brachte den Befehl mit, uns an das Land zu setzen, welches auf der Stelle geschah. Das in der Stadt von unserer Ankunft erschollene Gerücht, zog alle Einwohner zu uns herbey, welche unsern elenden Zustand mit einem höhnischen Vergnügen betrachteten. Man führte uns vor den Statthalter, der blind war, und von da wurden wir auf seinen Befehl in ein finsteres Loch gesperret, welches, wie man uns berichtete, das Zuchthaus war, wo man die unzüchtigen Weibsbilder einschloß. Zu allem Glücke war der Hauptmann Cheap schon wieder ziemlich gut hergestellet; außerdem würde die Unbequemlichkeit dieses Gefängnißes nichts denn traurige Folgen für ihn gehabt haben. Wir scherzten ein wenig darüber, uns in einem solchen Orte eingesperret zu sehen, indem wir uns doch dabey über die Grobheit des Statthalters ärgerten, der uns so begegnete, weil wir Engländer, folglich Ketzer und unehrlich waren.

In diesem Gefängniße blieben wir so lang, bis der Präsident von St. Jago, Dom Joseph Manso, nach den Herren Cheap und Hamilton schickte, welche sich unverweilt dahin begaben, und es herausbrachten, daß man uns, den Herrn Byron und mich, ebenfalls holen ließ. Dom Joseph empfieng uns sehr höflich, und wir wurden alle vier zu einem Englischen Edelmanne ins

Quar-

Quartier geleget, der während unsers Aufenthaltes eine so zärtliche Achtung gegen uns hatte, als wann wir seine Brüder wären. Am folgenden Tag wurden wir von dem Präsidenten zum Mittagsmale eingeladen: woselbst wir den Admiral Pizarro, mit verschiedenen von seinen Officieren antrafen, die von Buenos Ayres gekommen waren, und zu Lande nach Lima gehen wollten. Er erzählte uns das seinem Geschwader zugestoßene Unglück, welches niemals um das Vorgebirg Horn hatte segeln können: welche unglückliche Zufälle allen denen gleich kamen, so wir selbsten vor unsern Schiffbruch erfahren hatten.

Die Freyheit, so man uns zu San Jago genießen ließ, und die Sorgfalt unsers englischen Edelmannes, stelleten uns in kurzer Zeit von allen unsern erlittenen Beschwerlichkeiten wieder her, und wir wurden so gesund, als wann uns niemals etwas gefehlet hätte. Wir brauchten sehr nöthig Geld. Ein spanischer Officier erbot sich, uns gegen eine bey dem englischen Consul zu Lißabon wieder zahlbare Handschrift welches zu lehnen. Sein Erbieten wurde angenommen, und er stellete Herrn Cheap für uns vier, sechshundert Dollars zu. Als nun dieses Geld unter uns sollte ausgetheilet werden, gab mir der Hauptmann, statt der mir gebührenden hundert und funfzig Dollars, nur achtzig. Ueber einen so verhaßten Unterschied erstaunte ich nicht wenig: alle Vorstellun-

gen

gen aber, die ich ihm nur machte, konnten gegen seine einmal genommene feste Entschließung, mir dieses abzuschlagen, nichts ausrichten. Ich hatte ihn bißher für meinen Freund angesehen, auch seine Zuneigung durch die Grosmuth verdienet, mit welcher ich mich aufgeopfert hatte, um bey ihm zu seyn. Er bezeugte mir bey mehr als einer Gelegenheit seine Erkänntlichkeit wegen der ihm von mir geleisteten Dienste: indem er sagte, er habe mir das Leben zu danken, und würde zu meiner Beförderung alles anwenden, wann er jemals wieder nach England zurückkäme. Diese Veränderung mußte mich nothwendig sehr aufbringen: denn sie legte feindselige Gesinnungen an den Tag, deren mich zu versehen, gar keine Ursach hatte, und auch die Bewegungsgründe dazu niemals errathen konnte.

Er hatte sich nun einmal entschloßen mir übel zu begegnen, und ich erhielt einige Zeit hernach eine neue Probe davon. Herr Wilhelm Lindsley, der ehemals bey der Südcompagnie in Diensten gestanden war, als er vernahm, daß wir vier Englische Gefangene uns zu San Jago befänden, schrieb, daß, wann wir Geld brauchten, er von einem Kaufmanne dieser Stadt eine Summa in Handen habe, die wir gegen Einsendung doppelter Quittung erheben könnten. Herr Cheap empfieng dieses Geld, und gab davon den Herren Hamilton und Byron, ohne daß er mir jemals nur das geringste davon überlaßen wollte. Ich stellete ihm vergeblich mein

mein Elend vor, und führte ihm zu Gemüthe, daß ich weder Wäsche noch Kleider hätte: er antwortete mir, ich würde nichts erhalten. Dieses Verfahren schien mir so schändlich, und so himmelschreyend zu seyn, daß ich mit diesem ungerechten und undankbaren Manne nichts mehr wollte zu thun haben. Ich verließ sein Haus, und nahm anderwärts ein Quartier allein.

Chili ist ein ziemlich großes Königreich, und um eines der besten Länder von der Welt zu werden, fehlen nichts als fleißige Einwohner. In der Länge nimmt es einen großen Theil der westlichen Küste von dem mittägigen America ein, und liegen an dieser Küste fünf vortrefliche Seehäven. Valdivia gegen Mittag, unter dem vierzigsten Grade südlicher Breite, ist eine an der Gränze gelegene Stadt, welche die Spanier von einem kriegerischen indianischen Volke scheidet, die beständig Krieg mit ihnen führen, und niemals Quartier geben. Diese Indianer besitzen, wie man behauptet, die ergiebigsten Silberbergwerke, welche nur in America anzutreffen sind, und soll dieses Metall so gemein unter ihnen seyn, daß sie ihre Pferde damit beschlagen. Vor einigen Jahren griefen sie alle auf einmal, drey der schönsten spanischen Städte in diesen Gegenden an: sie überfielen solche zu Nachts, und machten alle Einwohner darinnen nieder. Es sind diese Indianer sehr tapfere Leute, die den Krieg regelmäßig führen, und in einer so guten Ordnung fechten,

ten, daß es die Spanier sich nur selten einfallen lassen, sie zu beunruhigen. Baldivia ist mit Vestungswerken umgeben, welche sie gegen die Anfälle dieses furchtbaren Volkes in Sicherheit setzen.

Der andere Haven heißt la Conception. Hieher begeben sich alle Jahre im Monat December die Indianer von dieser Gegend, das zwischen beyden Völkern geschloßene Bündniß in Gegenwart des Statthalters feyerlichst zu erneuern oder zu brechen. Ist man über die von beyden Seiten vorgeschlagene Artickel einig, so übergeben die Indianer ein Lamm, und hauen ihm zum Zeichen des Friedens den Kopf ab. Wird man aber nicht einig, dann nehmen sie ihr Lamm wieder lebendig mit, und der Krieg ist angekündiget. Diese Indianer können nicht schreiben. Zur Erinnerung ihrer Handlungen und Verfertigung ihrer Rechnungen, bedienen sie sich eines langen Bindfadens voller Knöpfe, bey dem Zählen derselben fallen ihnen die verschiedenen Dinge, so sie zu thun haben, wieder ein. Mit Verfertigung der schönen Decken, deren ich schon Meldung gethan habe, wißen diese Indianer vortreflich umzugehen, und sie verhandeln solche an die Spanier.

Velprisio ist der vornehmste Haven von Chili: dennoch ist die Stadt sehr klein, und alle ihre Einwohner

bestehen

bestehen aus Matrosen und andern Leuten, welche von den Schiffen leben. Jährlich laufen in allen sechs und zwanzig Schiffe hier ein: welches in Betracht des wenigen Verkehrs, so Europa mit diesem Lande unterhält, viel ist. Die Stadt hat zwey Schanzen: davon die erste, welche sich in sehr guten Stand befindet, mit zwanzig metallenen, und zwey eisernen Kanonen versehen. Die zweyte, welche man das alte Schloß nennet, liegt an dem Fuße eines hohen Berges, und beschießet mit Streichbatterien die Einfahrt des Havens.

Cockinbo, und Corpeepo sind die beyden letztern Häven. Die Handlung dieser zwo letztern Städte bedeutet wenig. Sie senden nach Lima Maulesel, Korn, eingesalzenes Rindfleisch, Früchte, Goldstangen und Paraguaykraut, dagegen sie Zucker, und grobe Leinwand für ihre Indianer und Schwarzen einhandeln. Auch nach Buenos Ayres schicken sie Weine, Früchte und gemünzte Dollars, und nehmen dafür Sammet, Seide, und allerley Kleider: dieser letzte Handel aber ist verbotten, und kann nur heimlich geschehen.

Der Himmelsstrich von Chili ist einer der schönsten und gesundesten auf der Welt. Zu San Jago, wo wir uns länger aufhielten, empfanden wir niemals weder eine strenge Kälte, noch eine beschwerliche Hitze.

Diese

Diese Stadt, so unter dem drey und dreyßigsten Grade südlicher Breite lieget, sollte natürlicherweise einer großen Hitze unterworfen seyn; die Nähe aber der Gebirge Cordilleras, deren bis an den Himmel reichende Gipfel mit ewigem Schnee bedecket sind, unterhalten daselbst mitten im Sommer eine angenehme Mäßigung. Der Erdboden ist so unvergleichlich fruchtbar, daß man denselben nur aufkratzen darf, und Getrayd hineinsäen, damit er ohne einiges Bauen hundertfältig trage. Es giebt daselbst Fruchtbäume von allen Arten; Aepfel, Birnen, Pfirsiche, Apricosen, Pflaumen, Kirschen, Weintrauben, Limonen und Pomeranzen; alle diese Früchte sind hier sehr gemein. Die Weide ist eine mit von den besten, und man mästet da eine erstaunende Menge Vieh. Rinder und Schafe sind fast um nichts zu bekommen, und haben das vortreflichste Fleisch, so man nur eßen kann.

Die Einwohner von Chili haben sehr gute Pferde, die zu allem taugen. Ich habe welche gesehen, deren Schritt eben so geschwind war, als der ordentliche Galopp. Sie sind insgesammt gute Reuter, und haben jederzeit vor ihrer Hausthüre gesattelte und aufgezäumte Pferde stehen, welcher sie sich bey dem kleinsten Wege bedienen, sollte er auch nur von einem Hause in das andere gehen. Die Landleute sind stark und munter: das gute Land aber, welches ihnen ohne große Arbeit viel mehr giebet als sie brauchen, machet sie außerordentlich faul.

Man

Man findet zu Chili Gold- Silber- Kupfer- Eisen- Zinn- und Quecksilberbergwerke. Wann diese Reichthümer solchen Leuten unter die Hände kämen, die damit umzugehen verstünden, so würden sie weit mehr, als man sich nur vorstellen kann, austragen. Die Chilier wißen aber die Bergwerke nicht zu gebrauchen, und sie werfen ihnen sehr wenig ab. Das Quecksilber wißen sie nicht herauszuscheiden, und das Bley achten sie für gar nichts. Aus Mangel verständiger Arbeiter bleibet das Gold, ob es schon in Menge vorhanden ist, in den Gruben, und was sie herausziehen, bedeutet in Vergleichung deßen, was man herausbringen könnte, nicht viel. Die Faulheit der Arbeiter trägt viel zu der dummen Vernachläßigung so großer Schätze bey. So bald sie eine gewiße Menge zusammengebracht haben, laßen sie die Arbeit liegen, und gehen nicht eher wieder daran, bis das Geld verthan ist. Das einzige Metall, woraus man in Chili einigen Vortheil ziehet, ist das Kupfer, und man versiehet ganz Peru damit. Die Franzosen, so diese Meere befahren, kaufen viel davon, und es ist dieses ein sehr einträglicher Zweig ihrer Handlung; nicht allein weil sie dieses Kupfer sehr wohlfeil bekommen, sondern auch wegen des vielen Goldes, so darinnen stecket, welches sie sehr schön auszuscheiden wissen.

Ausser den schwarzen Sclaven bestehen die Einwohner zu San Jago, in Spaniern und Indianern. Die Spanier sind, wie allenthalben anderwärts, trotzig, und tragen sehr prächtige und kostbare Kleider. Ueberhaupt aber sind sie ziemlich rechtschaffene Leute, und gegen die Fremden sehr leutselig. Ihre Frauen bemühen sich ungemein, mit den Fremden Bekanntschaft zu machen: sie finden an dem Putz einen Geschmack, der aber dem gleichet, was die Eitelkeit des schönen Geschlechts nur immer verliebtes und stolzes blicken lässet. Auf ihren eigenen Anzug, und das Geräth ihrer Häuser, wenden sie ungemein viel. Ihre Art sich zu kleiden ist zwar artig, aber nicht gar zu ehrbar. Sie haben nichts als ein Camisol an, dessen Aermel von schöner Leinwand sind. Ihre Röcke sind sehr kurz, und vorn bis über die Knie offen, davon eine Seite über die andere geschlagen. Sie tragen keine Reifröcke, weil es eine der vornehmsten Schönheiten bey ihnen, unten herum am Leibe dünn auszusehen. Ihre Schuhe haben keine Absätze, und sie geben ihnen gern die wunderlichsten Gestalten. Sie gehen in bloßem Kopf, und wißen ihre Haarlocken auf eine ganz verführerische Weise zu legen. Mit einem Worte, obgleich ihre Art sich zu kleiden, unsern europäischen Trachten ganz entgegen gesetzet ist: so stehet sie ihnen doch so artig, daß unsere auf das beste geputzte Frauenzimmer solche beneiden könnten. Was die Indianer betrift, so halten die

Spanier

Spanier sie als wahre Sclaven, und haben sie kein beßeres Schicksal, dann die Schwarzen. Der Corregidor läßet sie das ganze Jahr arbeiten, ohne ihre Kräfte zu schonen, und giebt ihnen hernach nur was er mag.

Die größte Belustigung der Spanier bestehet in der Jagd der wilden Stiere, darinnen sie nicht weniger geschickt sind, als die Patagonen in der Pferdjagd. Sie greifen es auf die nämliche Art an, den Stier zu fangen: indem sie solchen verfolgen, und die Schlinge nach ihm werfen, welche denselben entweder am Hals, oder bey den Hörnern erwischet. Das Thier, welches sich gefangen merket, bemühet sich mit aller Gewalt los zu reißen, und die verschiedenen Bewegungen, so es in seiner Wuth machet, dienen den Zuschauern zur Belustigung.

San Jago ist die Hauptstadt von Chili; sie lieget in einem anmuthigen Thale, und ist sehr wohl gebauet, obschon wegen der Erdbeben, davon die Stöße fast alle Wochen gespühret werden, die Häuser niedrig und nur ein Stockwerk hoch sind. Das Thal, so sie umgiebt, ist mit verschiedenen Flüßen durchschnitten, welche viele Fische, und besonders gute Forellen verschaffen. Mit einem Worte, ich erinnere mich nicht, jemals ein köstlicheres Land gesehen zu haben. Wann es so stark, wie es seyn könnte, und von andern als Spaniern, welche

allenthalben mehr stolz, denn arbeitsam sind, bewohnt wäre: so könnte ich gut dafür stehen, daß Chili eines der schönsten Länder von der Welt seyn würde.

Nach einem länger als ein Jahr gedauerten Aufenthalt vernahmen wir, daß zwischen Spanien und England eine Anordnung wegen Auswechslung der Gefangenen wäre gemacht worden, und Dom Joseph Manso ließ uns sagen, wie es uns frey stünde, mit dem ersten Schiff, so nach Spanien unter Segel gehen würde, wieder nach Europa zurückzukehren. Sechs Monate hernach kam ein französisches Schiff zu Velprisio an, deßen sich die Herren Cheap, Hamilton und Byron, zu ihrer Rückreise nach Europa bedienten.

Ich für meine Person hatte seit dem Zwist mit dem Hauptmanne nichts weiter mit ihm zu thun gehabt, und wollte nicht mit einem Manne zu Schiffe gehen, welchen ich wegen seiner so schlechten Aufführung gegen mich nothwendig verabscheuen mußte. Ich erfuhr, daß der Admiral Pizarro unverzüglich nach Buenos Ayres, wo er sein Schiff gelaßen hatte, abreisen sollte, und von da sich nach Spanien begeben. Ich bat ihn um die Erlaubniß, daß ich ihm Gesellschaft leisten dörfte: so er mir auf das gütigste bewilligte, und dabey versicherte, daß wir viel eher als das französische Schiff nach Europa kommen würden.

Den

Den zwanzigsten Jänner, tausend, siebenhundert und fünf und vierzig, reisete ich in Gesellschaft des Admirals Pizarro, und seiner Officiere von San Jago ab. Es war mitten im Sommer, und da wir keine andere Gelegenheit hatten, als Maulesel, entschloßen wir uns wegen der Sonnenhitze, die uns ihre Stralen gerad auf den Kopf warf, nur des Nachts zu reißen, und bey Tage still zu liegen. Nachdem ich die Beschwerlichkeiten und Gefahren der stürmischen See ausgestanden hatte, schien mir eine Landreise nicht mit Umständen verknüpft zu seyn, die mich in Schrecken setzen könnten: als wir uns aber an dem Fuß jener erschrecklichen Gebirge der Cordilleras befanden, und ich die Wege sah, welche wir, solche zu übersteigen, betretten mußten, gestehe ich, daß ich hier die Gefahr für eben so groß, als die bereits überwundene hielt. Wir brachten vier Tage nacheinander zu, über fast senkrechte, und so enge Fußpfade hinaufzusteigen, daß unsere Maulesel an manchen Orten kaum sieben Zoll breit Platz zum gehen hatten. Auf einer Seite waren unzugängige Klippen, und auf der andern eine Tiefe mit einem großen Fluße untenher. Ob nun gleich die Maulesel, auf denen wir ritten, dieser schrecklichen Wege gewohnt sind, und sehr sicher gehen, schwebte ich dennoch in beständiger Furcht, da ich wahrnahm, daß der geringste Fehltritt in einen entsetzlichen Abgrund hinabstürzen würde. Was meine Furcht noch vermehrte, war, daß ich einen mit Ballen beladenen Maulesel, dem der Fuß wich, nur vier Schritte von mir in den Abgrund

stürzen sah, der in tausend Stücke geschmettert wurde, ehe er noch einmal den Boden erreichte.

Mit vieler Mühe gelangten wir endlich auf den Gipfel dieses großen Gebirges, welches ein bloser, unangenehmer, und unfruchtbarer Felsen ist. Auf dieser Spitze, die überaus viel höher als der Luftkreis des Donners und Blitzes lieget, empfanden wir eine so durchdringende Kälte, daß zween von unsern Mauleseltreibern starben. Ich selbsten wurde mit einem außerordentlichen Brechen überfallen, welches ich der ungemein dünnen Luft beymaß. Wir fanden bey dem Hinuntersteigen vielmehr Schwierigkeiten als im Heraufsteigen, und brauchten einen Tag länger dazu. Von zwanzig Mauleseln, die wir hatten, kam nur einer davon: denn einige stürzten hinab, andere brachen die Beine, und welche verhungerten auch. Unten am Berge trafen wir die kleine Stadt Mendosa an, wo wir drey Tage blieben, uns daselbst Maulesel und Fuhren zu verschaffen. Wir mußten noch vierhundert Meilen, durch ein wüstes und sehr entblößtes Land reisen: daher beluden wir unsere Maulesel mit dem nöthigen Vorrathe, und nahmen etliche für mich, und einige andere zum reiten. Der Admiral Pizarro setzte sich nebst einer gewißen Anzahl seiner Officiere in einen großen von Ochsen gezogenen Wagen. Wir legten mehr dann hundert Meilen zurück, ohne ein Haus anzutreffen, und über zweyhundert,

hundert, ehe wir einen Tropfen Waßer fanden. Die Luft ist in diesen Gegenden brennend heiß, und kein Baum da, unter dem man sich für den Sonnenstralen in Sicherheit setzen konnte.

Zu allen diesen Beschwerlichkeiten kommt noch die Furcht wegen der auf diesem Weg gewöhnlichen Gefahren. Die erste davon ist die Begegnung der Tyger und Löwen, deren es hier eine große Menge giebt, und die mit vieler Verwegenheit auf Reisende losgehen, wo sie nicht, um sich vertheidigen zu können, eine genugsame Gesellschaft bey sich haben. Die zweyte noch viel schröcklichere Gefahr, als die vorhergehende, ist das wilde Wesen eines patagonischen Volkes, welches diese Gegenden bewohnet. Diese sehr kriegerischen Indianer haßen die Spanier tödtlich, und bekriegen sie ohne Unterlaß.

Meine Reisegefährten haben mir folgendes von ihnen berichtet. Diese Indianer sind wie alle andere Patagonen, von Leibesgestalt, und schwarzbrauner Farbe. Ihre Waffen bestehen in einer Lanze, und Schleuder, welche sie sehr fertig zu führen wissen. Sie zertheilen sich in den großen Ebenen, in verschie-

denen Haufen, deren jeder sein Oberhaupt oder Cacicken hat. Wann einer von diesen Cacicken einen andern einladet, ihm in einem Kriegszug gegen die Spanier beyzustehen, kann er sich nicht eher als bis der Feldzug geendiget ist, von dem Cacicken, welchem er Hülfe leistet, trennen: sollte es ihm nun einfallen, denselben zu verlassen, so würde er sich der Gefahr aussetzen, daß ihm seine Leute, welche dergleichen Untreue nicht verzeihen, den Kopf abhieben. Sie sind insgesammt gute Reuter, und sitzen beynahe wie unsere europäischen Husaren zu Pferde. Ihre Sättel sind flach und dünn, wie die von unsern englischen Kläppern. Die Steigbügel bestehen bey ihnen blos aus einem Stücke Holz, worinnen ein Loch befindlich, den großen Zehen hineinzustecken. Ihre Zäume machen sie aus Pferdhaaren, und das Gebiß von Holz. Sie haben keine beständige Wohnung, sondern schweifen herum, und sind eben dadurch den Spaniern sehr unzugängig. Von Zeit zu Zeit streifen sie in die spanischen Gränzen, und entführen das Vieh und die Einwohner. Von allen Gefangenen, die sie machen, behalten sie nichts, als die Weiber und Kinder, um sie zu Sclaven zu brauchen, alles übrige bringen sie um. Gegen die Tiger fechten sie mit vieler Unerschrockenheit, und tödten solche der Haut wegen. Sie greifen aber dieselben auf folgende Art an: Der Indianer hat in der linken Hand einen neun Zoll langen Stab, mit einem

Stichblatte von Weiden, die Hand zu verwahren, und in der rechten einen kurzen Säbel; mit diesen Waffen gehet er dem Tiger entgegen, oder erwartet ihn, wann nun das Thier nahe ist, wirft ihm der Indianer seinen Stock in den Rachen, und stößet demselben zu gleicher Zeit den kurzen Säbel in den Bauch. Der Tiger wird demnach fast in einem Augenblick angegriffen, zu Boden gefället, und getödtet. Es ist wahr, daß, wann der Indianer seinen Wurf verfehlet und die Geschicklichkeit nicht hat, den Augenblick abzupassen, wo er sich des Stabes und des kurzen Säbels bedienen kann, der Tiger die Oberhand behält, und ihn verschlingt.

Wir waren so glücklich auf der Reise, keinen von diesen verschiedenen Feinden anzutreffen, mit welchen wir ein blutiges Gefecht hätten haben müssen. Eine ungeheure Menge Pferde, Maulesel, und wilden Ochsen, sahen wir auf dem Feld herumlaufen, welche dem ersten der sie fänget, gehören. Von diesen Ochsen tödteten wir viele, welche uns sehr gut zu statten kamen, weil wir keinen Vorrath von Fleische mitgenommen hatten, da wir unfehlbar währender Reise welches zu finden hoffeten. Nach einer, so wohl wegen ihrer Länge, als der Unfruchtbarkeit des Landes, und außerordentlicher Hitze des Climats, sehr unangenehmen Reise, kamen wir den zehnten März zu Buenos Ayres an.

Vier Tage nach unserer Ankunft erhielt der Admiral Pizarro Befehl aus Spanien, diesen Haven nicht eher, als den künftigen Monath October zu verlassen. Der Grund zu diesem Befehle war, es zu verhindern, daß der Admiral nicht von dem englischen Geschwader, welches bis um diese Zeit herum, in diesen Gewässern kreutzen sollte, genommen würde. Der Statthalter empfieng mich anfangs ganz wohl, und bat mich sogar, Mittags bey ihm zu speisen. Ich glaubte hier der nämlichen Freyheit, wie zu Chiloë, geniesen zu dörfen: denn mein Bezeugen, welches jederzeit sehr wohlanständig gewesen war, gab keinen Anlaß, mir schlimmer zu begegnen. Indessen wurde ich doch, da man von der Tafel aufstund, in Verhaft genommen, und in die Festung als ein Gefangener, mit dem Verbote, heraus zu gehen, gebracht. Nach Verlauf eines Monaths, wurde ich durch Vermittelung des Admiral Pizarro, wieder los gelassen, und mir die Stadt zum Gefängnisse angewiesen. Auf das Gerücht aber, so sich von der Ankunft einiger englischen Soldaten bey der Mündung des Stromes verbreitete, wurde ich nochmals in der Festung eingesperret, wo ich zwey und zwanzig Tage blieb. Als sich dieses Gerücht falsch befand, setzte man mich wieder in Freyheit, und ich genoß solcher auch bis zu der Abreise des Admirals, mit welchem ich mich nach Montevedio begab.

Hiermit

Hiermit endigte sich die Erzählung des Herrn Campbells, welche wir mit einer theilnehmenden Aufmerksamkeit angehöret haben. Durch die Kenntniß von unsern beyderseitigen Unglücksfällen, wurde die Freude über unserer Wiedervereinigung noch mehr vergrößert. Wir konnten die Vorsehung nicht genug bewundern, welche uns unvermuthet an einen Platz zusammen treffen ließ, der das Verlangen, so wir alle hatten, unser liebes England wieder zu sehen, zu erfüllen im Stand war: nachdem sie uns so harten Proben unterworfen hatte, indem wir von ihr in verschiedene barbarische Länder waren zerstreuet worden.

Zu Montevedio blieben wir bis auf den dreyzehnten October. Diese Stadt ist ganz neu erbauet, hat aber sehr wenige Einwohner, und eine noch geringere Handlung. Der Haven ist für kleine Schiffe gut; denn er hat bey der höchsten Fluth nicht mehr als siebenzehn Fußtief Wasser. Indessen war doch das Admiralschiff Asia von dem Geschwader des Pizarro, zwey Jahre lang daselbst gelegen. Man mußte zwar sein Steuerruder wegen Mangel des Wassers wegthun, und das Schiff war sehr tief in den Morast gesunken, ohne jedoch im geringsten davon beschädiget zu werden. Die Besatzung bestehet aus zwey Compagnien Fußvolk, und einer Compagnie Dragoner, lauter regulirte Trouppen, so man aus Spanien dahin sendet, und in allen

nicht

nicht mehr dann hundert Mann betragen. Den Haven vertheidiget eine Schanze mit funfzehn Canonen. Die Spanier, welche befürchten, die Engländer mögten sich in diesem Theile von America niederzulassen trachten, haben eine Festung zu erbauen angefangen, so sie außerordentlich stark befestigen wollen, und den ganzen Strom beschießen soll. Sie wird vier Bollwerke, mit vier und sechzig Canonen besetzet, in allen bekommen, und von verschiedenen Schanzen umgeben seyn, welche diesen Platz sehr beträchtlich machen werden. Das Land in der Gegend herum, ist schön und fruchtbar: und bringet alles nöthige im Ueberfluß hervor. Man könnte so gar viel Wein daselbst einsammlen, denn der Weinstock geräth hier ungemein wohl. Die spanische Trägheit machet aber hier, wie anderwärts, alle Vortheile des Landes unnütze, und man kann mit Warheit sagen, daß die Natur, indem sie ihre Schätze an dieses Volk verschwendet, ihre Geschenke ganz vergebens anwendet. Bey Montevedio sind Gold- und Diamant-Gruben, deren man sich aber sehr wenig bedienet. Dennoch werden einige Stücke herausgegraben, und an die Portugiesen von Rio Grande verkaufet, die der Handlung wegen auf dem Fluß Noire, der sich in den de la Plata Strom ergießet, herkommen. Unter Montevedio lieget ein sehr schöner Haven, Namens Malduna: er hat zwar eine enge Einfahrt, es können aber zweyhundert Schiffe darinnen liegen. Dieser Haven ist einer der schönsten in der Welt, und brauchet keine weitere An-

stalten noch Bequemlichkeiten, da ihm die Natur schon alles gegeben hat. Montevedio und Maldona liegen nordwärts des Flußes. Auf der südlichen Seite ist auch ein anderer ebenfalls guter Haven, von den Spaniern Insanada de Baragon genannt.

Es wurden alle Anstalten zu der Abfahrt des Schiffes Asia gemachet. Dieses Schiff, dessen Ladung sehr reich war, und mehr als funfzehn Millionen Dollars führete, hatte einen Mangel an Mannschaft und Matrosen. Der Admiral Pizarro gab sich alle Mühe, welche zu bekommen. Er nahm alles, was zu Montevedio, und in der Gegend herum war, freywillig, oder mit Gewalt weg: diesen gesellete er noch bey, uns englische Gefangene insgesammt, einige zu verschiedener Zeit erwischte portugiesische Schleichhändler, und ein Dutzend seit kurzen in einem Scharmützel unweit Buenos Ayres zu Gefangenen gemachte Indianer.

Diese von allerley Völkern zusammengeraften Leute, die meistens nicht zu der Schiffsarbeit taugeten, gaben ihm eine der schlechtesten Mannschaft ab, die man nur jemals gesehen hat, und das geringste von unsern Schiffen, so ihm währender Reise begegnet wä-

re,

re, würde sich deßen ohne viele Schwierigkeiten bemächtiget haben: denn es war ein gezwungener Dienst. Wir schiffeten uns am dreyzehnten October, tausend, siebenhundert und fünf und vierzig ein: kaum hatten wir das Land gänzlich aus den Augen verloren, so wären die Spanier durch die Kühnheit des Orellana, eines indianischen Oberhaupts, der verschiedene Stunden lang Meister davon gewesen war, beynahe um das Schiff gekommen. Ich will hier die Umstände dieses Gefechtes nicht wiederholen, welche sehr genau und ausführlich in dem Berichte von der Reise des Herrn Ansons erzählet werden. Es war einer der traurigsten Auftritte: das schreckliche Geheul der Indianer, das Winseln der Verwundeten, schien alles, nebst dem verwirreten Lärmen des Schiffsvolkes, und dem Entsetzen der Nacht, die Unordnung und den Schrecken mit vermehren zu helfen. Die Spanier wären nebst uns verloren gewesen, wann man den furchtbaren Orellana, der alles was ihm unter die Hände kam, mit Gewalt niedermachte, nicht getödet hätte: denn er würde sich des Schiffes bemächtiget haben, und wir wieder Sclaven der Indianer geworden seyn. Wir kamen mit ohngefähr zwanzig Todten, und vierzig Verwundeten davon. Als die Indianer sich sogleich nach dem Tode des Orellana in die See gestürzet, wurde die Ruhe im Schiffe wiederhergestellet, und wir langten den zwanzigsten Jänner, tausend, sieben-

hundert

hundert und sechs und vierzig, in dem, nahe beym Vorgebirge Finisterrá gelegenen Haven Corkvion, an. Man verschloß uns, so bald wir an das Land gebracht worden, in ein enges Gefängniß, wo wir vierzehn Tage lang, wie die Mißethäter geschloßen lagen, und blos von Waßer und Brod leben mußten. Herr Campbell wurde nach Madrit geschicket, woselbst er um einen Paß nach Lißabon anhielt, und solchen auch bekam, von dannen er sich nach Engelland begab. Was uns betraf, nahm man uns aus unserm Gefängniße, und führete uns zu Lande bis nach Groyne: hier wurden wir in das Schloß San Antonio gebracht, welches auf einer Insel bey der Einfahrt des Havens lieget, und wo die Verbrecher verwahret zu werden pflegen. Wir blieben daselbst, bis ein Befehl von dem spanischen Hofe kam, uns nach Portugall zu schicken. In acht Tagen kamen wir zu Porto an, und schiffeten uns den acht und zwanzigsten nach Londen ein, wo wir am achten Julius darauf anlangten. So endigte sich eine beynahe sechs Jahr lang gedauerte Reise, wodurch wir uns ohne Vermögen, ohne Beystand, und ohne Schutz befanden, nachdem wir vorher einer Menge von Zufällen, deren immer einer kläglicher als der andere war, zum Spiele gedienet. Wir glaubten nach der Ankunft im Vaterland die Belohnung für unsere ausgestandene Noth zu erhalten, es wurde uns aber daselbst wie Aufrührern begegnet,

denen

denen man dadurch noch eine Gnade zu erzeigen dachte, daß man sich begnügte, ohne die Züchtigung wegen ihres Unternehmens gegen den Hauptmann Cheap weiter zu treiben, ihnen ihren Sold einzuziehen, und sie von fernern Diensten auszuschließen. Ob er nun schon der Urheber von allen unserm Unglücke ist, so wünschen wir dennoch, daß sein glückliches Schicksal alles Ungemach, dem er durch seine harte Gemüthsart noch könte ausgesetzet seyn, inskünftige besiegen möge.

Register.

A.

Aller (John) ein Officier des Wagers, 161. verlieret sich. 172
Ameisen, freßen alles zu Bahia auf. 154
Amnestie, wird der Besatzung zu Rio Grande bewilliget, 137. von einigen nicht angenommen. ebendas.
Anarchie, so unter der Mannschaft der Wagers nach dem Schiffbruch herrschet, und deren Ursachen. 60
Ankerplatz, guter, 88. 152. unfruchtbarer. 111
Ankerung, vortrefliche, des Havens St. Sebastian. 141
Anländung, , außerordentlich gefährliche. 102. 103. 120
Anna, das Proviantschiff, leidet viel durch den Sturm, 47 thut Nothschüsse, 49
Anson, Admiral, 42 — 50
Anweisungen, des Ritters Narborough, sind sehr genau, 73. 80. 111. 115
Armadille, ein Thier, wird beschrieben, 163. 164
Artickel, werden von Herrn Beans, und andern Officieren unterzeichnet, 96. 98.
Asia, das spanische Admiralschiff, 193. 251 — 254

Ausreisser, beharren darauf für sich zu bleiben, 62. nehmen den Vorschlag, sich mit den übrigen einzuschiffen, nicht an, 63. 98

B.

Bahia, oder **Bay aller Heiligen**, wird nebst ihren Einwohnern beschrieben, 152. den Ackerbau vernachläßiget man daselbst ungemein stark, 154

Baldivia, eine Stadt in Chili, 237 f.

Bay, sandigte, hat einen Ueberfluß an Wild, 88

Beans, Lieutenant auf dem Wager, 82. 83. 93. 96. 126 — 135. 138 — 140. 157. f. Will von Rio Janeiro abreisen, und bekommt einen Verweiß darüber von dem Bulkeley, 138. 139

Beil, wird aus einem Flintenlaufe gemacht, 176

Besatzung, zu Chaco und Calabucco, wie stark solche ist, 232. zu Montevedio, woraus solche bestehet, 251

Böttcher, wendet einen Pistolenschuß ab, 63

Bona, Bona, rufen die Indianer den Engländern auf dem Speedwell zu, 113

Bonanoe, eine besondere Frucht auf der Insel Madera, 39 Mit solcher treiben die Einwohner vielen Aberglauben, 39. 40

Bootsmann, vom Wager, nach seiner Gemüthsart beschrieben, 58

Broadwater, (Gni) ist einer von denen auf der patagonischen Küste zurückgelaßenen, 161. Wird von den Indianern umgebracht, 171. seine Cameraden begraben ihn, 173

Buenos Ayres, wird beschrieben, 193

Bulkeley, Constabler des Wagers, 52 — 158

Byrons Schicksale, 200. 228 — 244

C.

Cacick, oder ein Oberhaupt der indianischen Patagonen, führet die Engländer zu ihrem Könige, 141. 184
Calabucco, eine Insel nicht weit von Chaco, 232
Campbell, ein Officier auf dem Wager, 101. 195. 235
Canot, wollen die Engländer aus dem Stamme eines Baumes, und einem Seekalbfelle machen, 175
Caple, (Thomas) seine traurige Begebenheiten und Ende werden erzählet, 109
Castro, eine Stadt auf der Insel Chiloe, 227. 228
Chaco, Haven und Stadt auf der Insel Chiloe, wird beschrieben, 231
Cheap, (David) wird Hauptmann auf dem Wager, 46. Schicksale auf der Wagersinsel, 56. f. Abreise von derselben, 162. 173 — 175. 236. schiffet nach Europa, 244.
Cheapsbay, 87. Dahin kommt man zum zweytenmal, 101. 211.
Chica, ein indianisches, aus Gersten gemachtes Getränk. 225.
Chili, wird beschrieben, 237. Die Einwohner, ebendas. und 240.
Chiloe, Insel, wird beschrieben, 223. 236
Chirurgus, ein holländischer, sorget für die Engländer zu zu Rio Janeiro, 141
Centurion, das Admiralschiff des Englischen Geschwaders 38. 50. 51. Wird von dem übrigen Geschwader getrennet, 51
Citronen, wachsen häufig auf der Insel Madera, 39
Clinch, (Joseph) ein Officier des Wagers gehet verloren, 161. 172.
Cockimbo, ein Haven von Chili, und seine Handlung wird beschrieben. 239

Cordilleras, Gebirge in Peru, so sehr schwer zu besteigen sind, 240
Corpeezo, ein Haven von Chili, und seine Handlung, 239
Cozens, wird geschildert, 63 — 65
Coucous, ein indianisches Volk, wird nach seiner Gemüthsart, Lebensart und Religion genau beschrieben, 217. f.
Cummins, der Zimmermann, 62 — 80. 144 — 148

D.

Duck (John) 161. wird auf einem unbekannten Ufer, nebst andern zurückgelaßen, 171. Muß unter den Patagonen bleiben, 190

E.

Eifersucht, übertriebene, der Einwohner von Madera, 40
Elliot, Oberchirurgus auf dem Wager, 64. 96. stirbt auf der Reise, 220
Erdbeben, auf der Wagersinsel, 72
Essen, vieles, von dem Seekalbe, verursachet das Fieber, 117
Ewers, Lieutenant der Landtruppen, schwimmet an das Land, 120

F.

Felsen, außerordentlicher, 117
Fische, sind zu Bahia theuer und selten, 154
Fleisch, rohes, davon müßen die Engländer auf der wüsten Insel lang leben, 66. 175. 177

Fonchiale, Hauptstadt von der Insel Madera, und seine Rhede wird beschrieben, 4'. Lebensart, Religion und Kleidung der Einwohner daselbst, ebendas.

Frauen, darf man zu Fonchiale nicht grüßen, 40. Indianische, wie sie gekleidet gehen, 67. haben es hart und müßen alle Arbeit verrichten, 68. sind gute Taucherinnen, ebendaselbst. Laufen davon ins Holz, 114. verbergen bey Schmaußereyen die Waffen ihrer Männer, 185. wie sie es mit ihrem Wochenbette halten, 188. f. Art ihre Kinder aufzuziehen, und sich zu schmincken, ebendaselbst. heben ihren Männern die Läuse auf, 218. Besuchen die Engländer, und bringen ihnen Speisen, 225. Spanische, zu San Jago, ihre Lebensart und Kleiderpracht daselbst, 249 f.

Freudengeschrey, gewöhnliches, bey den Seeleuten, 99

Freystädte, sichere, für die Meuchelmörder, sind die Kirchen auf der Insel Madera, 40

G.

Gallegasstrom, 116

Gänse, eine Art so nicht fliegen, 217. Haben ein sehr feines Gefieder, so von den indianischen Frauen gesponnen wird, ebendas. Weise, selbige zu fangen, ebendas.

Gegend, sehr fruchtbare, um St. Sebastian, 141

Gelübd, so die Mannschaft des heiligen Tubes währenden Sturm gethan, wird zu Lißabon erfüllet, 156

Geschwader, englisches, wird von einem großen Sturm überfallen, dadurch übel zugerichtet, und endlich ganz davon zerstreuet, 47 f.

Gesinnung, verwegene des Lieutenants, gegen seinen Hauptmann, 81. 82

Gesinnungen, böse, des Hauptmanns Cheap werden entdecket, 92. 93

Gesträuch, wohlriechendes, auf der Insel St. Catharina, 43
Getränk, der Patagonen, woraus es bestehet, und wie es verfertiget wird, 185
Grey, Präsident des Englischen Aßientogerichts zu Buenos Ayres, betreibt die Loskaufung der Engländer, 193
Guianacões, das Thier wird beschrieben, 44

H.

Härte, der Officiere des Wagers, gegen ihren Hauptmann, 91 f.
Hamilton, will bey dem Hauptmanne auf der Wagersinsel bleiben, 96 Reiset mit ihm aus der Wagersinsel ab, 200 kehret nach Europa zurück, 244
Hauptmann, des Schiffes St. Tubes, nimmt die Engländer unentgeltlich mit nach Bahia, 147. Bittet bey dem Unterkonige daselbst vergeblich vor sie, 150. Strecket ihnen Geld vor, 151. Befiehlt bey einem schweren Sturme mit dem beten innen zu halten, 156. Läßt nach der glücklichen Ankunft zu Lißabon, in die Kirche unserer Lieben Frauen zum guten Tode, nebst einem Opfer tragen, ebendaselbst.
Hauptstadt, des Königs der Patagonen wird beschrieben, 181 — 186.
Hütte, der Engländer, wird von einem herabgefallenen Felsenstücke umgestürzet, 168. Von den Indianern geplündert, 171
Hütten, der Patagonen, sind leicht von einem Orte zu dem andern zu bringen, 179. 180. 186. Art sie aufzuschlagen, ebendas.

J.

Jagd, große und reichliche, wird vorgenommen, 117. 121. hilft denen auf der Barke nichts, ebendas. der wilden Stiere, 243

Jagden, verschiedene angestellte, wie solche ablaufen, 166 f. der wilden Pferde darauf die Patagonen gehen, 190. 191. Wie und zu welcher Zeit sie selbige anstellen, 189

Jesuite, ein, bringt Herrn Cheap eine Flasche mit gebrannten Wasser, 226. Schläget Herrn Campbell vor ihm seine Uhr zu vertauschen, oder zu verkaufen, und ist erkänntlich dafür, 227

Jesuiten, besitzen den besten Weinberg auf der Insel Madera, 39. haben zu Bahia eine ganz aus europäischen Marmor erbaute Kirche, 150. Nehmen Herrn Cheap, mit seinen Gefährten in ihr Collegium zu Castro auf, und bewirthen sie gut. 228

Indianer, bringen den Engländern auf der Wagersinsel Lebensmittel, 66. machen das Zeichen des Creutzes, ebendas. Nachricht von ihrer Gemüthsart, Leibesgestalt, Lebensart und Kleidung, 67. Ihre große Verwunderung bey Erblickung eines Spiegels, 68. Zustand ihrer Frauen, und deren verschiedene Weise zu fischen, ebendas. Verlassen die Engländer im Zorn, ebendas. vertauschen ihnen einen räudigen Hund, 109. werden beschrieben, 113. Ihre Weiber laufen für den Engländern davon in das Holz. 114. Bringen die Engländer endlich auf die Insel Chiloe, 223. Erregen durch einen Flintenschuß großen Schrecken daselbst in einem Dorfe, 224

Indianer von Chili, haben die reichsten Silberminen, und sind sehr kriegerisch, 237. kommen alle Jahre nach Laconception, das Bündniß mit den Spaniern zu erneuern, 238. wißen nichts vom Schreiben, und woraus ihre Bücher bestehen. 238

Indianer patagonische, ihre sonderbare Art die Seekälber und Seevögel zu fangen, 216. f. verfertigen aus den Vögelfedern feine Decken, 217. wie vielerley Völker es unter ihnen giebt, ihre Religion, Lebensart und Leibesgestalt, 217. ff. vertheilen die Engländer, und halten sie hart, 220. Eine andere Gattung von ihnen wird beschrieben, 247. Weise die Tyger anzugreifen und zu erlegen, 248. Streifen von Zeit zu Zeit in die spanischen Gränzen, nehmen das

das Vieh weg, und tödten alle Gefangene, bis auf die Frauen und Kinder, welche sie zu Leibeigenen behalten, eb. das. Gefangene bemächtigen sich beynahe des spanischen Schiffes Asia, 254. Springen nach dem Tode ihres Oberhaupts in die See. eb. das.

K.

Kälte, außerordentliche, auf der Wagersinsel, 71. 72. 87. In dem Lande der Patagonen, 183. Auf der Insel Chilöe. 223.

Ketzer, werden auf der Insel Madera sehr verabscheuet, und nicht begraben, sondern in die See geworfen, 40

Kidd, (Herr), wird Befehlshaber auf dem Schiffe, die Perle, 42. stirbt, 46

König der Patagonen, läßet die vier gefangene Engländer zu sich bringen, 180. 181. befraget sie, und redet spanisch mit ihnen, 181. 182. Nimmt selbige in seine Hütte auf. 183. Erlaubt ihnen nach Buenos Ayres zu gehen. 190. Ertheilet Befehl sich nach ihren Cameraden zu erkundigen, 182. Lebensart und Kleidung, 184. Belustiget sich mit seinen Unterthanen, 185

Kriegsschiff, englisches kommt zu Rio Janeiro an, 151

Küchenjungen zu Fonchiale tragen Degen, 41

L.

Lindsley, (Herr) bietet dem Herrn Cheap, und den übrigen Officieren des Wagers, Geld an, 236

Löwe, ein, wird von den Engländern, auf der wüsten Insel getödet, 170

Löwen, gehen auf die Reisenden los, 247

M.

Madera, Insel, daselbst langet das Englische Geschwader an, 38. durch wen sie entdecket worden, und wem solche gehöret, eb. das. wird genau beschrieben, 39. f. Von dem englischen Geschwader wieder verlaßen, 42

Magazin von Lebensmitteln wird verschiedenemal bestolen, 69 — 71.

Malduna, hat einen sehr sichern Haven, 252

Mangel an Lebensmitteln, außerordentlicher, 109. 110. 132. 198. An Waßer, 120. 123.

Matrosen, einige, werden durch die Stöße so das Schiff erhält, getödtet, 57. 58. Plündern des Schiff der Wager genannt, 58. Betrinken sich, und ersaufen im Schiffe. eb. das. Werden ans Land gebracht, und lassen sich alles wieder abnehmen, eb. das. Gehen durch, 61. Nehmen ihren Hauptmann gefangen, 90. Eilf von ihnen wollen an das Land gebracht seyn, 106. Verfolgen einige Indianer, 108. Verkaufen ihr Mehl theuer, 109. Gehen an das Land, mit den Indianern zu handeln, 113. Empören sich wegen des Mehles, 106. 118. Schwimmen ans Land, 120. f. Acht müßen an Land gelassen werden, 122. Ziehen sich durch unmäßiges Waßertrinken eine Krankheit zu, 123. Werden zu Rio Grande wohl bewirthet, 126. f. Leiden daselbst Mangel an Brod, 132. Können die Fracht nach Rio Janeiro nicht bezahlen, 139.

Matrosen, acht werden nach Rio Janeiro geführet, 140 Verdienen zu Bahia kaum so viel, daß sie leben können, 151. Betrüben sich über ihre Verlaßung an einem wüsten Ufer, 169. Lagern sich daselbst so gut sie können, 161. Faßen den Entschluß zu Lande nach Buenos Ayres zu reisen, und müssen wieder zurückkehren. 162. Erbauen sich eine Hütte, 163. Gerathen in Streit, 165. Gehen auf die Jagd und schießen Hunde, von denen sie leben, 166. Ziehen einige junge Hunde und Schweine auf, 167.

Machen sich eine beßere Hütte, welche vom Erdbeben zertrümmert wird, 168. Beßern selbige wieder aus, und werden dabey von einem Tyger erschrecket, 169. Stellen eine große Jagd an, 17[illegible]. finden ihre Hütte geplündert, und ihre vier Cameraden theils ermordet, theils weggeschleppet, 172. f. die übrigen stellen ihre Reise nach Buenos Ayres abermal vergeblich an, 173. Müßen blos von rohem Fleische leben, eb. das. Wollen ein Canot bauen, 175. werden von den Indianern gefangen, 177. 178.

Matrosen, erhalten bey den Indianern oft andere Herren, und sind gut bey ihnen bewirthet 179. Gelangen endlich ungefähr in die Hauptstadt der Patagonen zu dem Könige, 181. Wie ihnen dorten begegnet wird, und worinnen ihre Dienste bestehen, eb. das. 183. Bekommen bis auf einen die Erlaubniß die Jäger begleiten zu dörfen, 190. Werden zu Buenos Ayres von den Spaniern loßgekauft, 192. Nach Montevedio geschickt, und hart gehalten, 194. Wollen durchgehen, werden wieder erhaschet, und bestrafet, 195

Matrosen, einige verbannte, werden von dem Hauptmanne zurückberufen, 157. Drey bestehlen den Mehlvorrath des Hauptmanns, 19[illegible]. Vier müssen wegen Enge der Barge am Lande gelaßen werden, 207

Medicus, der Landtruppen, weigert sich bey Cozens Verbindung zu seyn, und weshalben, 64

Meerenge, Lemaire, 47. Magellanische, 107. 109. 111. 112.

Mehl, wird um eine Guinee das Pfund verkauft, 109. ganz roh gefressen 110

Melonen vortrefliche zu St. Sebastian, 141

Mendosa, eine Stadt, wird nebst ihrer Lage beschrieben, 246. f.

Meuchelmord ist auf der Insel Madera gewöhnlich, und täglich, 40. wohlfeil zu Rio Janeiro, 146

Montevedio, eine Stadt im Königreiche Peru, wird beschrieben, 251
Mündung, sehr gefährliche von Rio Grande, 126
Murray (Herr) wird Hauptmann auf dem Wager, 42. Kommt hernach auf die Perle als Hauptmann, 46

N.

Nachsicht, schädliche, in Austheilung des Brandeweins, 86
Neugierde des Volkes zu Rio Grande, die Barke und ihre Mannschaft zu betrachten, 128. Der Einwohner auf der Insel Chiloe die Engländer zu sehen, 226
Norris, (Herr) Hauptmann des Glocesters, will nach England zurückkehren, 41. Giebt dadurch zu neuen Veränderungen auf dem Geschwader Anlaß, 42

O.

Oberchirurgus, will den Cozens nicht verbinden, 64. Verlangt bey dem Hauptmanne auf der Wagersinsel zu bleiben, 96
Officiere der Landtruppen, mildern die Strafe der Proviantdiebe, 71
Officiere des Wagers müssen mit auf dem Schiffe arbeiten helfen, 54. Bitten den Hauptmann an das Land zu gehen, 57. Durchsuchen die Matrosen, so vom Schiffe kommen, 61. Schätzen Herrn Bulkeley sehr hoch, 82. Begeben sich zu Herrn Cheap, wollen ihren Hauptmann absetzen, 84. Lassen selbigen gefangen nehmen, 90. Setzen ihn wirklich ab, und unterschreiben gewiße Artickel, 96. f. Schwimmen nach Lebensmitteln an das Land, 120

Orellana, ein Indianisches Oberhaupt bemächtiget sich des Spanischen Schiffes Asia, 254. Wird todtgeschossen, ebendas.
Orza, ein Geschrey der Indianer, 108

P.

Panque, eine Pflanze, so die Indianer sehr hochschätzen, 221
Paraguaykraut, ist zu Chaco sehr gemein, 231
Parteyen, des Hauptmanns, und des Constablers sind sehr erbittert gegen einander. 74 f.
Patagonen, eine Gattung Indianer, nehmen die Engländer mit sich, 177. Bewirthen sie mit einem gebratenen Pferde. ebendas. Bringen sie zu andern Indianern. 178. verkaufen selbige zu Leibeigenen, 179. Ihre Weise zu reiten, ebendas. Führen die Engländer zu ihrem Könige, 181. Beschreibung ihres Landes, ihrer Leibesgestalt, Gastereyen, und Religionsgebräuche, 180. f. Fürchten sich sehr für den Gespenstern, 187. Die Vielweiberey ist ihnen unbekannt, 187. 188. Gebräuche bey und nach der Niederkunft ihrer Weiber, nebst der Art die Kinder aufzuziehen, 188. f. Gehen alle Frühjahr auf die Jagd, und nehmen die Englander mit sich, 189. Wissen die Pferde gut zu regieren, und wie sie selbige fangen, 190 f.
Patagonen, können die Vögel im Flug tödten, 17. Ihre Gemüthsart 247. Hassen die Spanier tödtlich, ebendas. Art zu reuten, 248. Streifen öfters in das Spanische Gebiet, und richten grossen Schaden an, ebendas. Wie sie die Tiger angreifen und überwältigen, 248
Pecket, Bronnen, und seine Quelle, 112
Pemperston, Hauptmann der Landtruppen versammlet den Kriegsrath, und verurtheilet die Diebe des Magazins, 70. 71. Weigert sich die Oberbefehlshabersstelle anzunehmen, 84. Lässet den Hauptmann Cheap gefangen nehmen, 90. Will sich zu Land nebst den übrigen, nach St. Catharina begeben, 136

Pem-

Pengouins Insel, 116

Perle, die, ein Englisches Kriegsschiff, wird von dem übrigen Geschwader getrennet, 46. Begegnet den feindlichen Schiffen, und bereitet sich zum Gefechte, ebendas. Verlieret seinen Hauptmann, ebendas. Trennet sich von der übrigen Flotte, 49. Liegt zu Rio Janairo in einem üblen Zustande, 127. Segelt nach den Barbaden ab, 137

Pferde, wilde, werden von den Engländern begierig verzehret, 122. Ein todtes wird von ihnen gefunden und davon gespeißt, 170. 175. Damit bewirthen sie die Engländer, 177. Sind so gut als die Europäischen, und werden von den Caciken gezeichnet, 179. Ihr Fleisch ziehen die Patagonen allen andern vor, 184. Wie sie von den Patagonen gefangen werden, 190. 191

Plata, Strom, und dessen große Strecke, 124. 194

Portulack, wilder, hat eine abführende Eigenschaft bey sich, und bekommt den Engländern übel, 200

Pouding, ein Englisches Gericht, 114

Pralerey, eines Spaniers, zu Rio Janairo, 148

Proviantmeister, des Wagers, durchsuchet diejenigen, so vom Schiffe ans Land steigen, 64. Giebt die erste Gelegenheit zu Meutereyen, 51. 61. Schießet mit dem Pistole nach Cozens, 63. Stirbt vor Hunger, 119

R.

Regen, außerordentlich starker, verfinstert den Himmel, 55. 107. 108. Ueberfällt die Engländer auf dem freyen Felde, 165

Religion, der Patagonen, 186. Der Coucous, 218

S.

Schadloshaltung, der Krone England, in Ansehung der Unterthanen, so Schiffbruch erlitten haben, 139

Schiff,

Schiff, ein französisches, nimmt die Herrn Byron, Cheap und Hamilton, mit sich nach Europa, 244. Der heilige Tubes genannt, wird von einen heftigen Sturm überfallen, 175
Schiffbruch, des Wagers, 60. Des Bootes, 207
Schnacken, ein Insekt, so den Engländern sehr beschwerlich fällt, 44. 174
Seegras, essen die Engländer statt des Brodes, 71. 163. Wird mit Unschlitt gebraten, 71. 198
Seekälber, werden beschrieben, nebst der Art solche zu fangen, 117. 163
Segel, werden auf den Englischen Schiffen von Regen und Winden, zerrissen, 48. Auf dem Wager ausgebessert, 54. Sind daselbst so schlecht, daß man sie nicht aufspannen kann, 55
Sellery, wächst häufig auf der Wagersinsel, 60
Severn, der, ein Englisches Schiff wird von der Flotte getrennet, 49. Befindet sich zu Rio Janairo in übeln Zustand, 127. Gehet nach dem Barbaden ab, 136 f.
Smith, Benjamin, wird von den Indianern niedergemacht, 161. 171
Speedwel, eine große Barke worauf ein Theil von der Mannschaft des Wagers von der Wagersinsel abgesegelt, 98. Stehet große Gefahr aus, 107. f. 115. Verlieret ihr Steuerruder, 122. Kommt glücklich über die Sandbank von Rio Grande, 126. f. Wird von dem Statthalter zu Rio Grande in Augenschein genommen, 128
Spital, gestiftetes, auf der Insel Madera, für die, so mit venerischen Krankheiten behaftet sind, 40
St. Catharina Bay, wird beschrieben, 43. Warum die Luft daselbst so ungesund ist, ebendas.
St. Jago, Insel und Stadt, 142. Stadt im Königreich Chili, und deren Einwohner werden beschrieben, 239. f. 243
St. Julian, Haven, wird beschrieben, 46
St. Sebastian, Stadt, hat an allen guten Früchten einen Ueberfluß, 141
Stadthalter, der, von Buenos Aires lößet die drey Engländer von den Patagonen aus, 152. Dringet in

sie

sie catholisch zu werden, und Spanische Dienste anzunehmen, 193. Begegnet ihnen, weil sie dieses abschlagen, übel, ebendas. Lässet solchen als Leibeigenen begegnen, 194. Empfangt anfänglich Herrn Champbell wohl und bittet ihn zu Gaste, 250. Lässet ihn hernach gefangen nehmen, und wieder in Freyheit setzen, ebendas.

Stadthalter zu Calabucco, wer es ist, 232

Statthalter zu Castro, wird geschildert, 227. 228

Statthalter zu Chaco, empfangt die Engländer auf die nämliche Art, wie der zu Castro, 228. Lässet die Barke vor ihnen verstecken, 233

Statthalter zu la Conception, erneuert den Frieden mit den Indianern auf eine besondere Art, 238

Statthalter von Rio Grande, empfangt die Engländer sehr gnädig, 126. f. Befraget die Officiere der Barke Speedwel über verschiedene Umstände ihrer Reise, 127. Behält die Herrn Beans und Pemberston bey sich im Quartier, ebendas.

Statthalter zu Rio Grande, besuchet die Engländer auf ihrer Barke, 128. Verwundert sich über die Bauart derselben, und überhäuft sie mit Höflichkeiten, 128. 130. f. Erhält Nachricht von einer Verschwörung der Besatzung gegen ihn, und suchet selbige auf andere Gedanken zu bringen, 130. Befiehlt den Engländern keine Lebensmittel mehr zu geben, 132. Will sie nicht auf ihrem schlechten Fahrzeuge abgehen lassen, 133. Widerräth dem Herrn Pemberston mit den andern zu Lande die Reise zu thun, 136. Macht Anstalten zur Abreise der Engländer, 139. Schenket ihnen alles, was sie bey ihm genossen haben, 140

Statthalter von Rio Janairo, lässet die Engländer zu sich holen, und verspricht ihnen allen Beystand, 141. Bestellet einen Consul über sie, und giebt ihnen Unterhalt, 142. Empfiehlet ihnen die Einigkeit, ebendas. Befiehlt den Bulkeley aus dem Gefängnisse loszulassen, 145. Ertheilt einigen unter ihnen einen sehr günstigen Paß, 147.

Statt-

Statthalter von St. Catharina, einer Insel bey Brasilien, empfångt anfangs die Englånder wohl, und verspricht ihnen allen Beystand, 43. Fertiget in Geheim einen Bothen an den spanischen Admiral Pizarro ab, und ist ihnen in allen entgegen, 44

Statthalter zu St. Jago, låßet die Englånder in ein elendes Loch sperren, 234

Stirlingcastle, ein englisches Kriegsschiff, worauf die Englånder von Lißabon nach England segeln, 157

Sturm grausamer, richtet das englische Geschwader übel zu, und zerstreuet solches gånzlich, 47. f. Setzet den Speedwel in große Gefahr, 122. Zwinget die Englånder einige von ihren Seeleuten auf einem wůsten Ufer zurůckzulaßen, 122. f. Ueberfållt das Schiff der heilige Tubes genannt, 155. Verschlågt das Geschwader des Admirals Pizarro, 193

Subordination, hat bey den Englåndern nach dem Schiffbruch ein Ende, 57. Wird zu Rio Grande wiederhergestellet, 138. Vergehen dagegen wird bestraft, 159

Sůdmeer, ist das Ziel, darauf die Englånder ihre ganze Hofnung gesetzet haben, 47. 112.

T.

Tyger, erschrecken die Indianer auf der wůsten Insel, 169, Gehen auf die Reisenden los 247. Wie sie von den Indianern angegriffen, und getődet werden, 248

Trauer, ist bey den Patagonen sehr streng, 187

Tryal, der ein englisches Schiff, wird wieder ausgebessert, 47

Trunkenheit, ist unter den Patagonen sehr gemein, 185

U.

Unterkőnig, zu Bahia, empfångt die Englånder ůbel, und verweigert ihnen allen nőthigen Beystand, 149

Velprisio, Hafen von Chili wird beschrieben, 238

Verrätherische Aufführung des Hochbootsmanns vom Wager, 56. des Lieutenants auf dem Wager, 81. f. 93. f.

Verschwörung einiger Matrosen gegen den Hauptmann Cheap wird entdecket, 61

Verwunderung der Patagonen, als sie weise Menschen sahen, 178

Vorgebirg Blanco, wird besegelt, 49. der **Jungfrau Maria**, 115. 124. wegen des widrigen Windes kann man nicht da anländen, 116. **Pilar**, deßen Erblickung erwecket Vergnügen, 109. 112. **Victoria**, 107

Vorrath von Lebensmitteln, entbehrlicher, wird dem Herrn Cheap überlassen, 96. 98. sendet man denen am Ufer gelaßenen in einem Faße zu, 122. 123

Vorschläge, der Herren Byron und Campbell werden verworfen, 101. des Herrn Bulkeley an den Statthalter von Rio Grande, 140

Vorwürfe, welche dem Hauptmanne Cheap gemacht werden, 78. So die am Ufer gelaßene ihren Cameraden machen, 160 f.

W.

Wager, der, ein Schiff von der Flotte des Admirals Anson, verlieret seinen Besansmast, 48. Ist über die Abwesenheit seines Zimmermanns in Verlegenheit, 49. Der Constabler darauf, wird durch eine Welle von seinen Posten weggerißen, eb. das. Wird durch einen grausamen Sturm übel zugerichtet, und endlich völlig von dem Geschwader getrennet, 51. Stößt einigemal an einen Felsen, 55. Bleibet zwischen den Klippen hängen, 58. Wird durch die starke Fluth vollends zertrümmert, 69

Wagersinsel, nach wem sie also genennet worden, 87. Bringet sehr wenige Lebensmittel hervor, 59. 66. 71. Daselbst wird der Hauptmann Cheap, nebst einigen an-

dern zurückgelaßen, 99. Die Engländer segeln von selbiger ab, eb. das. Herr Cheap besuchet solche wieder auf das neue, 175. 200. 211. Wird endlich völlig von ihnen verlaßen, 212

Wallfische, giebt es zu Bahia häufig, und vertreiben die andern Fische, 154. Sind viel kleiner als die Grönländischen, eb. das. Ihr Fleisch wird daselbst nach den Pfund verkauft, und schmäckt fast eben wie Rindfleisch, ist aber nicht so gut, eb. das.

Winde, widrige, halten das englische Geschwader auf, 38. Stürmische, 55. 121.

Z.

Zelten, werden auf der Wagersinsel aufgeschlagen, 60

Ziegelsteine mit eingegrabener Schrift, finden die Engländer auf der Küste des Hafens Desire, 117

Zimmermann, der, des Wagers, wird auf den Glocester geschickt, 48. Kommet wieder zurück, 50. Beßert den Wager aus, eb. das. Entdecket das Land zuerst, 54. Bleibet am Borde bey der Mannschaft zurück, 57. Fährt mit einer guten Anzahl betrunkener Matrosen an das Land, 58. Bauet Hütten auf der Wagersinsel, 71. und ein großes Hauß, 72

Auf S. 46, Z. 26. statt Chray, lies Cheap.

Verzeichniß der Verlagsbücher und Kupfer,

welche bey

Gabriel Nicolaus Raspe,

Buchhändlern in Nürnberg

in Menge zu haben sind.

Abc Buchstabier- und Lesebüchlein (wohl eingerichtetes) zum Nutzen und Vergnügen der Jugend, mit illuminirten Kupfern geziert, 8. 1771. 30 kr. oder 4 Gr.

Abc Spiel für Kinder, in 24. einzelnen illuminirten Blättern, in Futteral, 15 kr. od. 4 Gr.

Abbadie (Jac.) Tractat von der Gottheit unsers HErrn JEsu Christi, aus dem Franz. übers. gr. 8. 754. 1 fl. od. 16 Gr.

Albertus Magnus, von den Geheimnissen der Weiber, oder Abhandlung von der Erzeugung, Schwangerschaft und Geburt ꝛc. 8. 767. 24 kr. od. 6 Gr.

Aleri (Pauli) Gradus ad Parnassum, sive novus synonimorum, epithetorum & phrasium Thesaurus, Editio nova correctior, 8. 770. 1 fl. od. 16 Gr.

Anweisung zierlich zu schreiben, in 20. schönen Vorschriften, von allen Arten üblicher Schriften und Sprachen, quer Folio, 30 kr. od. 8 Gr.

d'Ardene (des Pater) Tractat von den Ranunkeln, worinnen nebst andern physischen Wahrnehmungen auch zum Feldbau und zur Gärtnerey gehörige Anmerkungen vorkommen, mit illumin. Kupf. 8. 754. 1 fl. od. 16 Gr.

Baglivii (Ge.) Opera omnia medica, practica & anatomica, acc. J. D. Sandorini Opuscula IV. 4. 751. 2 fl. od. 1 Thlr. 8. Gr.

Barons (F. G.) Untersuchung des Instruments der Laute, zum Nutzen der Liebhaber desselben historisch, theoretisch und practisch entworfen, mit eingedruckten Figuren, 8. 727. 30 kr. od. 8 Gr.

Bauer, der durch seine Freymüthigkeit glücklich gewordene, aus dem Französ. des Hrn. von Marivaux, mit Kupf. 8. 768. 45 kr. od. 12 Gr.

Beers, (Joh. Chr.) höchstnützlicher Bibelkern, oder 365. biblische Geschichte Alten und Neuen Testaments, mit den wichtigsten Glaubens- und Lebenslehren, nebst 52. Kupf. 8. 763. 45 kr. od. 12 Gr.

— — eben dasselbe, mit illuminirten Kupf. 1 fl. 8 kr. od. 18 Gr.

von Belidor (des Herrn) kurzgefaßtes Kriegslexicon, von den vornehmsten und gebräuchlichsten Kunstwörtern, so in der Kriegskunst, Fortification und Artillerie vorkommen, zu einem Hand- und Taschenbuche. Aus dem Franz. mit 6. neuen Kupfertafeln, 8. 765. 45 kr. od. 12 Gr.

Beschreibung der Kaiserl. Königl. Schatzkammer zu Wien, gr. 8. 771. 1 fl. od. 16 Gr.

Biedermanns (Joh. Gottfr.) Genealogie der hohen Grafenhäuser im fränkischen Kreise, gr. Fol. 745. 2 fl. od. 1 Thl. 8. Gr.

Bilderbibel, curiöse, in welcher zum Nutzen und Vergnügen der Jugend die vornehmsten Kernsprüche heiliger Schrift in Figuren vorgestellet sind, 8. 771. 15 kr. od. 4 Gr.

— — eben dieselbe, illuminirt, 8. 30 kr. od. 8 Gr.

Bildercatechismus, 8. **unter der Preße.**

Billiardregeln, 15 kr. od. 4 Gr.

Blumenbuch, neues, zum Gebrauch des Frauenzimmers mit Farben erleuchtet, 20 Blat, quer Folio, 769. 1 fl. od. 16 Gr.

v. d. Borne (C. F.) Beschreibung einer ganz neuen Erfindung allerley Arten vom Getraide mit geringen Kosten auszusäen, unterzupflügen und zu egen, alles zugleich, nebst Abbildung der Maschine, 4. 752. 15 kr. od. 4 Gr.

Bolzens (Joh. Gottfr.) wohlinstruirter Amts- und Gerichts-Actuarius, oder vollkommener Unterricht für einen Schreibereyverwandten, in 6 Theilen, nebst einer Anleitung zum Amthierungs- und Rechnungswerk, und dem geschickten Amtsredner, neue verbeßerte Auflage, 4. 767. 3 fl. 30 kr. od. 2 Thl. 8 Gr.

Boltzens

Boltzens (Joh. Gottfr.) Unterricht für Fraisch- und Zent-beamte, 8. 747. 8 kr. od. 2 Gr.

von Brandensteins (Joh. Heinr.) Sammlung einiger geistlicher Reden, 8. 749. 45 kr. od. 12 Gr.

Brands (Jac. Hier.) aufrichtiger und gewissenhafter Land- und Bauerndoctor, 2. Theile, 767. 30 kr. od. 8 Gr.

Cabinet (das) der Feen, oder gesammlete Feenmährchen, aus dem Französ. übers. 9. Theile, mit Kupf. 8. 761 – 765. 6 fl. od. 4 Thl.

Calender, allgemeiner, zur Hauß- und Landwirthschaft, dem Feldbau, der Gärtnerey, dem Jagd- und Forstwesen, der Fischerey und der Viehzucht, gr. 8. unter der Presse.

Chapuset, Grammaire für die Anfänger, oder unentbehrliche Anfangsgründe der französischen Sprache, und derselben nützliche Anwendung, nebst einem Anhange einiger französischen Gespräche, Fabeln und Historien, 8. 769. 30 kr. od. 8 Gr.

Charlevoix, S. J. Geschichte von Paraguay und dem Missionswerke der Jesuiten in diesem Lande, 2. Theile, mit 2. illuminirten Charten, gr. 8. 768. 3 fl. od. 2 Thlr.

Chymische Schriften.

Chrysandri, guldene Zeit der Chymie, oder Entdeckung des längst gewünschten Menstrui universalis, 8. 706. 15 kr. od. 4 Gr.

Lullius redivivus denudatus, oder neu belebter und gründlich erklärter Lullius, mit seinen 31. chymischen Kunstproben, 8. 703. 24 kr. od. 6 Gr.

Mensenriet, Urim und Thumim Mosis, oder chymische Proceße, 8. 737. 8 kr. od. 2 Gr.

Pforte, neu eröfnete, zu dem chymischen Kleinod, 12. 728. 15 kr. od. 4 Gr.

Pyrophili, Liquor alchahest, 12, 4 kr. od. 1 Gr.

Secreta rariora chymico medica, oder Sammlung auserlesener medicinisch-chymischer Geheimnisse, 8. 750. 24 kr. od. 6 Gr.

Tenzels (Andr.) chymisch-spagyrische Arzneykunst, samt G. Phædronis chymisch-medicinischen Arcanis und Geheimnissen, 8. 736. 24 kr. od. 6 Gr.

Zeig- und Wegweiser, chymischer, 12. 689. 8 kr. od. 2 Gr.

* * *

Chiromantisch- und physiognomisches Kleeblat, bestehend 1) in Ronphile Handwahrsagung, 2) Spadons Schauplatz der Curiositäten, 3) Elzholzens Meßkunst des menschlichen Körpers; nebst Rübels physiognomischen Tafeln, Cardani Metopolcopie und Melampus von den Mählern des menschlichen Leibes, mit Kupf. 8. 695. 1 fl. 15 kr. od. 20 Gr.

Conditor oder Zuckerbäcker, der geschickte und wohlerfahrne, nebst Unterricht zur Pasteten- und Tortenbackerey, zum Einmachen der Früchte und andern dazu gehörigen Künsten, wie auch einer Anweisung zum Tafeldecken und Trenschiren, 8. 758. 1 fl. od. 16 Gr.

Contes des Fees, par Madame de M** Tome I. II. III. avec fig. 8. 762. 2 fl. 15 kr. od. 1 Thl. 12 Gr.

Cramer (Matth.) nouveau Parlement ou Dialogues françois allemandes, d. i. französisch-deutsche Gespräche für die Anfänger, 8. 760. 12 kr. od. 3 Gr.

— — Speccius gallicus, als der franz. Gespräche 2ter Theil, 8. 763. 12 kr. od. 3 Gr.

— — il nuovo Parlatorio italiano tedesco, oder italienisch deutsche Gespräche über allerhand Materien, 8. 756. 15 kr. od. 4 Gr.

Cundisii, (Joh.) geistlicher Perlenschuck des tugendliebenden Frauenzimmers, in Gebeten und Liedern, mit Kupf. 12. 769. 30 kr. od. 8 Gr.

Daniels (P. Gabriel S. J.) Geschichte von Frankreich, seit der Stiftung der fränkischen Monarchie in Gallien bis auf jetzige Zeiten fortgesetzt, nach der neuesten Pariser-Ausgabe, 16. Theile, mit Kupf. gr. 4, 755 — 764. 56 fl. od. 37 Thlr. 8 Gr.

des Deutschfranzos sämtliche Schriften, mit dem zweyten Theile und vielen Kupfern vermehrt, gr. 8. 772. 3 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 8 Gr.

Dizzionario nuovo, italiano-tedesco e tedesco-italiano, secondo l'Ortogrefia dell'Academia della Crusca, oder vollständiges italienisch-deutsches und deutsch-italienisches Wörterbuch, nach der Orthographie der florentinischen Academie, entworfen von Don Clemente Romani. Mit sonder-

sonderbarem Fleiße ausgearbeitet und zu allgemeinem Gebrauche eingerichtet von Wolfgang Jäger, gr. 8. 764. 2 fl. 30 kr. oder 1 Thlr. 16 Gr.

Drümels (J. H.) Abhandlung vom Erzseneschal des H. R. Reichs, 4. 751. 15 kr. oder 4 Gr.

— — Einleitung in die Redekunst, nebst einigen Mustern, 8. 749. 45 kr. oder 12 Gr.

Einfälle, scherzhafte, und lustige Historien, 12. 753. 12 kr. oder 3 Gr.

Ellis (Joh.) Tractat von den Corallen und andern Meergewächsen, aus dem Engl. und Franz. übersetzt und mit Anmerkungen und neuen Zusätzen vermehrt von D. Joh. Georg Krünitz, mit vielen Kupf. gr. 4. 767. 5 fl. oder 3 Thl. 8 Gr.

Entwurf einer Geschichte des Kriegs von 1756. bis 1763. 6. Theile, als eine Erläuterung der in zehn Theilen und 160. Blättern bestehenden accuraten und illuminirten Plans von allen vorgefallenen Belagerungen, Actionen und Schlachten ꝛc. 4. 757 bis 764. 20 fl. oder 13 Thl. 8 Gr.

Etwas für meine Freunde und Freundinnen in vermischten Briefen zu Bildung des Herzens, zwey Theile, 766. 767. 8. 2 fl. oder 1 Thlr. 8 Gr.

Frachtbriefe in Kupfer gestochen, das Buch 30 kr. od. 8 Gr.

das Frauenzimmer in der Irre, oder Geschichte der Mademoiselle von Paisigny, mit Kupf. 8. 769. 1 fl. oder 16 Gr.

Fritschii (Ahasveri) Opuscula varia de selectoribus quibusdam Argumentis, ad Jus publicum atque ecclesiasticum civile item ac feudale, nec non historiam politicam & morum doctrinam spectantibus, Tomi II. fol. 732. 9 fl. oder 6 Thlr.

Früchte, gesammlete, der öttingischen vereinigten Gesellschaft der schönen Wissenschaften, in moralischen und historischen Abhandlungen, Reden und Gedichten, sechs Theile, gr. 8. 751. 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr.

Gatteres (J. Chr.) Abriß der Heraldik, oder Wappenkunde, zum Nutzen der studirenden Jugend entworfen, und mit 8. Kupfern erläutert, gr. 8. 766. 30 kr. oder 8 Gr.

Geoffroy, Abhandlung von den Conchylien, welche um Paris sowohl auf dem Lande als in süssen Wassern gefunden werden. Aus dem Franz. übersetzt und mit Zusätzen vermehret durch F. H. W. Martini, gr. 8. 767. 1 fl. od. 16 Gr.

Geschichte des gegenwärtigen Kriegs, zwischen Rußland, Pohlen und der ottomannischen Pforte, 18 Theile, mit Landcharten und Kupf. 4. 770. bis 772. 9 fl. oder 6 Thlr.

Glücksbüchlein, oder wahrsagender Mercurius, 4. 770. 24 kr. oder 6 Gr.
Götzs (Andreas) Speccius romanus, oder Anfangsgründe der lateinischen Sprache für die Jugend, 8. 1771. 20 kr. oder 5 Gr.
Gradus ad Parnassum, siehe Aler.

Hagen (Gottl. Fried.) Meditationes de methodo mathematica, cum præf Wolfii, 8. 734. 30 kr. od. 8 Gr.
Handbuch, jährliches, der neuesten Genealogie und Heraldik, gr. 8. 772. 2 fl. oder 1 Thlr. 8 Gr.
Handbuch für Künstler in allen fast erdenklichen Fällen, oder neueröfnete Kunst- und Werkschule, 2 Theile, 8. 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr.
Hartmanns (Joh. Jac.) Fastenarbeit, oder Erklärung der Paßionsgeschichte aus dem Evangelisten Luca, nebst einer Erklärung der Paßionsinstrumenten, 4. 721. 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr.
Heisters (Lorenz) Chirurgie, in welcher alles was zur Wundarzney gehöret, nach der neuesten und besten Art abgehandelt wird, mit 38. Kupf. 4. 770. 3 fl. 45 kr. od. 2 Thl. 12 Gr.
— — kleine Chirurgie, oder Handbuch der Wundarzney, mit Kupf. gr. 8. 767. 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr.
— — practisches medicinisches Handbuch, oder Unterricht wie man die innerlichen Krankheiten am besten curiren soll, 8. 767. 1 fl. oder 16 Gr.
Hervieux, Abhandlung von den Canarienvögeln, deren Erziehung und Wartung, nebst einem Anhange von andern Singvögeln, u. dem Lerchenfang ꝛc. 8. 771. 30 kr. od. 8 Gr.
Huths (G. L.) natürliche Historie des Nashorns, mit Kupf. 4. 747. 15 kr. oder 4 Gr.
Hygianders allgemeine und besondere Regeln von dem Urin unbetrüglich zu urtheilen, 8. 771. 8 kr. od. 2 Gr.

Imhofii (Jac. Wilh.) Historia Italiae & Hispaniae genealogica, Tomi II. fol. 701. 4 fl. 30 kr. oder 3 Thlr.
Itteri (J. W.) Comment. de feudis Imperii, 8. Norimb. 714. 1 fl. oder 16 Gr.
de St. Julien, Unterricht in der heutigen Theorie und Praxi der Büchsenmeisterey, als auch vom Ernst- und Lustfeuerwerk, mit Kupf. 8. 71[illegible]. 1 fl. oder 16 Gr.
Jungs, Miscellanea juris publici, erster Theil, 8. 30 kr. oder 8 Gr.
Junckenii Joh. Helfr.) Lexicon chymico-pharmaceut. 8. 7[illegible]6. 1 fl. 16 Gr.
Juncke-

Junckenii (Joh. Helfr.) Fundamenta medicinae modernae electica, 8. 718. 1 fl. oder 16 Gr.
— — Manuale, seu vade mecum praxeos medicae modernae, 8. 740. 45 kr. od. 12 Gr.
— — Praxis medica, seu medicina corporis, 8. 698. 1 fl. oder 16 Gr.
— — sorgfältiger Medicus, 2 Theile, mit Kupf. 8. 721. 739. 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr.

Kepleri (Johannis) Tabulæ Rudolphinae astronomicae, cum fig. fol 627 3 fl. oder 2 Thlr.
Köchinn, die Nürnbergische wohl unterwiesene, oder vollkommene Unterweisung in allen Kochkünsten, Butter- und Zuckerbackerey oder Conditorey, nebst einem Trenchierbuche ꝛc. 2 Theile, 8. 753. 2 fl. oder 1 Thlr. 8 Gr.
Kornmanni (Heinr.) de virginitate & virginum statu & Jure, 12. 706. 30 kr. oder 8. Gr.
der kluge Beamte, siehe Schweser.
des klugen Beamten tägliches Handlexicon, in welchem alle juristische und bey der Kaufmannschaft sowohl als in Zeitungen gebräuchliche fremde Worte erkläret werden. Nebst einem jüdisch-deutschen Wörterbuche und alphabetischen Markregister, vermehrt von J. C. Krackherr, gr. 8. 768. 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr.
Kordenbusch (Ge. Fr.) Bestimmung der merkwürdigen Durchgänge der Venus durch die Sonne, Anno 1761. und 1769. aus den besten Himmelstafeln berechnet, mit Kupf. gr. 4. 769. 45 kr. oder 12 Gr.
Kratzensteins (Friedr. Wilh.) practische Abhandlung von Verfertigung schöner und accurater Zeichnungen und Risse, 8. 766. 20 kr. od. 5 Gr.
Kupfer, 52. saubere, zu allen Handbibeln, 8. 24 kr. od. 6 Gr.
— — eben dieselben illuminirt, 45 kr. oder 12 Gr.
Kunst- und Werkschule, oder Sammlung auserlesener Künste und Wissenschaften für alle und jede Künstler, es sey in Metall, Holz, Farben, Pappier ꝛc. mit Figuren, zwey Theile, 8. 760. 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr.
Kunst deutsche Briefe schön abzufassen, in kurzen Regeln vorgetragen, und mit den vortreflichsten Mustern erläutert, 2 Theile, 768. 1 fl. od. 16 Gr.

Leben und Thaten des Kaisers Franz I. von J. F. Seyfart, 8. 766. 1 fl. oder 16 Gr.
— — Jacob Eduard Francisci, aus dem Hause Stuard, prätendirenten Königes von Großbritannien, 8. 766. 20 kr. oder 5 Gr.

Lettere miscellanee curiose e galanti del Nic. di Castelli, 8. 750. 30 kr. oder 8 Gr.
— — dieselben, mit Cramers deutscher Uebersetzung, 8. 762. 45 kr. oder 12 Gr.
— — del Gellert, tradotte della tedesca nella lingua italiana da F. T. Giuliani, 8. 760. 24 kr. oder 6 Gr.
Lochners, Otia juridica - historica, 8. 751. 30 kr. oder 8 Gr.
Loevv (Joh. Friedr.) Commentar. in aphorismos Hippocratis, 4. 7[illegible]. 2 fl. 30 kr. oder 1 Thlr. 16 Gr.
— — de Variolis & Morbillis infantum, 4. 696. 1 fl. oder 16 Gr.
— — Tentamen & Examen medicum instituisticum, Petri Linsingii, notis illustratum, 8. 710. 1 fl. od. 16 Gr.
— — Via regia in artem medicam, cum Regula medicamentorum, 718. 8 kr. oder 2 Gr.
Ludwigs (Joh. Georg) Zergliederung der Sonn- und Festtags Evangelien und Episteln, nach Art der Hübnerischen biblischen Historien, mit Fragen erläutert, 8. 731. 24 kr. oder 6 Gr.
— — Zergliederung der Kirchenhistorie, 8. 8 kr. od. 2 Gr.
von Ludewigs (Joh. Peter) vollständige Erläuterung der guldenen Bulle, mit J. G. Estors Vorrede, 2 Theile, 4. 752. 9 fl. oder 6 Thlr.

Marpergers (Bernh. Walth.) Kranken und Sterbebette mit dem Worte des Lebens beleuchtet, zwey Theile, gr. 8. 765. 2 fl. 30 kr. oder 1 Thlr. 16 Gr.
— — neues Communion-Büchlein, lang 12. 766. 30 kr. oder 8 Gr.
— — (Paul Jacob) Tractat von Leyhhäusern, Leyhbänken und Lombards, ingleichen von Leibrenten, Todtencassen und Lotterien, mit Herrn J. H. G. von Justi Anmerkungen und einem Anhange von Braut- und Wittwencassen, und von dem genuesischen Lotto vermehrt, 8. 1 fl. 15 kr. oder 20 Gr.
Martini (Fr. Heinr. Wilh.) neues systematisches Conchylien-Cabinet, geordnet und beschrieben, und unter dessen Aufsicht nach der Natur gezeichnet und mit lebendigen Farben erleuchtet, erster Band, gr. 4. 769. 23 fl. 15 kr. oder 15 Thlr. 12 Gr.
— — des zweyten Bandes, 1. 2. 3. und 4te Ausgabe, gr. 4. 771. und 72. 11 fl. 30 kr. oder 7 Thlr. 16 Gr.
Meletaons, wohlangerichtete neuerfundene Tugendschule, zwey Theile, mit Kupf. 8. 770. 1 fl. oder 16 Gr.

der

der Mensch und die Welt, aus dem Französischen übersetzt, 8. 772. 30 kr. oder 8 Gr.

Merkleins (G. Abrah.) historisch-medicinisches Thierbuch, mit Kupfern, 8. 754. 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr.

Mercurius, der wahrsagende, oder ganz neu vermehrtes Glücksbüchlein, worinnen über hundert Fragen nach dem Falle dreyer Würfel auf eine scherzhafte Art beantwortet werden, 4. 770. 24 kr. oder 6 Gr.

Mosers (Joh. Jac.) Reichsstädtisches Handbuch, 2 Theile, 4. 732. 4 fl. 30 kr. oder 3 Thlr.

— — Einleitung zum Reichshofraths-Proceß, vier Theile, 8. 534. 4 fl. oder 2 Thlr. 16 Gr.

— — vermischte Schriften, von mancherley das deutsche Staatsrecht betreffenden Materien, zwey Theile, 8. 733. 1 fl. 15 kr. oder 20 Gr.

— — praecognita juris publici germanici, oder Tractat von der Lehre der heutigen Staatsverfassung von Deutschland, 8. 722. 15 kr. oder 4 Gr.

— — Reichs-Fama, 23ter Theil, 8. 738. 45 kr. od. 12 Gr.

— — vermischte Nachrichten von Reichs-Ritterschaftlichen Sachen, 1. und 2tes Stück, gr. 8. 772. 1 fl. oder 16 Gr.

Mosers, (Fr. Carl,) der Christ in der Freundschaft, neue Auflage, 8. 772. 30 kr. 8 Gr.

von Neucastle, neueröfnete Reitbahn, oder vollkommener Stallmeister, mit Kupf. gr. Fol. 772. 7 fl. 30 kr. od. 5 Thl.

Neukirchs (Benjamin) Anweisung zu deutschen Briefen, 8. 760. 45 kr. oder 12 Gr.

— — deutsche Briefe, als der zweyte Theil, oder die die Ausführung der Anweisung zu deutschen Briefen, 8. 755. 45 kr. oder 12 Gr.

Norrens (Erhard) chirurgischer Wegweiser, nebst einem Vocabulario chirurgico, 8. 750. 24 kr. oder 6 Gr.

Oetters (Sam. Wilh.) historische Bibliothek, darinnen allerhand Auszüge aus allen Theilen der historischen Wissenschaften mitgetheilet werden, 2 Th. 8. 753. 1 fl. od. 16 Gr.

Onomatologia curiosa, artificiosa & magica, siehe Zauberlexicon.

Onosandri, Strategicus, sive de Imperatoris Institutione liber, cum Versione gallica, cura & studio M. Nic. Schwebelii, fol. 4 fl. 30 kr. oder 3 Thlr.

Pastorii (Franc. Dav.) Beschreibung des ganzen fränkischen Kreises, 8. 702. 30 kr. oder 8 Gr.

Pedonis

Pedonis Albinovani, Elegiae III. & Fragmenta, curante A. Goezio, 8. 771. 15 kr. od. 4 Gr.

von Pembrock (der Gräfin Maria) seltene Geheimnisse, bestehend in einer melodischen Schreib- Gedächtniß- Mahler- und Punctirkunst, 8. 736. 15 kr. oder 4 Gr.

Pfanns (Matth. Georg) Sammlung verschiedener merkwürdiger Fälle, welche theils in die gerichtliche, theils in die practische Medicin einschlagen, 8. 750. 4 kr. oder 12 Gr.

Pfeifers (August) Gazophylacium evangelicum, evangelische Schatzkammer, oder Erklärung der Sonn- und Festtags-Evangelien, mit eingedruckten Kupfern, 4. 7[illegible]. 2 fl. 15 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Pfizers (Joh. Jac.) zehen Betrachtungen über das Gebet des Herrn Jesu, 8. 73[illegible]. 24 kr. oder 6 Gr.

Portae (Joh. Bapt.) Magia naturalis, oder Haus- Kunst- und Wunderbuch, mit Kupf. 4. 713. 3 fl. oder 2 Thlr.

Probierbuch der Metallen, nebst einem Bericht vom Salpetersieden, 8. 766. 40 kr. oder 10 Gr.

Reise in das Südmeer, als ein Beytrag zu G. Ansons Reisen, nebst dessen Leben, gr. 8. 772. 1 fl. oder 16 Gr.

Riemers (Joh.) verblühmtes Christenthum, deutlich gelehrt und gründlich erklärt, aus dem Grunde der apostolischen Fest- und Sonntags-Episteln, 4. 7[illegible]9. 1 fl. 30 kr. od. 1 Thl.

Ritter-Ordnung der freyen Reichs-Ritterschaft des Fränkischen Craises, 4. 772. 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr.

Ritterschaftliche Austrags-Ordnung des löblichen Fränkischen Ritter-Orts Gebürg, 4. 772. 45 kr. oder 12 Gr.

Ritterschaftlicher Wand- und Wappencalender des Fränkischen Craises, 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr.

Romani (Clemens) Grammatica toscana-italiana, oder deutsch-italienische Grammatic, 8. 759. 24 kr. od. 6 Gr.

— — Dizzionario italiano detesco, med. 8. 764 siehe Dizzionairo.

de Sacy, Auslegung aller Episteln Pauli, aus den heiligen Kirchenlehrern gezogen, 4 Theile, Fol. 720. 7 fl. 30 kr. oder 5 Thlr.

Salz zur Brunnencur, in einer auserlesenen Sammlung zum theil noch nie im Druck erschienener ernst- und scherzhafter Gedanken, sinnreicher Denksprüche, Fabeln und Erzählungen, nebst 12 Clavierstücken, 8. 769. 30 kr. od. 8 Gr.

Sammlung einiger Schriften vom Zustand der Seele nach dem Tode, gr. 8. 30 kr. oder 8 Gr.

Sanning (Bernh.) Schola canonica, seu universum Jus canonicum, 2. Tomi, fol. 692. 3 fl. oder 2 Thlr.

Sartorii

Sartorii (August) Historie des Cistercienserordens, mit Kupf. 4. 70?. 4 fl. 30 kr. oder 3 Thlr.
Scamozzae (Vinc.) Grundregeln der Baukunst, oder klärliche Beschreibung der fünf Säulenordnungen und der ganzen Architectur, mit K. Fol. 68?. 2 fl. od. 1 Thl. ? Gr.
der Schatz, ein Lustspiel, 8. 768. 4 kr. oder 1 Gr.
Schatzens (Joh. Jac.) Sammlung der auserlesensten Redensarten, welche in Ovidii libris tristium enthalten sind, 8. 7?3. 24 kr. oder 6 Gr.
Schauplatz des Kriegs, von Anno 1756. bis 1763. durch 160. accurate und sauber illuminirte Plans von den vornehmsten Batallien und Belagerungen, in zehn Theilen, nebst einer kurzgefaßten Geschichte in sechs Theilen, gr. Fol. und 4. 757. bis 764. 20 fl. oder 13 Thlr. ? Gr.
die Schreibekunst, in einer Anweisung zur deutschen Orthographie, einem orthographischen Verzeichnisse zweifelhafter Wörter und kurzgefaßten Regeln vom Briefschreiben, nebst zwanzig Mustern zum Schönschreiben, gr. 8. und Fol. 765. 1 fl. oder 16 Gr.
— — eben dieselbe, ohne Vorschriften, 30 kr. od. 8 Gr.
Schreibschule, selbstlehrende, Canzleymäßige = Dreßnische, gefertiget von Joh. Fr. Licum, quer Fol. 1 fl. oder 16 Gr.
Schröders (Joh.) Dispensatorium universale, oder vollständiger medicinisch = chymischer Apotheckerschatz, drey Theile, mit Kupf. Fol. 728. 10 fl. oder 6 Thlr. 16 Gr.
Schwarzii (Chr. Gottl.) Erläuterung des academischen Problematis von des H. R. Reichs Schuldherrnamt, 4. 739. 45 kr. oder 12 Gr.
Schwesers (Chr. Heinr.) Informatorium juridicum officiale, oder der Rechtsgelehrte kluge Beamte nach allen dreyen Objectis juris, neue und verbesserte Auflage, nach dem Reichsprocesse sowohl als den sächsischen und preußischen Proceßordnungen eingerichtet, 4. 769. 18 fl. oder 12 Thlr.
— — des Rechtsgelehrten klugen Beamten vollständiges Formularbuch, in allen in die Rechte einschlagenden Fällen sowohl in dem gemeinen als Reichsproceße, 2. Theile, neue Auflage, 4. 772. 2 fl. 30 kr. oder 1 Thl. 16 Gr.
— — des Rechtsgelehrten klugen Beamten peinlicher Proceß, 4. 76?. 2 fl. od. 1 Thlr. 8. Gr.
— — Zehendrecht, neue vermehrte Auflage, 4. 769. 2 fl. 30 kr. od. 1 Thlr. 16 Gr.
— — Rechnungsbeamter, 4. 769. 2 fl. od. 1 Thlr. 8 Gr.
— — Theatrum servitutum, oder Schauplatz der Dienstbarkeiten, neue verm. Aufl. 4. 769. 3 fl. od. 2. Thlr.
— — der kluge Jagd = und Forstbeamte, 4. unter der Presse.

Scrivers

Scrivers (Christian) Siech- und Siegesbette, zum Trost und Erbauung der christlichen Kranken, in 2. Theilen, mit Kupf. 8. 761. 45 kr. od. 12 Gr.

— — güldenes Gebetskleinod, oder Auszug aller Gebete und Seufzer in seinem Seelenschatze, mit Kupf. 8. 761. 1 fl. od. 16 Gr.

— — dasselbe in lang 12. 755. 30 kr. od. 8 Gr.

Siebmachers (Joh.) sonst Weigels, grosses und vollständiges Wappenbuch, in 6. Theilen und 4. Supplementen, groß Folio, 772. 30 fl. od. 20 Thlr.

— — die 4. Supplemente apart, 12 fl. od. 8 Thlr.

Sperl (Phil.) de Clypeis militaribus germanorum, Tractatus III. 4. 736. 30 kr. od. 8 Gr.

Mein Stammbuch, eine Sammlung kleiner moralischer, scherz- und ernsthafter Gedichte, 8. 771. 36 kr. od. 10 Gr.

Starkens (Joh. Friedr.) Creutz- und Tröstschule, ehehin von Valent. Wudrian herausgegeben, nun aber mit Morgen- und Abendgebeten, Liedern und Kupfern vermehrt, in groben Druck, 8. 754. 45 kr. od. 12 Gr.

Tabellen, cabbalistische, welche mit Hülfe der Rechenkunst auf alle Fragen eine geschickte Antwort geben, 8. 761. 8 kr. od. 2 Gr.

Teichmeiers (Herm. Friedr.) Anweisung zur gerichtlichen Arzneygelahrheit, 4. 769. 45 kr. od. 12 Gr.

Tenzels (Andreas) chymisch-spagyrische Arzneykunst, 8. 736. 24 kr. od. 6 Gr.

Trithemii (Joh.) Steganographia, ubi post vindicias ejus conjurationes spirituum explicantur, & artificia nova steganographica solvuntur & exhibentur, 4. 721. 45 kr. od. 12 Gr.

Vegetii (Flavii) Institutiones rei militaris, libri V. cum versione gallica, cura & studio M. Nic. Schvvebelii, 4. maj. 767. 3 fl od. 2 Thlr.

Versuch eines Elementarbuches für Kinder, durch Abbildung der merkwürdigsten Dinge und derselben deutsch. latein. franz. u. ital. Benennungen, 8. 771. 1 fl. od. 16 Gr.

— — derselbe, illuminirt, 3 fl. od. 2 Thlr.

a Vignola (Barozzi) Regeln der fünf Ordnungen von der Architectur, mit Kupf. 8. 755. 30 kr. od. 8 Gr.

von Voltaire (Arouet) sämtliche Schauspiele, nebst den dazu gehörigen Schriften, aus dem Franz. übers. 5 Theile, gr. 8. 766 – 771. 5 fl. 37½ kr. od. 3 Thlr. 18 Gr.

Voorhelms

Voorhelms (Geo.) Abhandlung vom Hyacinthen, in welcher aus eigener Erfahrung die Art und Weise wie solcher zu erziehen sey, gelehret wird, m. K. 8. 753. 15 kr od. 4 Gr.

Vorstellung, accurate, der königl. Preuß. Armee, worinnen zur eigentlichen Kenntniß der Uniform von jedem Regimente ein Officier und Gemeiner in völliger Montirung und ganzer Statur nach dem Leben abgeschildert sind, nebst der Geschichte, gr. 8. 772. 7 fl. 30 kr. od. 5 Thlr.

— der Kais. Königl. Armee, gr. 8. 772. 7 fl. 30 kr. od. 5 Thlr.

— der Königl. Franz. Armee, gr. 8. 773. 7 fl. 30 kr. od. 5 Thlr.

— der churhannöverischen Armee, gr. 8. 769. 3 fl. od. 2 Thlr.

— der chursächsischen Armee, gr. 8. 769. 3 fl. od. 2 Thlr.

Wappenbuch, vollständiges, der durchlauchtigen Welt, 1ter Band, welcher die Wappen aller Kaiser, Könige, Churfürsten, und geist- und weltlichen Fürsten enthalt, gr. 8. 767. und 768. 3 fl. od. 2 Thlr.

— dasselbe illuminirt, 12 fl. od. 8 Thlr.

— desselben 2ter Band, welcher 194. Reichsgräfl. Wappen enthält, gr. 8. 769 – 771. 3 fl. od. 2 Thlr.

— derselbe illuminirt, 12 fl. od. 8 Thlr.

— desselben 3ten Bandes, 1ter Th. 772. 1 fl. 30 kr. od. 1 Thlr.

de Weingarten (Joh. Jac.) Fasciculus diversorum Jurium statuum Imperialium, II. Tomi, fol. 690. 7 fl. 30 kr. od. 5 Thlr.

Weinhardi (Ferd. Car.) Medicus officiosus, praxi rationali, cum selectis formulis remediorum instructus, 8. 726. 30 kr. od. 8 Gr.

Wirthschaftsbeamte, der kluge, oder Unterricht zu Bestellung u. Führung einer nützlichen u. einträglichen Landwirthschaft, u. zu einer ordentlichen Hauscanzley u. Registratur. Nebst einer Anweisung zu Anlegung schöner Lustgärten. Christoph Fischers fleißiges Herrnauge ist hiebey zum Grunde gelegt. Mit 21 Kupf. 4. 769. 3 fl. 45 kr. od. 2 Thlr. 12 Gr.

Wudrians (Val.) Creutz- u. Trostschule frommer Christen, mit Joh. Fridr. Starkens Morgen- u. Abendgebeten, Liedern u. Kupf. vermehrt, in grob. Druck, 8. 755. 45 kr. od. 12 Gr.

Zauberlexicon, natürliches, welches das nöthigste, nützlichste u. angenehmste in allen realen Wissenschaften überhaupt, u. besonders in der Naturlehre, Mathematik, der Haushaltung u. natürl. Zauberkunst u. aller andern vorneml. auch curieuser Künste deutlich u. vollständig nach alphab. Ordnung beschreibet, gr. 8. 2te vermehrte Auflage, 764. 2 fl. 30 kr. od. 1 Thlr. 16 Gr.

Land-

Landcharten.

Charte vom Königreich Pohlen und den angränzenden Ländern, bestehend in einer General- und 15. Specialcharten, welche als eine Cabinetscharte zusammen gefügt werden können; nebst einem besondern Blat, worauf die Palatinate, Starosteyen, Städte, Flüße ꝛc. verzeichnet sind, 15 fl. od. 10 Thlr.

Atlas von Pommern, auf 12. Charten, mit einer doppelten Einfassung, wovon die innere in den Wappen des Pommerischen Adels, und die äußere in den Grundrissen und Prospecten der Städte bestehet, 6 fl. od. 4 Thlr.

Frankreich, 12 kr. od. 3 Gr.

Die Insel Belleisle, 12 kr. od. 3 Gr.

Paraguay, 12 kr. od. 3 Gr.

Kleine Charten auf halbe Medianbögen, à 6 kr. od. 1½ Gr.

Globus.
Africa.
America Septentrionalis.
America Meridianalis.
Portugal und Spanien.
Frankreich.
Großbritannien.
Pohlen.
Ungern.
Tartarey.
Moldau und Wallachey.
Griechenland.
Morea.
Böhmen, Mähren, Schlesien und Lausnitz.
Brandenburg und Pommern.
Sachsen.
Die Insel Aix.
Die Inseln Capbreton, St. Jean und Anticosti.
Die Insel Cuba, mit der Havana.
Die Insel Goree.
Die Insel Grenada, mit den Grenadillen.
Die Inseln Guadaloupe und Marie galante.
Die Insel St. Lucia.
Die Insel Martinique, mit dem Fort Royal.
Die Insel Montreal.
Die Philippinischen Inseln.
Die Insel Terreneuf.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bulkeley, John

Reise in das Südmeer einiger Officiere des Englischen Schiffes der Wager genannt als ein Beytrag zu des Lord Georg Ansons Reisen ; Aus dem Englischen und Französischen übersetzet ; Nebst dem Leben des Lord Ansons und einem ausführlichen Register

Nürnberg 1772

Bamberg, Staatsbibliothek -- .48 E 2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11409712-8
VD18 12629324-001